

Preussische Allgemeine



75 Jahre

Nr. 13 · 28. März 2025

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 4,40 €



Chinas neue Todesviren

Fünf Jahre nach Ausbruch der Corona-Pandemie forscht der kommunistische Staat noch immer an gefährlichen Biowaffen Seite 2



Sachsen Ein Naturidyll zwischen grüner Ideologie und Vandalismus Seite 12



Wolfskind Das ergreifende Schicksal eines Jungen aus Königsberg Seite 23

VON RENÉ NEHRING

REGIERUNGSBILDUNG

Wer dieser Tage die führenden Vertreter der deutschen Sozialdemokratie betrachtet, kommt aus dem Staunen nicht heraus. Da fuhr die älteste Partei des Landes bei der Bundestagswahl vom 23. Februar 2025 mit 16,8 Prozent die größte Niederlage seit der Reichstagswahl von 1887 ein – und niemanden scheint es zu interessieren. Zumindest erreicht die Öffentlichkeit kein vernehmbares Wort der Eigenbefragung, warum sich so viele Wähler von der selbst ernannten Partei der sozialen Gerechtigkeit abgewandt haben.

Stattdessen zelebrieren die Sozialdemokraten ihre Macht, auch als Juniorpartner der an der Brandmauer feststehenden Union den Kurs der – wahrscheinlich – künftigen Bundesregierung mitbestimmen zu können. Anstatt etwa zu überlegen, warum die eigene Partei soeben fast 1,8 Millionen Stimmen an CDU und CSU sowie rund 720.000 Stimmen an die AfD verlor, kämpfen die SPD-Vertreter in den Arbeitsgruppen der Koalitionsverhandlungen stur für Positionen, die so viele Wähler zur Konkurrenz getrieben haben.

Besonders auffällig ist dies beim Thema Migration. Obwohl unlängst Umfragen ergaben, dass über 70 Prozent der Deutschen und selbst eine Mehrheit der SPD-Anhänger für eine stärkere Begrenzung des Zuzugs von außen sind, kämpfen die Unterhändler der Genossen derzeit verbissen dafür, dass möglichst alles beim Alten bleibt. Und dort, wo sie – wie im Sondierungspapier mit der Union – doch einem Kompromiss zustimmen, betonen führende Sozialdemokraten wie Verteidigungsminister Pistorius umgehend, dass dies eh ohne praktische Folgen bleibe.

Gerade die Beharrlichkeit in der Migrationsfrage, die maßgeblich darüber entscheidet, wie sich der Souverän der deutschen Demokratie, das Wahlvolk, künftig zusammensetzt, wirft die Frage auf, was

Die SPD kämpft beharrlich für ihren eigenen Untergang

Auch nach ihrer historischen Wahlniederlage halten die Genossen lieber an ideologischen Positionen fest als sich damit zu befassen, was Volkes Wille ist

die Sozialdemokraten umtreibt, welche Ziele sie verfolgen und wessen Interessen sie vertreten. Spielt es an der Parteispitze noch eine Rolle, was die Bürger, vor allem die sprichwörtlichen „kleinen Leute“, wollen, in deren Namen die Sozialdemokraten seit über 150 Jahren Politik gestalten? Oder ist dies der Führung egal, solange es noch für ein paar lukrative Posten reicht?

Gewiss: Die Union des Jahres 2025 ist trotz ihres deutlich größeren Anteils an Bundestagsmandaten in den Sondierungen und Koalitionsverhandlungen bislang sehr gefügig, sodass die Genossen bei der Regierungsbildung wahrscheinlich besser wegkommen werden, als es ihnen gemäß Wahlergebnis zustehen würde. Und es mag sein, dass manch führender Sozialdemokrat dies als Bestätigung einer vermeintlich cleveren Verhandlungsführung betrachtet. Gleichwohl irritiert es, wenn niemand unter den Verantwortlichen an das ganz gewiss kommende Morgen zu denken scheint, an dem die SPD noch immer den Anspruch haben dürfte, aktiv am Politikbetrieb teilzunehmen.

Fortsetzung des Niedergangs

Dieses Morgen sieht für die Genossen alles andere als rosig aus. So verlor die SPD am 23. Februar nicht nur gegenüber der Bundestagswahl von 1998, als sie mit 40,9 Prozent stärkste Kraft wurde, mehr als die Hälfte ihrer Wählerstimmen. Vielmehr liegt sie in aktuellen Meinungs-

fragen bei nur noch 14 Prozent – was zeigt, dass der Weg nach unten noch lange nicht gestoppt ist. Setzt sich dieser Trend fort, könnte Deutschlands älteste Partei bei der nächsten Bundestagswahl nur noch einstellig sein und beim übernächsten Urnengang vor der Fünfprozenthürde zittern.

Diese Fakten sind natürlich auch im Berliner Willy-Brandt-Haus bekannt. Dass die Parteiführung – bei Bürgermeistern und Landräten sieht es ganz anders aus – dennoch beharrlich ihren Weg geht, lässt sich nur mit den Karrieren des gegenwärtigen Spitzenpersonals erklären. Parteichef Lars Klingbeil etwa begann seine Laufbahn als Mitarbeiter im Wahlkreisbüro von Bundeskanzler Gerhard Schröder und verdient seitdem seine Brötchen ausschließlich im Politikbetrieb. Oder, wie es die „taz“ vor ein paar Tagen schrieb: „Seine politischen Universitäten waren nicht der raue Alltag des gesellschaftlichen Lebens, das Sich-Behaupten müssen in der Arbeitswelt, sondern getragen hat ihn Dienstleister in den Vorzimmern seiner politischen Förderer, im Apparat der SPD.“ Kann es da verwundern, wenn Klingbeil und andere Spitzengenossen glauben, dass die eigene Karriere nichts damit zu tun hat, wie es den Menschen draußen im Lande geht?

Apropos: In den Analysen der Medien und Wahlforscher taucht immer wieder die Aussage auf, dass sich mit dem Wandel von der Industrie- zur Dienstleis-

tungsgesellschaft auch die klassischen politischen Milieus aufgelöst haben und dass davon vor allem die Sozialdemokraten betroffen wären, die zuvor über hundert Jahre lang von sehr gefestigten sozialen Gruppen wie den Fabrikarbeitern getragen wurden. Das ist durchaus richtig. Doch gibt es gerade auch in der Gesellschaft von heute Millionen „kleiner Leute“, die eine starke politische Vertretung ihrer Interessen gut gebrauchen könnten.

Es sind einfache Bürger, die keineswegs der Meinung sind, dass Politiker „nicht so viel über das Thema Migration sprechen“ sollten, wie es die SPD-Vorsitzende Saskia Esken Anfang des Jahres forderte, weil sie die Folgen unregelter Zuwanderung deutlich in ihrem Alltag spüren. Es sind Menschen, denen der Spitzensteuersatz egal ist, weil sie sowieso nichts damit zu tun haben, denen dafür jedoch bewusst ist, dass ihr Arbeitgeber vernünftige Bedingungen braucht, um im eigenen Land noch produzieren zu können. Und es sind Menschen, die das Bürgergeld keineswegs als sozialstaatliche Verheißung ansehen, sondern vielmehr als Ärgernis, weil der „Lohn“ fürs Nichtstun oft kaum unter dem liegt, was sie selbst für ihre harte Arbeit bekommen.

Wenn die Genossen dies weiter ignorieren, brauchen sie sich nicht zu wundern, wenn die „kleinen Leute“ ihr Kreuz woanders setzen – und sie selbst schon bald keine Rolle mehr spielen.

IN DIESER AUSGABE

Politik

Der Schulden-Tsunami bringt die Bauwirtschaft in die Bredouille Seite 4

Kultur

Vor 150 Jahren kam Kultkrimi-Autor Edgar Wallace zur Welt Seite 9

Das Ostpreußenblatt

Allenstein feiert zwei runde Geburtstage des gleichen Theaters Seite 13

Lebensstil

Paradies für Vögel und Robben – ein Ausflug nach Helgoland Seite 21



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite paz.de



4 191814 304401 13
ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Das kommunistische China setzt auf totale Kriegsführung – Gewissenlose Forschung an Todesviren – Übertragung auf Menschen soll schnell möglich werden – COVID-Quelle Wuhan wieder Zentrum des Geschehens

Biowaffen – Pekings Tor zur Hölle

Von Ebola bis Vogelgrippe – Forscher arbeiten eng mit dem Militär zusammen, das Bio-Kriegsführung will

VON WOLFGANG KAUFMANN

Derzeit erlebt die Volksrepublik China einen massiven Anstieg von schweren Atemwegserkrankungen mit teilweise tödlichem Verlauf. Unter den besonders betroffenen Städten des Reiches der Mitte ist auch die Millionen-Metropole Wuhan, in der die COVID-19-Pandemie ihren Anfang nahm, was vermutlich aus einem Virus-Ausbruch aus den Bio-Laboren des Wuhan Institute of Virology (WIV) resultierte (PAZ berichtete). Jetzt heißt es plötzlich, die neuerliche Krankheitswelle gehe auf Influenza-Erreger zurück. Die Menschen in China sehen allerdings eher wieder Corona-Viren am Werk, wobei viele auf eine mutierte Form des Erregers tippen. Es existieren jedoch auch Beweise für das Auftreten des hochgefährlichen Vogelgrippevirus-Subtyps H5N1. Analog zum Fall des SARS-CoV-2-Ausbruchs Ende 2019/Anfang 2020 schweigen die chinesischen Behörden erneut oder verbreiten Unwahrheiten. So soll nur einer von 100.000 „Grippekranken“ gestorben sein, obwohl die Mortalität ganz offensichtlich um ein Vielfaches höher liegt.

Vor diesem Hintergrund gewinnen die durchgesickerten Berichte über neue Forschungsvorhaben im WIV deutlich an Brisanz. Unter anderem experimentieren die Virologen in Wuhan jetzt mit dem Corona-Erreger BtHKU5-CoV-2-023, der 2005 bei Fledermäusen entdeckt wurde und sehr eng mit dem MERS-Virus verwandt ist, das etwa jeden dritten Infizierten tötet. Wie aus einem aktuellen Beitrag im Fachblatt „Cell“ hervorgeht, arbeiten die WIV-Mitarbeiter auch daran, das Virus BtHKU5-CoV-2-023 so umzubauen, das es den Menschen befallen kann.

Tödliche, bizarre Züchtungen

Noch riskanter sind allerdings die gleichermaßen im WIV durchgeführten Versuche mit dem Nipah-Virus (NIPV). Dieses verursacht Gehirnentzündungen, die bis zu 75 Prozent aller Fälle tödlich verlaufen. Auch hier liegen Beweise in Form von Fachaufsätzen vor, dass man in Wuhan Klone des Erregers produziert, um sie dann deutlich ansteckender zu machen. Bislang kann das NIPV nur durch Körperflüssigkeiten übertragen werden, aber die Absichten der WIV-Forscher gehen ganz

eindeutig dahin, einfachere und schnelle Übertragungswege von Mensch zu Mensch zu finden.

Weitere virologische Forschungsinstitute des kommunistischen China, wie das der Medizinischen Universität von Hebei, befassen sich mit dem ebenfalls extrem bedrohlichen Ebola-Virus oder dem Vogelgrippe-Erreger H5N1. Letzterer sorgte bislang für 965 Erkrankungen beim Menschen, wobei 466 der Infizierten starben. Doch damit nicht genug: Es liegen auch ernst zu nehmende Hinweise auf Feldversuche von Forschern des Pekinger Instituts für Mikrobiologie und Epidemiologie mit den teilweise tödlichen Mojiang-, Langya-, Hanta- und SFTS-Viren vor. Dabei wurde über Fälle berichtet, in denen Patienten gleichzeitig drei der seltenen Virenarten in sich trugen, wofür es absolut keine vernünftige natürliche Erklärung gibt.

Alarmierend ist dabei, wie eng das WIV und viele andere Institute mit dem chinesischen Militär kooperieren, das

sich seit Langem für den Einsatz von biologischen Waffen ausspricht. Nach Erkenntnissen des US-Außenministeriums vom Januar 2021 führt das WIV spätestens seit 2017 Aufträge der Volksbefreiungsarmee aus. Daher kann auch nicht verwundern, dass die Generalmajorin und Expertin für biologische Kriegsführung Chen Wei am 25. Januar 2020, also zwei Tage nach der Abriegelung von Wuhan wegen des Corona-Ausbruchs dort, mit der Leitung des WIV beauftragt wurde.

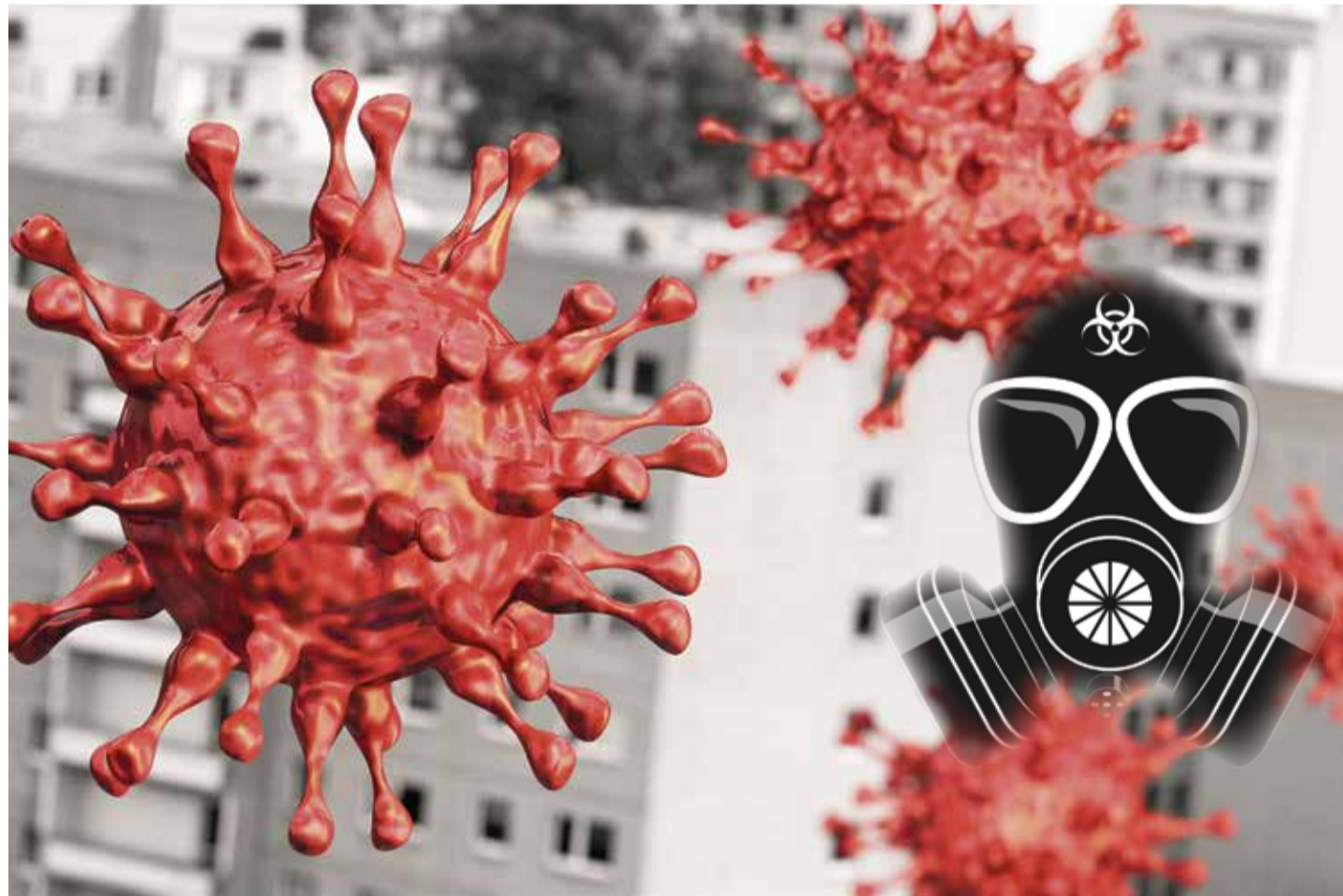
Keine Regeln, alles ist erlaubt

Dabei macht das chinesische Militär überhaupt keinen Hehl aus seiner starken Affinität zu biologischen Waffen. Im Februar 1999 veröffentlichten der Generalmajor und stellvertretende Generalsekretär des Rates für Studien zur Nationalen Sicherheitspolitik, Qiao Liang, sowie der Luftwaffenoberst und Direktor des Zentrums für Strategische Studien, Wang Xianguai, ein viel beachtetes Buch mit dem Titel „Uneingeschränkte Kriegsführung“,

das den Grundsatz propagiert „Es gibt keine Regeln, alles ist erlaubt!“ Deshalb war darin auch vom Ersteinsatz atomarer, chemischer und biologischer Massenvernichtungswaffen die Rede.

Im Jahr 2010 wiederum publizierte der Militärmediziner Guo Jiwei das Buch „Krieg um die biologische Vorherrschaft“, in dem er die Bedeutung der Biowaffen in künftigen Konflikten hervorhob. Dem folgten bis 2020 etliche Aufsätze in Zeitschriften, in denen die Strategie der Kriegsführung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln weiter verherrlicht wurde.

Angesichts dessen hat das US-Verteidigungsministerium bereits 2022 um die 1,4 Milliarden Dollar für die Abwehr biologischer und ähnlicher Bedrohungen bewilligt. Bei dieser Summe wird es allerdings kaum bleiben, weil Biowaffeneinsätze durch China immer wahrscheinlicher geworden sind und mittlerweile zu den größten Herausforderungen für die USA zählen.



Wenn Killerviren zum Einsatz kommen, ist kein Mensch mehr vor ihnen sicher, auch nicht in den eigenen vier Wänden. Genau deshalb forschen Wissenschaftler an der schnellen Übertragung von Mensch zu Mensch
Bild: picture alliance/Zoonar; pixabay

GAIN OF FUNCTION

Viren noch gefährlicher machen

Die Gain-of-function-Forschung (GoFF) dient dem erklärten Zweck, die Aggressivität von Viren auf künstlichem Wege zu erhöhen, um so bereits über Impfstoffe oder andere Behandlungsmöglichkeiten zu verfügen, wenn die Erreger auf natürliche Weise mutieren und gefährlicher werden. Das Risiko hierbei ist, dass solche Viren aus dem Labor in die Umwelt gelangen können, wie das in der Vergangenheit bereits mehrere Male geschah und vermutlich auch bei SARS-CoV-2 der Fall war. Zudem sind gezielt gezüchtete Killerviren natürlich potentielle biologische Waffen.

Nicht zuletzt deshalb verhängte die Obama-Regierung 2014 ein Moratorium für die GoFF in den USA, und nun strich auch die Trump-Regierung die Finanzmittel für die EcoHealth Alliance, welche bislang derartige Forschungen betrieb. Dahingegen existiert in der Bundesrepublik noch kein ausgeprägtes Problembewusstsein, weil die These von einem Laborursprung des Coronavirus hierzulande lange Zeit als „Verschwörungstheorie“ galt. Daher verhalten die wiederholten Forderungen des Hamburger Professors Roland Wiesendanger nach einem strikten Verbot der GoFF.

Dabei wird in so manchen deutschen Laboren ebenfalls Gain-of-function-Forschung betrieben. So experimentierte der Charité-Virologe und Gegner der Laborthese Christian Drosten im Rahmen eines vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekts mit dem besonders gefährlichen MERS-Virus. Hierzu sagte Drosten, dass „wir“ – also die Gesellschaft – die damit einhergehenden „Risiken aushalten müssen“.

Ebenso geradezu ignorant argumentierte die Bevölkerung für Virologie angesichts der neuen Enthüllungen, dass Corona wohl doch aus dem Labor stammt: „GoF-Experimente sind ... wichtig, da Viren in der Natur eine große Vielfalt ... in ihrer Gefährlichkeit für den Menschen aufweisen.“ Darüber hinaus ergreife man in Deutschland ja umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen. W.K.

MENSCHENVERSUCHE

Immer öfter mysteriöse tödliche Erkrankungen im Kongo

Handelt es sich womöglich um ein hemmungsloses und damit riskantes Massenexperiment an der afrikanischen Bevölkerung?

In der Demokratischen Republik Kongo tobt ein Bürgerkrieg, in dessen Verlauf die Rebellen der regierungsfeindlichen Bewegung 23M vor einigen Wochen die beiden Provinzhauptstädte Goma und Bukavu im Osten des Landes einnahmen. Das ist nicht zuletzt deshalb beunruhigend, weil sich in Goma ein Biolabor befindet, das von der United States Agency for International Development (USAID) und der privaten französischen Fondation Mériex betrieben wird. Denn in diesem Labor lagern auch potentiell tödliche Ebola-Viren, die – zufällig oder vorsätzlich – freigesetzt werden könnten. Dabei stellt sich die Frage, warum die Entwicklungshilfsorganisation der US-Regierung und eine

französische Stiftung, zu deren Finanziers unter anderem die Gates Foundation sowie Pharmakonzerne wie Pfizer gehören, überhaupt ein solch sensibles Labor im schon seit Jahrzehnten unsicheren Dreiländereck zwischen dem Kongo, Uganda und Burundi eingerichtet haben.

Auf jeden Fall kommt es in der Region nun ständig zu Ausbrüchen von mysteriösen Fiebererkrankungen, die nicht zuletzt mit massiven Blutungen einhergehen, woraufhin immer wieder behauptet wird, jetzt sei die „Krankheit X“ da, welche laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) „eine schwerwiegende internationale Epidemie“ verursachen könne und durch einen bislang unbekanntem Erreger ausge-

löst werde. Dabei fällt auf, dass die Infektionen stets nur in kleinen regionalen Clustern im Umkreis weniger Dörfer auftreten und dort sehr schnell auch zu etlichen Todesfällen führen, ohne dass Tests zum Nachweis bereits katalogisierter Ebola-Stämme ein positives Ergebnis erbrachten.

Ebolavirus als „Spielball“

Gleichzeitig wurde in Uganda, wo das Militär der USA eigene Biolabore betreibt, mit der Erprobung eines neuen Ebola-Impfstoffes begonnen, nachdem es in diesem Lande ebenfalls entsprechende Infektionen gegeben hatte. Als Begründung hierfür nannte die WHO die Notwendig-

„Diese Fiebererkrankungen könnten die ‚Krankheit X‘ sein, die eine schwere internationale Epidemie verursachen könnte“

Weltgesundheitsorganisation

keit, größere Ausbrüche in Uganda zu verhindern. Zum Einsatz kommen dabei drei Vakzine: Ervebo vom US-Pharmakonzern Merck Sharp & Dohme (MSD) sowie Zabdeno und Mvabea, die beide vom belgischen Hersteller Janssen Pharmaceutica entwickelt wurden. Dabei gilt zumindest für Ervebo, dass Geimpfte den injizierten abgeschwächten Ebola-Virus genauso über Körperflüssigkeiten in ihrer Umgebung verbreiten können, wie Infizierte dies tun. Parallel dazu ist noch wenig über die Wirksamkeit von Zabdeno und Mvabea bekannt, wodurch hier der Eindruck eines riskanten Massenexperimentes mit lebenden afrikanischen Versuchspersonen entsteht. W.K.

Putin zwischen Skylla und Charybdis

Trotz erster Gespräche über eine Waffenruhe im Ukrainekrieg bezweifeln westliche Kommentatoren den Friedenswillen des russischen Präsidenten. Ein Blick in die Moskauer Machtzirkel offenbart, dass er auch innenpolitisch zwischen den Fronten steht

VON ALEXANDER RAHR

Beinahe täglich erhöht US-Präsident Donald Trump den Druck auf seinen russischen Kollegen Wladimir Putin, den Ukrainekrieg zu beenden. Die Ukrainer wären – nach anfänglichem Widerstand, der unlängst zum Eklat im Oval Office führte – zu einem Waffenstillstand bereit. Schließlich könnten sie ohne US-Unterstützung nicht lange weiterkämpfen. Und so wäre theoretisch eine Waffenruhe zu Ostern möglich. Doch der geopolitische Kontext, in dem sich Putin derzeit bewegt, gleicht einer wahnwitzigen Navigationsherausforderung durch die gefährlichen Gewässer von Skylla und Charybdis. Diese Metapher, entlehnt aus der antiken griechischen Mythologie, verdeutlicht die prekäre Situation des russischen Präsidenten, der sich zwischen den Interessen innerer Machtgruppen und externem Druck befindet.

Auf der einen Seite der inneren Machtgruppen stehen die „Silowiki“, die Vertreter der Geheimdienste und der Armee, die für eine rigorose Kriegsfortsetzung plädieren, während auf der anderen Seite pragmatische Regierungstechnokraten und Oligarchen eher eine diplomatische Lösung favorisieren. Beide Gruppen argumentieren vehement für ihre Positionen und drängen den Kremelchef in unterschiedliche, teils entgegengesetzte Richtungen. Doch noch hat sich Putin nicht entschieden.

Zwei Fraktionen im Kremel

Die Silowiki vertreten die Ansicht, dass Russland den Krieg in der Ukraine bis zur vollständigen Eroberung der Ostukraine und der Schwarzmeerküste fortsetzen muss. Ihre Argumentation beruht auf der Annahme, dass die bisherigen territorialen Gewinne als Puffer nicht ausreichen, um Russland in Zukunft vor einer von ihnen wahrgenommenen NATO-Umzingelung zu schützen. Für die Silowiki sind die bis dato besetzten Gebiete nicht genug; sie fürchten darüber hinaus, dass westliche Truppen nach einer Waffenruhe in der restlichen Ukraine stationiert werden könnten, was über kurz oder lang zu einer massiven Aufrüstung der Ukraine und zu einem erneuten Krieg führen würde.

Ein Schlüsselziel dieser Fraktion ist die Absetzung des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, um statt seiner ein Marionettenregime in Kiew zu installieren und damit direkten Einfluss auf die politischen Entscheidungen der Ukraine zu gewinnen. Ihr Wunsch wäre eine baldige Kapitulation der ukrainischen Armeeführung, die den Krieg zugunsten Russlands beenden würde. Die Silowiki misstrauen Trump und sehen in einem künftigen militärischen Bündnis mit China eine langfristig vorteilhaftere Strategie für die Großmachtinteressen Russlands.

Im Kontrast zu den Silowiki stehen die Technokraten und Wirtschaftsvertreter, die eine baldige Beendigung des Krieges mittels eines Friedensplans favorisieren. Sie argumentieren, dass Russland bereits erhebliche Erfolge auf dem Schlachtfeld erzielt hat, indem es den Westen und die NATO in einen Zustand der Unsicherheit und Uneinigkeit versetzt hat. Aus ihrer Sicht sind die Hauptziele des Kremels vom Anfang der „Speziellen Militäroperation“, wie die Invasion der Ukraine vom Kremel genannt wird, die Entmilitarisierung der Ukraine und das Verhindern einer NATO-Mitgliedschaft, de facto erreicht worden. Auch das zweite russische Ziel, ein „Regime Change“ in Kiew (im russischen Jargon „Entnazifizierung“), ist aus ihrer Sicht greifbar nahe. Denn Selenskyjs Chancen, an der Regierung zu bleiben, schwinden, bei kommenden Wahlen bekommt er es mit ernsthaften Konkurrenten zu tun, die aus den USA unterstützt werden.



Zwischen militärischen Hardlinern und liberalen Wirtschaftsvertretern: Russlands Präsident Wladimir Putin

In den Überlegungen der Friedensbefürworter wird ein strategisches Bündnis mit den USA als ein Geschenk des Himmels betrachtet, das Russland wieder auf die Höhe einer anerkannten Weltmacht katapultieren könnte. Durch die Annäherung an die USA würde sich Russland am Aufbau einer multipolaren Weltordnung beteiligen und seine angestammte Rolle als globaler Machtfaktor zurückgewinnen. Und so hofft diese gemäßigte Fraktion auf eine Aufhebung der Sanktionen, die wirtschaftliche Öffnung zum Westen und auf eine Wiederherstellung einer von den Supermächten festgelegten Weltordnung à la Jalta von 1945.

Herausforderungen und Widersprüche

Dass Trump in der Europäischen Union Amerikas wirtschaftlichen Rivalen sieht, macht den US-Präsidenten für Russland zu einem strategischen Verbündeten. Ohne das Bündnis zu China zu opfern, könnte Russland zusammen mit den USA gemeinsame Sicherheitsstrategien im Nahen und Mittleren Osten entwickeln. Trump äußert Verständnis für Russlands Ablehnung einer NATO-Osterweiterung. Trump zu verärgern, indem man seine Friedensbemühungen scheitern lässt, schmälert aus Sicht der Realisten die eigenen russischen Siegesschancen in der Ukraine. Eine Hinwendung Trumps zur konsolidierten, US-geführten NATO würde die Isolation Russlands weiter verstärken und den Abnutzungskrieg um Jahre verlängern, bis zum völligen Bruch Russlands mit dem Westen.

Die Technokraten, wie beispielsweise die Präsidentin der Zentralbank, Elwira Sachip-sadowna Nabiullina, warnen vor den langfristigen wirtschaftlichen und politischen Kosten eines anhaltenden Konflikts. Putin versteht, dass sowohl die eine als auch die andere Strategie erhebliche Risiken birgt, denn die Friedensregelung würde wesentliche Teile der von Russland beanspruchten Territorien in den Gebieten Saporischschja und Cherson gar nicht betreffen.

Skylla und Charybdis stellen nicht nur mythologische Gewalten dar, sondern sind auch prägnante Symbole für die Herausforde-

rungen und Widersprüche, denen sich Putin in einer zunehmend unsicheren und komplexen Weltlage gegenüber sieht. In Russland wird die Anfangsphase des Ukrainekriegs vom späteren Verlauf des Krieges getrennt gesehen. Ein „Regime Change“ in Kiew und eine schnelle Kapitulation der Ukraine misslingen bekannterweise im Frühjahr 2022. Seit dem Scheitern der Istanbul-Friedensgespräche sieht sich Russland eher im indirekten Krieg mit der Verteidigung der Ukraine, unmittelbar mit der Ukraine. Angriffe auf russisches Territorium mit Hilfe westlicher hochmoderner Präzisionswaffen haben aus einer anfangs geplanten „Speziellen Militäroperation“ einen echten Krieg gemacht. Zudem geht es der NATO auch nicht mehr ausschließlich um die Verteidigung der Ukraine, sondern um ein langfristiges Zurückdrängen eines imperialen Russlands.

Sowohl in Russland als auch im Westen wird nicht mehr ausgeschlossen, dass ein Krieg zwischen den nördlichen NATO-Staaten und Russland im Ostseeraum Realität werden kann. Der könnte zum Beispiel ausbrechen, sollten russische Handels- und Kriegsschiffe mit Gewalt daran gehindert werden, in die internationalen Gewässer des baltischen Meeres herauszufahren. Jederzeit möglich ist auch eine Ausweitung des Konflikts um die Ukraine auf Transnistrien in Moldawien, wo eine zurückgedrängte Ukraine durchaus versuchen könnte, eine zweite Front gegenüber Russland zu eröffnen. In Transnistrien ist seit über dreißig Jahren eine russische Armeeinheit stationiert. Dass ein direkter Konflikt der NATO-Länder mit Russland erhebliche Gefahren eines Nuklearkrieges birgt, wird in den europäischen Hauptstädten meist vergessen, in Washington jedoch erkannt. Auch aus diesem Grund will Trump den Krieg in der Ukraine beenden.

Wo steht das Volk?

Die Entwicklung der russischen Gesellschaft seit dem Ausbruch des Ukrainekriegs hat komplexe Wandlungen durchlebt. Zu Beginn der Invasion im Jahr 2022 war ein erheblicher Teil der Bevölkerung gegen den Krieg, denn

die Gründe für diesen militärischen Einmarsch blieben für viele unverständlich. Fünfunddreißig Jahre lang galt die Ukraine als ein souveräner Nachbarstaat, mit dem es gelegentlich zwar Spannungen gab, aber auch enge gesellschaftliche und kulturelle Verbindung, die das Reisen, die wirtschaftliche Zusammenarbeit und den familiären Austausch erleichterte. Immerhin lebten Russen und Ukrainer jahrhundertlang friedlich in einem gemeinsamen Staat.

Jetzt, nach drei Jahren eines blutigen und verlustreichen Konflikts, hat sich das kollektive Bewusstsein in der russischen Gesellschaft verändert. In der Wahrnehmung eines Großteils der Bevölkerung existiert heute die Vorstellung eines „Nazi-ähnlichen Regimes“ in Kiew, das Russland bedroht. Für viele Russen heißt es darum jetzt, dass ein militärischer Sieg nicht nur notwendig, sondern auch unausweichlich ist, um die russische Bevölkerung in der Ostukraine zu schützen, die verlorenen historischen Gebiete zurückzugewinnen und Russland wieder stark und souverän zu machen. Der Verweis auf den Zerfall der Sowjetunion im Jahr 1990 hat tiefgreifende Ängste ausgelöst. Diese kollektiven Traumata prägen den Diskurs über nationale Identität und territorialen Zusammenhalt.

Ein weiterer prägender Faktor in der gegenwärtigen russischen Gesellschaft ist das Misstrauen gegenüber dem Westen, an dem der Westen nicht unschuldig ist. Die NATO-Osterweiterung bleibt die Mutter aller Probleme. Aus der Perspektive vieler Russen haben die westlichen Nationen jahrzehntlang die Interessen Russlands missachtet, ihr Militär an die russischen Grenzen verlagert und die Ukraine gegen Russland aufgerüstet. Daher wird vielfach eine Konfrontation mit dem Westen als notwendiges Allheilmittel angesehen, das die nationale Sicherheit für die Zukunft gewährleisten soll.

Chancen auf eine Annäherung

Trotz der veränderten Einstellung vieler Russen gibt es auch Hoffnung auf eine zukünftige Versöhnung mit den europäischen Ländern. In den Köpfen vieler besteht der Wunsch, die früheren Wirtschaftsbeziehungen, insbesondere zu Deutschland, wiederherzustellen. Auch ist der latente Antiamerikanismus in der russischen Gesellschaft mit den Friedensbemühungen Trumps der Hoffnung nach Beendigung des Krieges mit Hilfe Amerikas gewichen. Viele Russen sehen in guten amerikanisch-russischen Beziehungen eine Möglichkeit, die wirtschaftliche Stabilität zurückzugewinnen und die außenwirtschaftliche Isolation zu überwinden. Diese Hoffnungen sind jedoch stark von der politischen Landschaft und auch der Haltung der Europäer abhängig. Letztere wollen einen Sieg Russlands in der Ukraine bislang nicht akzeptieren, da dieser die europäische Sicherheitsarchitektur und das europäische Wertesystem durcheinanderbringen würde.

Letztlich wird Putin vermutlich, nachdem er bis Ostern auf Zeit spielen wird, um noch wichtige Geländegegewinne in der Ukraine zu erzielen, ein von Trump gebotenes „Zeitfenster der Möglichkeiten“ nicht verstreichen lassen. Die Chance, mit den USA und China ein neues weltpolitisches Triumvirat zu begründen, wird sich für Russland nicht so schnell wieder bieten. Dafür wird Putin bereitwillig Trump auch Rohstoffe im Westteil der Ukraine überlassen, jedoch im Gegenzug Amerikas Unterstützung für Russlands Rolle als globale Energiesupermacht erwarten.

● **Dr. Alexander Rahr** ist Vorsitzender der Eurasien-Gesellschaft. Er war Berater für diverse deutsche und russische Firmen und ist Autor mehrerer Bücher über Russland, unter anderem einer Biographie über Wladimir Putin, den er mehrfach persönlich getroffen hat. www.eurasien-gesellschaft.org

FOTO: PICTURE ALLIANCE/ASSOCIATED PRESS/MAXIM SHEMETOV

● MELDUNGEN

Extremisten bei BW gefeuert

Berlin – Laut dem Jahresbericht 2024 der Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Eva Högl (SPD), hat der Militärische Abschirmdienst (MAD) im Vorjahr 305 geheime Abwehroperationen durchgeführt. Davon sollen 219 dem Bereich Rechtsextremismus, fünf dem Bereich Reichsbürger, 33 dem Bereich Islamismus, elf dem Bereich Linksextremismus, 31 dem Bereich auslandsbezogener Extremismus und eine dem Bereich Scientology gegolten haben. Außerdem ist in dem Bericht von 275 „Meldefällen“ die Rede. Dem Papier zufolge kam es in 68 Fällen zur Entlassung von Bundeswehrangehörigen „aufgrund extremistischer Verhaltensweisen“. Ein „Mannschaftssoldat türkischer Abstammung“ wurde aufgrund seiner Aussage zur Verantwortung gezogen, dass „Hitler leider nicht alle Juden vergast“ habe. Und ein „Hauptgefreiter muslimischen Glaubens“ wurde beschuldigt, er wolle statt Demokratie lieber ein Kalifat. W.K.

Rettung nicht mehr kostenlos

Potsdam – In acht der 18 brandenburgischen Landkreise und kreisfreien Städte müssen Notfall-Patienten seit Jahresbeginn für jeden Rettungseinsatz hunderte Euro aus eigener Tasche bezahlen. Der Grund sind die Einsatzgebühren, die Krankenkassen nicht mehr nachvollziehen können, weswegen sie nun nur noch eine Pauschale von Euro erstatten. Im Landkreis Teltow-Fläming kostet die Rettungsfahrt aber beispielsweise 1384 Euro, womit der Eigenanteil des Patienten bei 589 Euro liegt. Der zuständige Rettungsdienst-Leiter Denny Bouchon sagt: „Wenn Leute aus Angst vor der Rechnung im Zweifel keinen Notarzt rufen, wird es schlimmstenfalls Tote geben.“ Die Krankenkassen sind aber zu keinem Einlenken bereit und weisen darauf, dass die Mehrzahl der Rettungsdienste mit dem Festbetrag auskomme. Nun warten die Landkreise auf ein Machtwort des Potsdamer Gesundheitsministeriums. W.K.

Indienpillen mit Nebenwirkung

Washington – Generika aus Indien, wie sie auch in der Bundesrepublik in Umlauf sind, führen deutlich häufiger zu schwereren Nebenwirkungen als die Originalmedikamente. Das ist das Ergebnis einer Studie von fünf US-amerikanischen Wissenschaftlern um In Joon Noh und John Gray, die jetzt in der Fachzeitschrift „Production and Operations Management“ erschien. Den Forschern zufolge liegt die Wahrscheinlichkeit, dass die preiswert produzierten Arzneien mit Wirkstoffen, deren Patentschutz abgelaufen ist, unerwünschte Reaktionen beim Patienten auslösen, um bis zu 50 Prozent höher. Allerdings gebe es auch unbedenkliche Medikamente. Das Problem seien letztlich die jeweiligen Hersteller in Indien, welche teilweise aggressive Maßnahmen zur Kostensenkung ergriffen. Darüber hinaus wüssten die Firmen zumeist schon sehr früh im Voraus, wann Kontrollen stattfinden und könnten sich so gezielt darauf einstellen. W.K.



Die Schuldenuhr des Bundes der Steuerzahler tickt und tickt und tickt

Bild: picture alliance/photothek.de/Thomas Trutschel

STAATSVerschULDUNG

Teures Bauen wird noch teurer

Der Schulden-Tsunami bringt die deutsche Immobilienbranche in die Bredouille

VON PETER ENTINGER

Satte 500 Milliarden Euro zusätzliche Schulden für Infrastrukturinvestitionen sieht das Finanzpaket vor, das vom alten Bundestag mit der zweifelhaften Mehrheit von Union, SPD und den Grünen verabschiedet wurde. Von Ausverkauf ist die Rede, von Schuldenwahn, vom Schaden der Demokratie und vor allem von gebrochenen Wahlversprechen seitens der Union, die sich zumindest gefühlt die Merz-Kanzlerschaft von der SPD regelrecht erkaufte.

Überraschenderweise haben dennoch einige renommierte Wirtschaftsfachleute erklärt, dass das bundesdeutsche Finanzsystem diese immensen Belastungen aushalten kann. Durch die jetzt angekündigten Maßnahmen könnte zwar der Schuldenstand bis 2029 auf rund 3,6 Billionen Euro oder rund 72 Prozent des BIP steigen, erklärt Eiko Sievert von der Rating-Agentur Scope gegenüber der Nachrichtenagentur Reuters. Das sei zwar deutlich mehr als Ende 2024 bei rund 63 Prozent.

Damit bliebe die Schuldenquote aber unter ihrem bisherigen Höchststand von 80 Prozent nach der globalen Finanzkrise.

Schlechte Zeiten für Bauherren

Doch es gibt wie fast immer auch eine Kehrseite der Medaille. Ein Schuldenberg in dieser Größenordnung belastet den Staatshaushalt durch hohe Zinsen. Ebenso werden Privathaushalte und Unternehmen bei der Baufinanzierung noch weiter belastet. Bereits in der vergangenen Woche haben Experten berechnet, dass sich die Zinsbelastung bei der Finanzierung eines Einfamilienhauses um einige tausend Euro pro Jahr erhöhen könnte. Dabei gilt Deutschland schon jetzt als die Nation der Mieter schlechthin.

In keinem anderen EU-Land wohnen weniger Menschen im Eigentum als in der Bundesrepublik. Auch der Anteil der Personen, die in einem Haus leben, ist hierzulande vergleichsweise gering. Weniger als die Hälfte der Bundesbürger wohnte im Jahr 2022 in den eigenen vier Wänden. „Der Immobilienbesitzer gilt auch hierzu-

lande als Hai; der Mieter als Opferlamm und der Staat spielt sich als Messias auf“, umschrieb „Focus“-Kolumnist Gabor Steingart bereits vor vier Jahren die Problematik. In den meisten Ex-Ostblockstaaten, von Rumänien bis Ungarn, gehören 70 bis 90 Prozent der Wohnungen und Häuser den Menschen, die auch darin wohnen. Dies sagt allerdings nichts über die Qualität der Wohnungen aus. Aber selbst in Großbritannien, Frankreich oder Italien ist die Mehrzahl der Menschen Besitzer der eigenen Wohnung.

Mindestziel nicht erreicht

Vor allem deshalb stehen viele Nationen in der Vermögensstatistik deutlich besser da als die Deutschen. Für Experten ist das eine katastrophale Lage. Bernd Hertweck, Vorstandsvorsitzender der Bausparkasse Wüstenrot, erklärte gegenüber der „Bild“-Zeitung: „Wir sind beim Wohnungsneubau weit von dem entfernt, was wir brauchen.“ Der Druck auf dem Wohnungsmarkt sei enorm. Die Preise steigen, für den Durchschnittsverdiener rückt der

Traum vom Eigenheim in weite Ferne. So wollte die alte Bundesregierung jährlich 400.000 neue Wohnungen schaffen, die Realität sieht aber anders aus. Vor zwei Jahren wurden 300.000 Wohnungen fertiggestellt, heute nur noch 200.000. „Die Schere geht weiter auseinander“, bemängelte Hertweck.

Staatsschulden erhöhen Bauzinsen

Nach Berechnungen der Unternehmensberatung Barkow Consulting haben die Zinsen für Baudarlehen mit zehn Jahren Zinsbindung gerade den stärksten wöchentlichen Anstieg seit der Finanzkrise hinter sich. Ursprünglich war mit einer Stagnation der Zinsen gerechnet worden. „Mit steigender Staatsverschuldung steigen auch die Kapitalmarktzinsen, was Auswirkungen auf die Entwicklung der Bauzinsen hat“, sagte Carsten Brzeski, Ökonom bei der Investmentbank ING, gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Da Hausbauer oder Immobilienkäufer oft Hunderttausende Euro an Schulden aufnehmen müssen, werden schon kleine Zinsanstiege teuer. Das „Handelsblatt“ beruft sich auf die Agentur Barkow Consulting. Die habe in der vergangenen Woche erklärt, die Zinsen für Baufinanzierungen mit zehnjähriger Laufzeit seien auf den höchsten Stand seit sieben Monaten geklettert. Zugleich handle es sich um „den stärksten Wochenanstieg seit der globalen Finanzkrise vor 18 Jahren“.

Der jüngste Anstieg der Bauzinsen könnte die Nachfrage nach Baufinanzierungen spürbar weiter dämpfen. Mit sinkenden Leitzinsen hatten die Bauzinsen noch vor wenigen Monaten spürbar nachgegeben. Das hatte die Hoffnung genährt, die Bauwirtschaft in Deutschland könne sich erholen. Schon nach Bekanntwerden der Finanzpläne stieg die Rendite der zehnjährigen deutschen Bundesanleihe über Nacht um 20 Basispunkte. Das bedeutet, dass es für Deutschland teurer wird, seine Staatsschulden zu finanzieren. „Die Renditen europäischer Staatsanleihen steigen, auch aus Sorge vor steigenden Staatsschulden für Rüstung“, erklärte Arthur Brunner, Anleihen-Experte der ICF Bank gegenüber „tagesschau.de“. Sein Fazit: „Deutschland häuft einen Riesenschuldenberg an, und diese Schulden müssen bezahlt werden.“

„Deutschlands Schuldenquote könnte 2034 die 100-Prozent-Marke überschreiten. Deutschland wird sich rasch zu den Hochschuldenstaaten der EU gesellen“, sagt Finanzwissenschaftler Friedrich Heineemann vom Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). Am Ende werde sich das zwangsläufig auf die Kaufkraft und die Investitionsfreude der Deutschen auswirken.

ISLAMISIERUNG

Fröhliches Kinder-Hungern für den Glauben

Von wegen „fröhlich“ – Jugendlichen droht Verblödung durch die Verharmlosung von „Happy Ramadan“

Angesicht verstärkter Präsenz des Islams in Großstädten wollen plötzlich auch immer mehr Kinder unter dem Motto „Happy Ramadan“ ihren islamischen Glauben in der Schule zeigen und fasten. Doch das führt zu Problemen im Schulalltag.

Das Beispiel der Zuckmayer-Schule in Berlin Neukölln, wo die Schulleitung aus falsch verstandener Multikulti-Ideologie das Ramadan-Fasten für alle Schüler obligatorisch machen wollte, während Feste und Vorschriften anderer Religionen in der Schule ausgegrenzt werden, zeigt, wie der politische Islam immer mehr in unsere Schulen eindringt. Der islamische Fastenmonat Ramadan stellt Schulen zunehmend vor Herausforderungen. Noch bis Ende März sollen Muslime von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fasten. Während alle anderen Religionen ihre

Vorschriften im privaten Kreis praktizieren, sind für den politischen Islam religiöse Vorschriften ein probates Mittel der gesellschaftlichen Machtdemonstration.

Deshalb sollen zweifelhafte Gebote des Islams, vom Fasten bis zum Kopftuchzwang bei Frauen, in aller Öffentlichkeit demonstriert werden. Immer mehr Großstadtviertel mit linksgrünen Mehrheiten richten deshalb „Happy Ramadan“-Zonen ein, in denen der Islam sich ungehindert ausbreiten kann und demonstrieren darf, hauptsächlich eine politische Bewegung zu sein, welche die freie, westliche Gesellschaft beherrschen will.

Dass auch der Ramadan keine lustige Sache ist, beweisen Schulen, in denen er zum Schlachtfeld der öffentlichen Kontrolle wird. Immer mehr Lehrer schlagen Alarm, denn der Gruppendruck unter Ju-

gendlichen und Kindern wird immer größer. Immer jüngere Kinder werden gezwungen zu fasten.

Weil Sportunterricht ohne genügend Flüssigkeit nahezu unmöglich ist, gibt es Probleme in Bereichen, in denen sich Kinder körperlich verausgaben. Ohne genügend Wasser lässt aber auch die Konzentration massiv nach, und manchmal geht es sogar so weit, dass Kinder schwer unterzuckert werden, kollabieren oder mangels Konzentrationsmöglichkeit unfähig sind, Wissen aufzunehmen. Dies stellt Lehrer vor große Probleme. Vor allem in Schulen, wo muslimische Schüler mittlerweile in der Mehrheit sind und der Klassendruck anderer muslimischer Schüler enorm ist. Ein normaler Unterricht in so einer Situation wird nahezu unmöglich, weil die Kinder überaus gereizt und ag-

gressiv reagieren. Dabei sollte die Fastenzeit nach dem Koran vor allem eine Zeit der Buße, des Gebets und der inneren Einkehr sein. Die Realität ist eine andere. Aus den abendlichen Gemeinschaftssessen zum Fastenbrechen sind wahre Fressorgien geworden, weil sich während des Tages viel Heißhunger angestaut hat – manchmal bis zum Magendurchbruch.

Der Druck, auf Essen und Trinken zu verzichten, kommt aus den unterschiedlichsten Richtungen und Gemeinschaften und wird dann von Schülern weitergegeben. In den Klassen selbst gibt es massiven Druck von einzelnen, angeblich „vorbildlichen“ muslimischen Kindern, die andere mehr oder weniger auch nötigen, mitzumachen. Der Druck zum Mitmachen kommt auch immer stärker durch soziale Medien. Bodo Bost

UMWELTSCHUTZ

Waldumbau in Brandenburg stockt

Kiefernwälder sollen aus ökologischen Gründen Laubmischgehölzen weichen – Doch es geht kaum voran

VON HERMANN MÜLLER

Zwei Jahre lang war Berlins schönster Platz, der Gendarmenmarkt vor Schinkels Schauspielhaus, eine Baustelle. Denkmalgerecht wurden in dieser Zeit 14.000 Quadratmeter Natursteinpflaster erneuert. Nachdem die Öffentlichkeit nun wieder über den frisch gepflasterten Platz flanieren kann, ist viel Enttäuschung zu spüren. „Der für 21 Millionen Euro sanierte Platz im Herzen Berlins gleicht einer Steinwüste“, so die „Berliner Morgenpost“ stellvertretend für viele andere Kommentatoren. Tatsächlich fehlen dem Platz nach dem Umbau nicht nur viele schattenspendende Bäume, sondern sogar fast jedes Grün. Absurderweise sind für die „klimagerechte“ Sanierung des Gendarmenmarktes sogar 23 Bäume gefällt worden.

Dass in zentraler Lage Berlins unter dem Etikett Klimaresilienz eine schattenlose „Steinwüste“ entstanden ist, ruft überwiegend Verwunderung hervor. Schauspieler Bjarne Mädel („Stromberg“) merkt lapidar an: „Paris wird immer grüner, Berlin versiegelt weiter ... merkste selber, ne?“ Der frühere CDU-Kanzlerkandidat Armin Laschet kommentierte etwas zurückhaltender, das Ergebnis der Sanierung des Gendarmenmarktes sei „weder aus ästhetischen, denkmalpflegerischen noch aus klimaresilienten Gründen zu begreifen“.

Auch Berlin im Öko-Zickzackkurs

Berlins Regierender Bürgermeister Kai Wegner (CDU) und auch die landeseigene Grün Berlin GmbH, die den Umbau koordinierte, lobten den neuen Gendarmenmarkt dagegen als Musterbeispiel für „nachhaltige und klimagerechte Stadtentwicklung“. Auch nach Darstellung der Senatsverwaltung ist der Platz nun ökologisch „nachhaltig“ gestaltet. Dabei weist die Verwaltung auf das, was im Untergrund des Platzes geschaffen wurde: ein Leitungsnetz, das Regenwasser auffangen und ins Grundwasser leiten kann.

Angesichts der Kritik an der „Steinwüste“ wies Stadtentwicklungssenator Christian Gaebler (SPD) derweil auf die Pflanzung von drei japanischen Schnurbäumen und drei Magnoliengehölzen hin, laut dem Senator sehr hitzebeständige



Für Trockenheit schlecht gewappnet: Kiefern dominieren Brandenburgs Wälder

Bild: picture alliance/Andreas Franke

Pflanzen. Diese Eigenschaft dürfte auf dem Platz künftig sehr gefragt sein. Behält Heinrich Strößenreuther von der „Initiative BaumEntscheid“ Recht, dann wird sich der Gendarmenmarkt nämlich in künftigen Sommern regelmäßig zu einer „Hitzehöhle“ aufheizen.

Weniger Aufsehen als der „klimaresiliente“ Umbau des Gendarmenmarktes hat die Beendigung des Mischwald-Programms der landeseigenen Berliner Forsten im vergangenen Jahr erregt. Im Rahmen des Mischwald-Programms hatte die Forstverwaltung seit 2012 Kiefern gefällt und dafür jedes Jahr Hunderttausende Laubbäume gepflanzt. Erklärtes Ziel des Mischwald-Programms war es, die Wälder klimaresistenter zu machen, indem die Kiefern-Monokulturen langsam in einen Laubmischwald umgewandelt werden. Dem Stopp des Programms vorausgegangen war Kritik von Anwohnern und einigen Naturschutzverbänden an großflächigen Kiefernfüllungen im Grunewald, mit denen Platz für Neupflanzungen von Laubbäumen geschaffen wurde.

Aktuelles Programm in den Berliner Forsten ist es offenbar, die Umwandlung der Kiefernwälder hin zu Laubmischwäldern der Natur selbst zu überlassen. Diese natürliche Entwicklung benötigt allerdings viel Zeit. Bis neugepflanzte Bäume ausgewachsen sind, vergehen viele Jahrzehnte. Behalten diejenigen Recht, die regelmäßig in alarmistischem Ton vor einem Hitzekollaps der Erde warnen, dann steht die Zeit für einen derartigen Waldumbau, bei dem sich der Mensch weitgehend zurückhält, gar nicht mehr zur Verfügung.

Natürlicher Wandel „zu langsam“

Der Sender rbb kam kürzlich auch mit Blick auf Brandenburgs Wälder zu dem Fazit, dass der Umbau vom reinen Nadelwald zum Mischwald „zu langsam für den Klimawandel“ verlaufe. Der Sender zitiert dabei den Waldforscher Peter Spathelf, Professor an der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung in Eberswalde. Dieser warnte vor einem Kipppunkt, an dem sich ein Wald nicht mehr erneuern könne. Danach drohe die Versteppung.

Ob in der kiefernreichen Mark Brandenburg der Umbau zu Mischwäldern gelingt, hängt entscheidend von privaten Waldbesitzern ab. Das Umweltministerium sieht in ganz Brandenburg das Potential, 5000 Quadratkilometer Nadelwald in Mischwald umzuwandeln – davon werden 3000 Quadratkilometer privat bewirtschaftet. Das Bundesland umfasst insgesamt knapp 30.000 Quadratkilometer Fläche. Viele Eigentümer kleinerer Waldflächen, oftmals zehn Hektar oder weniger, sind mit dem Umbau ihres Waldes indes finanziell überfordert.

Der Umbau eines Hektars (entspricht einem Hundertstel Quadratkilometer) Wald kann bis zu 10.000 Euro kosten. Dabei eilt staatlichen Förderprogrammen leider der Ruf voraus, für die Waldeigentümer mit sehr viel Bürokratie verbunden zu sein. Der Vorsitzende des Waldbesitzerverbandes, Thomas Weber, warnte vor diesem Hintergrund gegenüber dem rbb, der Umbau würde noch „mehrere hundert Jahre“ dauern, wenn es wie bisher weitergeht.

VERKEHR

Berlin wird zum großen „Pollerbü“

Autofeindlicher Straßenumbau wird gnadenlos fortgesetzt – Ärger bei Bürgern wächst

An immer mehr Stellen der Stadt richten die Berliner Bezirke sogenannte Kiezblocks ein. Bisher ist der grün-regierte Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg Vorreiter, wenn es darum geht, mit Pollern, Fahrradstraßen, Fußgängerzonen und Einbahnstraßen den Autoverkehr zu behindern. Allerdings hat Verkehrsstadtrat Christopher Schriner (Grüne) auch für Berlin-Mitte bis zu 24 neue Kiezblocks ins Auge gefasst. Allein von Sommer 2025 bis Frühjahr 2026 sollen im Innenstadtbereich zwölf weitere davon eingerichtet werden. Eingebürgert hat sich bei Kritikern mittlerweile, in diesem Zusammenhang von „Pollerbü“-Kiezen zu sprechen.

Jüngstes und Berlins größtes Experimentierfeld dieser Art von Verkehrsberuhigung ist der Ostkreuzkiez in Friedrichshain-Kreuzberg. Grüne und SPD haben Ende Februar im Bezirksparlament ein

Konzept vorgelegt, das die Gegend zwischen Gürtelstraße und Warschauer Straße für Autofahrer zu einem Labyrinth machen wird. Laut dem Verkehrskonzept sollen in dem Gebiet 30 Einbahnabschnitte, fünf Fahrradstraßen sowie acht Fußgänger- und Schulzonen ausgewiesen werden. Dazu kommen sechs Mittelstreifenbarrieren, Dutzende Richtungspfeile und jede Menge Poller.

Aus Sicht der Befürworter soll die angestrebte Verkehrsberuhigung zur Steigerung der Lebensqualität der Anwohner beitragen. Tatsächlich führen die Kiezblocks immer mehr zur Polarisierung. Im Ostkreuzkiez haben mehr als 2500 Bürger eine Online-Petition gegen das Konzept unterschrieben. Von der Verkehrsplanung zur Behinderung des Autoverkehrs sind unter anderem schwerbehinderte Menschen und Senioren betroffen, die aufs

Auto angewiesen sind. Anwohner fürchten durch die neue Fußgängerzonen auch nachts noch mehr Lärm. Starke Ablehnung kommt zudem von Ladeninhabern und anderen Gewerbetreibenden, die das Wegbleiben von Kunden fürchten: „Wenn hier noch mehr Poller kommen und keine Autos mehr durchkommen, wird der Kiez endgültig unattraktiv für den Einzelhandel“, so der betroffene Betreiber eines Bekleidungsgeschäfts.

Auch Rettungskräfte warnen

Die Auswüchse des „Pollerbü“-Denkens waren inzwischen auch schon mehrmals Thema im Innenausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses. Erst vor Kurzem mahnte Berlins Innensenatorin Iris Spranger (SPD): „Die Bezirke müssen sehr genau gucken, wo sie eventuell auch wieder Poller beseitigen müssen.“ Ver-

kehrssenatorin Ute Bonde (CDU) sah sich zu einem Appell an die Bezirksämter genötigt, Poller wieder abzubauen, die in Notfällen zum Verkehrshindernis für Rettungssanitäter, Feuerwehr und Polizei werden. Die Senatorin warnt: „Es kann ja nicht sein, dass Einsatzkräfte womöglich dadurch behindert und so Menschenleben gefährdet werden.“

Selbst wenn sich Poller mit einem Feuerwehr-Dreikantschlüssel öffnen lassen, kostet dies in Notfällen Zeit. Markus Wiezorek, bei der Berliner Feuerwehr stellvertretender Abteilungsleiter Einsatzvorbereitung, sprach gegenüber dem rbb von einer Durchschnittszeit von etwa einer Minute, die das Lösen oder Umklappen eines Pollers benötigt. Sind Poller beschädigt, muss die Feuerwehr mitunter erst zum Trennschleifer greifen, um sich freie Fahrt zu verschaffen. H.M.

KOLUMNE

CDU-Infarkt

VON VERA LENGSFELD

Am vergangenen Montag war Berlin die Aufmerksamkeit der Medien sicher. Um 17 Uhr sollten alle Verhandlungsgruppen der avisierten schwarz-roten Regierung ihre Ergebnisse abliefern. Obwohl strikte Zurückhaltung gegenüber der Öffentlichkeit vereinbart war, sickerte genug durch, um die Bevölkerung wissen zu lassen, dass in allen zentralen Punkten die SPD den Unionsvorhaben die Unterstützung versagt.

Es soll keine wirklichen Änderungen in der Migrationspolitik geben und statt Steuererleichterungen und Unternehmenssteuerreform einen neuen Spitzensteuersatz für Besserverdiener (Das sind die mit einem Jahreseinkommen ab 68.000 Euro) und eine „Reichensteuer“ von fast 50 Prozent. Dagegen soll der „Einstieg“ in die Unternehmenssteuerreform erst ab Januar 2029 mit einer Minderung der Last um ein Prozent beginnen.

Die SPD hat zwar nur gut 16 Prozent der Stimmen bekommen, sich aber 80 Prozent des bisherigen Verhandlungserfolges für den Koalitionsvertrag gesichert. Die mitteldeutschen CDU-Landesverbände warnen davor, noch weiter von den Wahlversprechen der Union abzurücken. Die Aufhebung der Schuldenbremse hätte bereits zu viel Vertrauen gekostet.

In den Medien begannen da bereits die Spekulationen darüber, ob die SPD die Verhandlungen platzen lassen will. Auch Merz schien das zu spüren und drohte mit dem Ende seiner Karriere, sollte es nicht gelingen, eine „Koalition der Mitte“ zustande zu bringen. Er hat nicht verstanden, dass Klingbeil ein aktives Mitglied der Antifa war, die weder die Mitte der Gesellschaft repräsentiert, noch kompromissbereit ist. Sie strebt immer den vollständigen Sieg über ihre Gegner an. Dass die Union dazu gehört, hätte sie spätestens seit den Antifa-Angriffen auf die CDU-Parteibüros kapieren müssen. Was hat Merz eigentlich bei Blackrock gemacht? Ein Follower auf X vermutet, er könne bei seinem fehlenden Verhandlungsgeschick nicht mehr als ein Hausmeister gewesen sein. Den Konzern gibt es jedenfalls noch.

MELDUNG

Berlin bekommt Juhnke-Platz

Berlin – Zwanzig Jahre nach dessen Tod soll Berlin einen Harald-Juhnke-Platz in zentraler Lage an der Ecke Kurfürstendamm/Uhlandstraße/Grolmannstraße bekommen. Schon im Herbst 2022 hatte die örtliche FDP vergeblich den Antrag gestellt, einen Platz nach Juhnke zu benennen. Nun brachten CDU, Grünen, SPD und FDP im Bezirksparlament Charlottenburg-Wilmersdorf einen gemeinsamen Dringlichkeitsantrag ein, der eine Mehrheit fand. Juhnke war ein Berliner Original und erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Er fiel aber auch durch Eskapaden auf: „Ich bin betrunken immer noch besser als andere nüchtern.“ Zeitgenossen erinnern sich tatsächlich, dass Juhnke auch betrunkenen niemals aggressiv gewesen sei. Am 1. April vor 20 Jahren starb Harald Juhnke im Alter von 75 Jahren in einem Heim für Demenzerkrankte. Sein Grab befindet sich auf dem Waldfriedhof in Berlin-Dahlem. F.B.

● MELDUNGEN

Duda will für Polen A-Waffen

Warschau – Polens Präsident Andrzej Duda schlägt die Stationierung von US-Atomwaffen in seinem Land vor. Gegenüber der „Financial Times“ sagte der Staatschef, es sei offensichtlich, dass US-Präsident Donald Trump atomare Sprengköpfe aus westeuropäischen Ländern oder den USA nach Polen verlegen könnte. Wie Duda erklärte, habe er mit dem US-Sondergesandten für die Ukraine, Keith Kellogg, über das Thema gesprochen. Generelle Rückendeckung signalisierte Premier Donald Tusk. Er sagte, Polen wäre mit eigenen Nuklearwaffen zwar sicherer. Der Weg dahin sei aber sehr lang und es würde ein Konsens benötigt. Mit Blick auf die Diskussion in Polen erklärte US-Vizepräsident J.D. Vance, er glaube nicht, dass Präsident Trump Atomwaffen in Osteuropa stationieren werde. Er wäre darüber hinaus sogar schockiert, wenn der US-Präsident eine Ausweitung des US-Atomwaffenarsenals in Europa befürwortete. H.M.

F-35-Flugzeuge nicht einsetzbar

Kopenhagen – Das Königreich Dänemark hat 27 F-35-Flugzeuge bestellt, und die ersten Exemplare werden gerade ausgeliefert. Doch nun sind Mängel aufgetreten. Die Fähigkeit der F-35, „unter dem Radar“ fliegen zu können, ist bei Überschallflügen beeinträchtigt. Zudem blättert die Tarnkappenbeschichtung. Die Bordkanone trifft nicht das Ziel und ein externer Waffentank beeinträchtigt die Tarnfähigkeit. Die TR3-Upgrades für Dänemarks F-35 – entscheidend für moderne Sensoren, Waffenintegration und Kälteresistenz – sind seit Juli 2024 unvollständig und verzögern die Einsatzfähigkeit. Daher muss Dänemarks Luftwaffe noch die älteren F-16-Flieger im Einsatz lassen. Vermutungen, die Beschwerden hätten etwas mit dem Ärger zwischen Dänemark und den USA wegen Grönland zu tun, treffen jedoch nicht zu. Hingegen will Portugal aus politischen Gründen von einem Erwerb der F-35 zurücktreten. Die volle Einsatzfähigkeit der neuen Flugzeuge wird in Dänemark frühestens ab 2027 erwartet. F.B.

Drei US-Promis verlassen USA

Los Angeles – US-Journalisten haben eine Liste von Prominenten aus der Musik- und Filmbranche zusammengestellt, die vor der US-Wahl mit der Ankündigung an die Öffentlichkeit gegangen waren, im Falle eines Trump-Sieges das Land zu verlassen. In der Aufstellung finden sich 77 bekannte Namen wie die von Robert DeNiro, Whoopie Goldberg, Beyoncé, Taylor Swift, Alec Baldwin, Pink, Kim Kardashian, Hugh Jackman, Renée Zellweger, Bono, Lady Gaga, George Clooney, Leonardo DiCaprio, Oprah Winfrey, Jennifer Lopez, Cher, Jane Fonda, Sharon Stone, Ryan Gosling, Miley Cyrus, Madonna, Samuel L. Jackson, Bruce Springsteen, Barbra Streisand, Eminem und Tommy Lee Jones. Bis jetzt haben nur drei die USA verlassen: die Schauspielerinnen Roseann O'Donnell und Eva Longoria sowie die Moderatorin Ellen DeGeneres. W.K.



Israels Fahne und drusische Flaggen im Winde vereint: Das Bild einer neuen Allianz in Nahost

Bild: imago/ZUMA Press

NAHER OSTEN

Drusen und Israelis sorgen für ein neues Kräfteverhältnis

Schützend stellt sich der Judenstaat vor die islamische Religionsgemeinschaft, um sie vor dem terroristischen Islam Syriens zu schützen

VON BODO BOST

Erstmals seit dem Jom-Kippur-Krieg von 1973 hat eine Delegation syrischer Drusen heilige Stätten ihres Glaubens in Israel besucht, und sich mit ihrem religiösen Führer in Israel, Scheich Mowafaq Tarif, getroffen. Drusen sind eine Religionsgemeinschaft, die im 11. Jahrhundert als Abspaltung des ismailitischen Islams schiitischer Prägung entstanden ist. Bei ihnen zeigt sich nun, wie sich die Machtverhältnisse im Nahen Osten verändert haben.

Israel, die größte Militärmacht in der Region, gestaltet weiterhin den Nahen Osten neu. Nacheinander wurden die Hamas in Gaza, die Hisbollah im Libanon und deren Schutzmacht Iran stark geschwächt, während die israelische Armee auf den Golanhöhen ihre Stellungen Rich-

tung Damaskus ausbaute, nachdem das Terrorregime von Baschar al-Assad in Syrien durch die islamistische Hayat Tahrir al-Sham (HTS), eine ehemalige Al-Kaida-

„Wir werden dem terroristischen Regime des radikalen Islam in Syrien nicht erlauben, den Drusen zu schaden“

Israel Katz
Verteidigungsminister Israels

Fraktion, gestürzt worden war. Die neue Macht unter der Führung von Ahmed al-Scharaa will ihre Autorität durchsetzen, indem sie bewaffnete Milizen vereint. Ein Abkommen bringt den derzeitigen syrischen Machthaber nun näher an die von Kurden dominierten Syrischen Demokratischen Kräfte heran. Alawiten und Drusen, die als Minderheit im Südwesten des Landes nahe der israelischen und jordanischen Grenze vertreten sind, weigern sich jedoch, sich zu entwaffnen.

„Wir werden dem terroristischen Regime des radikalen Islam in Syrien nicht erlauben, den Drusen zu schaden“, drohte sodann auch Israels Verteidigungsminister Israel Katz am 1. März. „Wenn das Regime die Drusen angreift, wird es die Konsequenzen tragen“, sagte er.

In drei Bussen, die von israelischen Militärfahrzeugen eskortiert wurden,

überquerten am 14. März etwa 100 syrische Drusen bei Madschal Schams auf den Golanhöhen die israelische Grenze. Sie wollten in Galiläa ihren religiösen Führer in Israel, Scheich Tarif, besuchen, bevor sie zum Grab von Nabi Schuaib, dem höchsten drusischen Heiligtum in Israel in der Nähe von Tiberias, weiterreisten. Das durften sie zuletzt 1973 besuchen, dem Jahr des vierten arabisch-israelischen Krieges, in dem Syrien vergeblich versucht hatte, den im Juni 1967 von Israel eroberten Teil der Golanhöhen zurückzuerobern.

In Madschal Schams wurden die Besucher vom Beifall und von Willkommensliedern der einheimischen israelisch-drusischen Bevölkerung begrüßt. Unter der Willkommensgruppe schwenkten mehrere drusische Flaggen, und Männer in traditionellen schwarzen Anzügen trugen die für die Drusen typische weiße Kopfbedeckung. Vor Kurzem schickte Israel Lastwagenladungen mit Hilfsgütern auch in die syrische Drusen-Provinz Suweida. Verteidigungsminister Katz erteilte syrischen Drusen eine Arbeitserlaubnis für die Golanhöhen. Zudem erklärte Israel, dass es Drusen in Syrien bei Bedarf schützen werde.

Syrische Armee hat keine Drusen

Die Drusen leben in einem Gebiet, das sich über den Libanon, Syrien, Israel und über Teile der Golanhöhen erstreckt und über die Grenzen hinweg durch ein Netz von Verwandtschaftsbeziehungen verbunden ist. Unmittelbar nach dem Sturz von Assad am 8. Dezember entsandte Israel Truppen in eine entmilitarisierte Pufferzone auf den Golanhöhen im Südwesten Syriens, die an den Teil der Golanhöhen grenzt, wo drusische Dörfer in Syrien um israelischen Schutz baten. Israel kam dieser Bitte umgehend nach.

Die Drusen waren auf den Golanhöhen die einzige Bevölkerungsgruppe, welche die Region 1967 nicht verlassen hatte, während Muslime und Christen flüchteten. Die heute rund 24.000 Drusen in dem Gebiet hatten sich zwar lange gegen die 1981 erfolgte Annexion durch Israel gewehrt, aber der syrische Bürgerkrieg seit 2011 hatte sie sich eines Besseren besinnen lassen. Jetzt bitten sogar Drusen in Syrien um israelischen Schutz.

Anfang März drohte Katz nach Scharmützeln in einem drusischen Vorort von Damaskus mit einer militärischen Intervention, falls die syrischen Behörden die Drusen angreifen sollten. Drusen misstrauen wie andere im Lande lebende Minderheiten der neuen syrischen Dschihadistenarmee. Dort gibt es islamistische Generäle aus China, der Türkei und dem Irak – aber keine Christen oder gar Drusen aus dem eigenen Land.

RUSSLAND

Putin stellt Bedingungen für westliche Rückkehrer

Moskauer Gerüchteküche brodelt – Bei Unternehmen beider Seiten überwiegt jedoch die Skepsis

Als Wladimir Putin auf dem Jahreskongress der Russischen Union der Industriellen und Unternehmer (RSPP) auftrat, war die Rückkehr westlicher Firmen auf den russischen Markt ein Thema. Mehr als 1000 westliche Unternehmen hatten ihre Gebäude und Produktionsstätten nach dem russischen Einmarsch in die Ukraine 2022 deutlich unter Wert verkauft. Allein US-Unternehmen sollen durch ihren Rückzug aus Russland etwa 324 Milliarden US-Dollar verloren haben.

In seiner Rede sagte Putin, dass westliche Unternehmen bei einer Rückkehr nicht die Möglichkeit bekommen sollten, ihr Geschäft für den niedrigen Preis, zu dem sie es abgegeben haben, zurückzubekommen. Er wies darauf hin, dass viele West-Firmen ihre Arbeit in Russland fortgesetzt, das Personal behalten und ledig-

lich die Leitung einem russischen Management übertragen haben. Besondere Vergünstigungen sollten diese Unternehmen laut dem russischen Präsidenten jedoch nicht erhalten. Er erinnerte daran, dass kein einziges Unternehmen aus Russland verjagt worden sei.

Bisher gibt es zwar noch keine gesicherten Angaben darüber, welche Firmen auf den russischen Markt zurückkehren könnten, doch die Moskauer Gerüchteküche brodelt schon seit Jahresbeginn. Viele Firmen hatten sich Rückkehrmöglichkeiten innerhalb einer festgelegten Frist offeriert, darunter Mercedes (innerhalb von sechs Jahren seit dem Verkauf), McDonalds (15 Jahre), L'Occitane (fünf Jahre). Ende Februar berichteten russische Medien, dass große Konzerne wie Uniqlo, H&M, Coca-Cola, Starbucks,

McDonalds wieder nach Russland zurückkehren möchten.

Russische Unternehmer in Sorge

„Ist eine Nische besetzt, dann wird sie dementsprechend auch besetzt bleiben“, entgegnete Putin besorgten russischen Unternehmern, die nach dem Abzug westlicher Firmen die frei gewordenen Marktlücken gefüllt hatten. Sie stehen einer Rückkehr westlicher Konkurrenten skeptisch gegenüber. Alexander Schochin, Chef der RSPP, sagte: „Russischen Unternehmen ist es gelungen, viele frei gewordene Nischen zu besetzen, und wir haben nicht die Absicht, für Rückkehrer zu weichen.“

Russische Unternehmer, vor allem diejenigen, die mit Parallelimporten erfolgreich wurden, fordern von der Regierung Protektionismus, damit ihre Investitionen

geschützt werden. Der Gesetzgeber müsse strenge Regelungen für Rückkehrer treffen. Bis April sollen diese Regeln festgelegt werden. In der Moskauer Geschäftswelt macht sich Optimismus breit, dass viele US-Firmen bereits im zweiten Quartal zurückkehren könnten. Im Gespräch ist auch, dass Visa und Mastercard bald ihre Zahlungsdienste wiederaufnehmen könnten, was diese jedoch zurückwiesen.

Offiziell gibt es keinen großen Rückkehrwunsch in den Chefetagen westlicher Firmen. Noch dementieren sie jedes diesbezügliche Gerücht. Wenn jedoch günstige Konditionen und Gewinne winken, werden sicher viele westliche Firmen „danach greifen“, wie Renaults Geschäftsführer Luca de Meo kürzlich sagte. Der Konzern hat ebenfalls das Recht zur Rückkehr innerhalb von sechs Jahren M Rosenthal-Kappi

VON PETER ENTINGER

Der Ingolstädter Autobauer Audi kommt nicht aus den negativen Schlagzeilen heraus. In der vergangenen Woche kündigte die Führungsetage an, bis zum Jahr 2029 insgesamt 7500 Stellen abbauen zu wollen. Selbst die Arbeitnehmerseite verbuchte dies als Erfolg, hatten die Oberen doch anfangs 12.000 Arbeitsplätze streichen wollen. Man wolle vor allem Stellen im indirekten Bereich abbauen, der alle Sektoren außerhalb der Produktion umfasst. Besonders die Verwaltung könnte betroffen sein.

Die Probleme in Ingolstadt sind seit Jahren bekannt. Ende 2024 gab es dann richtig schlechte Nachrichten. Der Gewinn stürzte im dritten Quartal um 33 Prozent ab. Dass am Ende die Zahlen nicht ganz so mies waren, lag allein an den Audi-Töchtern Lamborghini und Bentley. Das mediale Umfeld reagiert seit längerer Zeit hämisch auf die Turbulenzen bei der deutschen Traditionsmarke. Audi habe mehr Führungskräfte verschlissen, als es neue Modelle auf den Markt gebracht habe, schrieb ein Fachmagazin. Auch die „Zeit“ verstieg sich zum Wortspiel: „Audi, die haben Probleme.“ Der Automobilexperte Ferdinand Dudenhöffer formuliert es seriöser: „Audi ist ein Drama“, sagt er. Die gesamte Branche sei betroffen, aber Audi noch einmal ein Spezialfall. „Es ist ein teures Vergnügen, in Deutschland Autos zu produzieren. Dennoch haben Hersteller und Zulieferer Milliarden in die Elektromobilität investiert. Nachdem die Ampel die Kaufprämie für Elektroautos gestrichen hatte, brach der Markt für Elektroautos in Deutschland ein. Plötzlich waren die Investitionen Abschreibungsruinen“, erklärt Dudenhöffer.

Markt völlig falsch eingeschätzt

Audi hatte vor einigen Jahren erklärt, perspektivisch nur noch E-Autos produzieren zu wollen. Aber dieses Vorhaben musste wieder einkassiert werden. Audis Prognose, dass 2024 ein „Jahr des Übergangs“ werde, habe sich „leider vollumfänglich bewahrheitet“, sagte der Vorstandsvorsitzende Gernot Döllner. Es gibt Leute, die von einem Katastrophenjahr sprechen. In Deutschland ging der Absatz um 18 Prozent zurück: Die Ingolstädter verkauften nur noch 202.317 Fahrzeuge, fast 45.000 weniger als im Vorjahr. Vor allem die teuren Modelle brachen massiv ein. Der Q8 verlor 43,7 Prozent, der A8 und der E-Tron GT rund 36 Prozent. Ein Blick ins Ausland macht die Lage nicht besser. Auf dem hart umkämpften chinesischen Markt hat Audi mehr als zehn Prozent verloren. Audi erklärte die schwachen Absatzzahlen mit schwierigen



Die vier Ringe der 1932 zur Auto Union vereinten vier Automobilmarken verlieren zunehmend ihren Glanz durch die dramatisch falsch ausgerichtete Unternehmenspolitik der Audi-Verantwortlichen in der Führungsetage über die letzten Jahre hinweg

AUTOMOBILBRANCHE

Krise bei Audi – Stellenabbau droht, Verbrenner-Aus wackelt

Vorstände kamen und gingen – der Schlingerkurs hat böse Folgen bei der Markteinschätzung, bei der Modellpalette und bei der geschäftlichen Strategie

geopolitischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. „Ein stagnierendes gesamtwirtschaftliches Umfeld und politische Spannungen haben die gesamte Branche belastet“, sagte Döllner.

Mit Sorgen blickt man zudem in die USA. Die von Donald Trump angekündigten Zölle könnten zum Debakel für Audi werden. Denn die Ingolstädter haben keine Produktionsstandorte in den USA. BMW oder der Mutterkonzern Volkswagen hingegen produzieren vor Ort. Doch das ist nur ein Teil der Wahrheit. Audi hat sich stets als Nobelmarke verstanden. Doch das zieht zum Beispiel in China nicht. „Die nächsten fünf Jahre werden verdammt schwer“, sagt Dudenhöffer. „Wer in China nicht punktet, verliert – und Audis Modelle gehen weit an Bedürfnissen der Käuferin China vorbei. Autos,

die der lokalen Konkurrenz Paroli bieten können, sind dringend nötig.“ Doch Audi hat den Anschluss verpasst. Zu Corona-Zeiten waren Audis knapp und die Preise hoch. Man glaubte, das ginge so weiter.

Zu groß, zu teuer, zu altbacken

Audi hatte vor vier Jahren verkündet, im Jahr 2026 nur noch neue Modelle auf den Markt zu bringen, die rein elektrisch angetrieben sind. Nach 2022 sollte der Verbrennerverkauf eingestellt werden. Doch der Traum ist ausgeträumt. Ende Februar musste der Konzern das Werk im belgischen Brüssel schließen, dort wurde der elektrische Q8 produziert. Zu groß, zu teuer, zu altbacken. So lautet der Ruf in der Branche. Audi plant nun, in den kommenden Jahren acht Milliarden Euro in deutsche Werke zu investieren. Viel von

dem Geld ist aber für die Automatisierung vorgesehen, die Arbeitsplätze überflüssig macht. Und man will flexibler werden. Der Bau von Fabriken im Ausland ist kein Tabu mehr. Im vergangenen Jahr hatte Audi weltweit über 88.000 Mitarbeiter, von denen mehr als 55.000 in Deutschland tätig waren. Dafür wurde in der Vorstandsetage kräftig ein- und ausgewechselt. Mit Folgen für die Ausrichtung und Entwicklung: Es gab Modelle, die sollten die Wende bringen. Der elektronische A6 beispielsweise. Doch auch er ist ein Flopp. Döllner spricht nun abermals von einer neuen Modelloffensive. Vertrauen in die eigene Stärke sieht anders aus. Zudem ist die Abhängigkeit vom Mutterkonzern in Wolfsburg ein Bremsklotz. Dort muss letztlich die Entscheidung getroffen werden, ob man Werke in den USA baut.

FINANZWIRTSCHAFT

Nur Bares ist Wahres – aber schwer zu kriegen

Die Bundesbank warnt vor zu wenig Bargeld im Umlauf aufgrund von zu wenigen Geldautomaten

Für viele Menschen ist es eines der letzten verbliebenen Stücke Freiheit, für Ältere sogar Gewohnheit. Doch der Staat hat in den vergangenen Jahren viel unternommen, um den Besitz von Bargeld unattraktiv zu machen. So überrascht der aktuelle Monatsbericht der Bundesbank nicht, aus dem hervorgeht, dass der Zugang zu Geldautomaten in Deutschland immer schwieriger wird.

In Deutschland ist demnach der Zugang zu Bargeld zwar weitgehend gesichert, aber die Anzahl von Geldautomaten und Bankfilialen geht weiter kontinuierlich zurück. So könne die Mehrheit der Bevölkerung einen Geldautomaten oder Bankschalter nur noch innerhalb von fünf Kilometern erreichen. Die Zahl der Geldautomaten hat sich laut Bundesbank von 59.000 im Jahr 2018 auf aktuell etwa

51.000 verringert. Dabei ist die Summe der Abhebungen nach dem coronabedingten Einbruch wieder angestiegen.

Jedoch wird der Zugang zu Bargeld zunehmend als schwierig eingeschätzt. So habe sich laut einer Studie der Anteil der Befragten, die es als eher schwierig empfinden, zu einem Geldautomaten oder Bankschalter zu gelangen, von sechs Prozent im Jahr 2021 auf 15 Prozent im Jahr 2023 mehr als verdoppelt. Viele Banken haben wegen der Sprengstoffüberfälle ihre Automatenanzahl reduziert – gerade in kleineren Orten.

Auszahlungen im Supermarkt sollen nur Notlösung sein

Etwa 3,6 Millionen Menschen leben inzwischen in Gemeinden ohne eigenen Geldautomaten. In ländlichen Gebieten

haben fast zehn Prozent einen weiten Anfahrtsweg, in urbanen Zentren sind es weniger als zwei Prozent. Damit man weiterhin zwischen Bargeld und digitalen Zahlungsmitteln frei wählen kann, müsse „auch zukünftig eine intakte Infrastruktur für die Bargeldversorgung vorhanden sein“, mahnt die Bundesbank.

Mittlerweile ermöglichen auch Supermärkte, Bargeld abzuheben. Die Bundesbank weist aber darauf hin, dass dies eher eine Lösung für den Notfall sei. So müsse ein Großteil der Bargeldauszahlungen an der Ladenkasse zuvor nicht geprüft werden, wodurch noch mehr umlauffähiges Bargeld ungeprüft weiter zirkulieren könne. Über die Bargeldinfrastruktur der Kreditwirtschaft decken Bürger den Großteil ihres Bargeldbedarfs. Und das – darauf weisen die Autoren ausdrücklich hin – sei

auch ein rechtlicher Auftrag der Bundesbank. Geldautomaten stellen dabei die mit Abstand wichtigsten Abhebeorte in Deutschland dar. Einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung der Bundesbank zufolge nutzen 96 Prozent der Befragten für Bargeldabhebungen den Geldautomaten und beziehen dort 78 Prozent des insgesamt abgehobenen Bargelds.

Die Möglichkeit des Online-Bankings seien zwar begrüßenswert und mittlerweile für viele Menschen eine gute Alternative. Doch sei es beispielsweise bei technischen Notfällen einfach besser, einen gewissen Bargelbetrag zu Hause zu haben. 500 Euro in kleinen Scheinen sollten es laut Expertenangaben sein. Denn beispielsweise bei einem „Energie-Blackout“ funktionieren auch keine Geldautomaten mehr. P.E.

MELDUNGEN

Nur Dienst nach Vorschrift

Berlin – Der Anteil der deutschen Arbeitnehmer, die nur „Dienst nach Vorschrift“ machen, war 2024 so hoch wie nie. Wie eine Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes Gallup ergab, lag er bei 78 Prozent. Das ist ein Anstieg um elf Prozentpunkte gegenüber 2023. Gallup beziffert die gesellschaftlichen Kosten der „Inneren Kündigungen“ auf bis zu 135 Milliarden Euro pro Jahr. Die starke Entfremdung in weiten Teilen der Arbeitnehmerschaft äußert sich zudem dadurch, dass 2024 lediglich noch 21 Prozent der Beschäftigten ihren jeweiligen Führungskräften vertrauten – ein Absturz von 20 Punkten zum Vorjahr. Des Weiteren fühlten sich 2024 nur neun Prozent der Arbeitnehmer ihrem Arbeitgeber emotional verbunden, während es 2023 noch 14 Prozent waren. Ebenso hegte jeder Zweite den Wunsch, binnen eines Jahres das Unternehmen zu wechseln. W.K.

Panamahäfen unter Kontrolle

New York – Kurz nach den von Donald Trump angedrohten Maßnahmen zur Wiederherstellung der US-Kontrolle über den Panamakanal hat ein von der New Yorker Investmentgesellschaft BlackRock angeführtes Konsortium zwei Schlüsselhäfen entlang der Wasserstraße durch den Erwerb von Mehrheitsbeteiligungen übernommen. Das Gesamtvolumen des Deals, der neben den panamaischen Häfen Balboa und Christobal noch 43 weitere Häfen in 23 Ländern umfasst, belief sich auf 22,8 Milliarden US-Dollar. Bisheriger Eigentümer der Anteile war die CK Hutchinson Holdings. Dieses Unternehmen gehört dem Hongkonger Multimilliardär Li Ka-Shing, dem gute Verbindungen zur Regierung in Peking nachgesagt werden. Dies wiederum führte dazu, dass man in Washington fürchtet, der Kanal, durch den mittlerweile die meisten US-Flüssiggasexporte nach Asien fahren, künftig auf Geheiß von Chinas Staatsführung blockiert werden. W.K.

Habeck ätzt gegen Woidke

Schwedt/Brüssel – Die wirtschaftliche Lage der PCK-Raffinerie Schwedt ist offenbar noch schwieriger, als bisher der Öffentlichkeit bekannt war. Gegenüber dem Sender rbb erklärte der Vorsitzende des Betriebsrates, Danny Ruthenburg, die PCK-Raffinerie schreibe rote Zahlen in Millionenhöhe, Arbeitsplätze seien in Gefahr. Seit dem Embargo auf russisches Rohöl sind nach Angaben des Betriebsrates die Produktionskosten der Raffinerie gestiegen. Eine Rückkehr zu russischen Öllieferungen lehnt Robert Habeck allerdings ab. Am 17. März übe der Wirtschaftsminister am Rande eines Treffens der Energieminister der EU-Staaten scharfe Kritik an Brandenburgs Ministerpräsident Woidke. Dieser hatte sich am Monatsanfang dafür ausgesprochen, nach einem Frieden in der Ukraine in der PCK-Raffinerie auch wieder Öl aus Russland zu verarbeiten. Als Reaktion hielt Habeck Woidke vor, er liege „völlig falsch“. „Wir sollten keine russische fossile Energie kaufen“, so Habeck. H.M.

KOMMENTAR

Willkommen im Club der Schulden-Majore!

VON HERMANN MÜLLER

Deutschland schwankte stets, ob es sich in der Eurozone auf die Seite der sparsamen Nordeuropäer – Dänemark, Niederlande, Österreich und Schweden – schlägt, oder die Augen zudrückt, wenn Frankreich, Italien und andere immer höhere Schulden türme aufbauen und Defizitregeln brechen. Der Limbo zwischen den „frugalen Vier“ und dem lockeren „Club Med“ scheint entschieden.

Laut den Berechnungen des „Handelsblatts“ könnte sich der deutsche Staat durch die Pläne von Union und SPD in den nächsten zehn Jahren mit etwa 1,5 Billionen Euro weiter verschulden. Den Großteil davon macht das geplante riesige Investitionspaket aus. Zudem kommt der Staat auch bislang nicht ohne Neuverschuldung aus. Die Schuldenbremse war für ihn bislang nur eine Bremse, nie ein echtes Schuldenverbot.

Die noch relativ niedrige Schuldenquote der Bundesrepublik wird bei Umsetzung der Schuldenpläne nach Berechnungen des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) bereits 2034 den Bereich von 100 Prozent der Jahreswirtschaftsleistung erreichen. Deutschland wird sich dann zur Gruppe der hoch verschuldeten Euroländer gesellen. Zur Erinnerung: Vor dem Start der Währungsunion sahen die Maastricht-Regeln maximale Schuldenquoten von 60 Prozent der Wirtschaftsleistung vor. Auch die 2024 reformierten EU-Schuldenregeln sehen trotz aller Ausnahmebestände weiter den 60-Prozentwert als Richtgröße vor.

Vom Spar- zum Schuldenland

Dabei wurde bei den Sondierungsgesprächen für die neue Regierungskoalition immer wieder darauf hingewiesen, eine Verschärfung des Migrationsrechts sei nicht zu machen, da dem das EU-Recht und die europäische Solidarität entgegenstünden. Wo bleibt die Warnung, dass die gewaltigen Neuverschuldungspläne den EU-Stabilitäts- und Wachstumspakt endgültig zur Farce machen werden? Lange Vorarbeit dazu haben bereits Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und Belgien geleistet, die bei der Staatsverschuldung mittlerweile alle die 100-Prozentmarke überschritten

haben. Deutschlands Beitritt zum „Club der Hochverschuldeten“ dürfte bei aufmerksamen Ökonomen in diesen Ländern eher Sorge auslösen.

Die Bonität der Eurozone insgesamt beruhte bislang vor allem auf der Bonität Deutschlands. Wenn Europas größte Volkswirtschaft nun selbst im großen Stil Schulden machen will, kann das für die bisherigen Schuldenweltmeister der Eurozone schnell zum Problem werden. Deutschland wird viel stärker auf den Finanzmärkten als Konkurrent zu diesen Kreditnehmern auftreten. Das Resultat ist leicht vorhersehbar: Geldgeber werden von Italien, Frankreich und anderen Euroländern höhere Zinsen verlangen. Italien wird nach bisherigen Berechnungen 2026 erstmals 100 Milliarden Euro in seinem Staatshaushalt nur für Zinszahlungen einplanen müssen. Bei Frankreich werden derzeit 40 Milliarden Euro für Zinsen fällig. Treibt der Bund mit seinem Kredithunger diese Zinskosten in die Höhe, sind Probleme in der Eurozone, Schuldvorwürfe und Forderungen in Richtung Berlin und an die Europäische Zentralbank programmiert. Die EZB muss sich auf Druck gefasst machen, dass sie nach bekanntem Muster Staatsanleihen aufkaufen soll. Die Warnung, die Stabilität des Euro stehe auf dem Spiel, wird wie bereits in früheren Euro-Krisen als Legitimation für eine verdeckte Staatsfinanzierung durch die EZB abermals ziehen.

Früher oder später werden auch die Euro-Bonds, also Gemeinschaftsanleihen für alle Euro-Länder, wieder ein Dauerthema auf EU-Gipfeln sein. Entsprechende Vorstöße hat es in den letzten Jahren immer wieder gegeben. Bei den Corona-Bonds konnte Deutschland noch durchsetzen, dass jedes Land nur für seinen jeweils eigenen Kreditanteil haftet. Ob diese Linie künftig durchgehalten werden kann, wenn der Bund mit einem massiven Kreditbedarf die Zinskosten für die anderen Länder in die Höhe treibt, ist zweifelhaft. Bislang konnten Bundesregierungen auf EU-Gipfeln unter Verweis auf die deutsche Schuldenbremse immer darauf hinweisen, dass sich Deutschland an die vereinbarten Verschuldungsregeln hält und deswegen nicht für die Schulden der anderen mitzahlen und mithaften will.



Unter Beschuss linker Aktivisten: Der Würzburger Historiker Peter Hoeres

Bild: Gerhard Bayer

ZWISCHENRUF

„Cancel Culture“ in Franken

ROBERT MÜHLBAUER

In der beschaulichen Stadt Würzburg versuchen linke Studenten und Gruppen derzeit den liberal-konservativen Historiker Peter Hoeres und einen seiner Mitarbeiter an Lehrstuhl für Geschichte zu diskreditieren. Das sogenannte Studierendenparlament (Stupa) hat auf Antrag von Grüner Hochschulgruppe und Linker Liste – der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und die Liberale Hochschulgruppe fehlten bei der Abstimmung – eine Resolution gegen Hoeres und seinen Mitarbeiter Benjamin Hasselhorn verabschiedet. Sie waren darin vor einer „neurechten Diskursverschiebung in der Lehre“. Die Würzburger Lokalzeitung „Main-Post“ und der Bayerische Rundfunk nahmen die Vorwürfe auf und berichteten in anklagendem Tonfall. Hoeres wies die Angriffe empört zurück. Er spricht von einer politisch motivierten Kampagne, welche die Wissenschafts- und Lehrfreiheit gefährde.

Gegen Hasselhorn, einen habilitierten Historiker, der als Akademischer Rat an der Uni beschäftigt ist, richtete schon vor fünf Jahren ein Doktorand und Stipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung in der „Süddeutschen Zeitung“ Vorwürfe. Er

griff Hasselhorn an, weil dieser einst unter Pseudonym für die rechte Zeitschrift „Sezession“ geschrieben hatte. Das ist inzwischen elf Jahre her. Seitdem hat er sich von dieser Zeitschrift distanziert. Hasselhorn, der CSU-Mitglied ist, hat auch Theologie studiert und sich 2017 als Kurator einer der drei großen Nationalen Sonderausstellungen zum Reformationsjubiläum hervorgerufen. Unter den evangelischen Theologen schwimmt er gegen den Strom. Er geriet später ins Visier linker Aktivisten, weil er als Historiker in einer Bundestagsanhörung einer Verdammung der Hohenzollern-Dynastie entgegentrat.

Politische Schlagseite

Am Wochenende legte nun auch die Grüne Jugend Würzburg sowie die lokale Sektion der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG), die vom Fraktionschef der Grünen in Würzburg geleitet wird, mit weiteren Angriffen gegen Hoeres nach. Dabei gilt gerade Hoeres als ausgesprochener Freund Israels und engagierte sich wiederholt öffentlich gegen Antisemitismus, besonders nach dem mörderischen Hamas-Angriff vom 7. Oktober 2023. Der Historiker, der unter anderem mit einem großen Werk über die Geschichte der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ be-

kannt geworden ist, ist unter den Geschichtswissenschaftlern insofern in einer Minderheit, als er als Liberal-Konservativer gegen die Linksverschiebung im akademischen Bereich kämpft.

Damit hat er sich auch Feinde gemacht. Vor einigen Wochen publizierte Hoeres in der Zeitschrift „Cicero“ eine Abrechnung mit der Bundeszentrale für politische Bildung, in deren Beirat er acht Jahre saß. Er wirft ihr vor, dass sie sich nach und nach zu einer zu stark rot-grün gefärbten Organisation entwickelt habe und eine politisch linke Schlagseite habe. Es ist klar, dass solche Kritik im grün-linken Milieu nicht gut ankommt.

Die Würzburger Kampagne der „Stupa“-Gruppen, der örtlichen Grünen und der mit ihnen verbandelten DIG kann als neuestes Beispiel für die viel beklagte linke „Cancel Culture“ an den Universitäten gelten. Vor allem Konservative werden dort gezielt ausgegrenzt und diskreditiert. Generelles Ziel ist es, missliebige Professoren mundtot zu machen. Das hat in Berlin beispielsweise der Historiker Jörg Baberowski erlebt. Nun trifft es seinen Kollegen Hoeres. Doch der scheint nicht gewillt, sich zum Schweigen bringen zu lassen. Er erfährt auch Unterstützung von Kollegen, die ihm den Rücken stärken.

PORTRÄT

Thomas Bachs Mädchen

Als Angela Merkel unter Helmut Kohl in der CDU und als Ministerin Karriere machte, sprach man von „Kohls Mädchen“. Jene Frau, die zukünftig das Internationale Olympische Komitee (IOC) leiten wird, könnte man als „Bachs Mädchen“ bezeichnen. Denn der nur noch bis 24. Juni amtierende deutsche IOC-Präsident Thomas Bach hat die simbabwische Schwimmerin Kirsty Coventry systematisch zu seiner Nachfolgerin aufgebaut.

Die Wahl der siebenfachen olympischen Medaillengewinnerin hing allerdings von den rund 100 stimmberechtigten IOC-Mitgliedern hat. Mit dem britischen Olympiasieger Sebastian Coe, dem Spanier Juan Antonio Samaranch junior, immerhin Sohn des früheren IOC-Präsidenten, sowie dem jordanischen Prinzen Faisal bin Al Hussein gingen mächtige Funktionäre ins Rennen, die zuvor als Favoriten gehandelt wurden. Sie alle wurden mit einer einstelligen Stimmenanzahl ab-

gewatscht. Coventry schaffte es dagegen mit einer absoluten Mehrheit, dass schon nach dem ersten Wahlgang weißer Rauch aufstieg. Sie konnte sich auf die Treue all jener IOC-Mitglieder verlassen, die Bach während seiner Amtszeit installiert hatte.

So autokratisch, wie Bach das IOC geleitet hat, will er es auch in Zukunft sehen. Alle Macht solle im Präsidentenamt und weniger in den Exekutivgremien versammelt sein. Und Coventry, die seit 2018

Sportministerin in dem autokratisch geführten Simbabwe ist, ist für Bach die perfekte Lösung. Die 41-jährige frühere Rücken- und Lagenschwimmerin gilt mit zwei Gold-, vier Silber- und einer Bronzemedaille bei den Spielen von 2004 und 2008 als erfolgreichste olympische Sportlerin aus Afrika. Dass sie als sehr blonde und sehr europäisch auftretende Frau ein afrikanischer Etikettenschwindel ist, kümmert das IOC kaum. Sie stehe für Jugend und Weiblichkeit, die an den Sport herangeführt werden sollen, heißt es.

Ob das auch für Transgendertopler gilt, steht auf einem anderen Stern. US-Präsident Donald Trump hatte angekündigt, solche Sportler von den Olympischen Sommerspielen 2028 in Los Angeles auszuschließen. Mit Coventry dürfte Bach, der sich in dieser Frage schwertat, eine Nachfolgerin gefunden haben, hier Nägel mit Köpfen zu machen und auch die Russen wieder zuzulassen. H. Tewes



IOC Präsidentin: Kirsty Coventry

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redakteure: Chef vom Dienst: Jens Eichler; Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tewes; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruff; Buchseite, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimatarbeit: Christiane Rinser-Schurt; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.,**Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg.**Druck:** Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die Preußische Allgemeine Zeitung ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbetexte von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Juli 2024:

Inland 18 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwert-

steuer, Ausland 20,50 Euro, Luftpost 24,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 4,40 Euro.**Anzeigen:** Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.**Konto:** Commerzbank AG, IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion/Anzeigen (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet: www.paz.de**E-Mail:** redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de**Landsmannschaft Ostpreußen:** www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle: info@ostpreussen.de

Raffinierter Krimi-Zinker

Edgar Wallace erlebte durch Verfilmungen seiner Krimis in Deutschland postum einen Boom – Vor 150 Jahren kam der Autor zur Welt

VON STEPHANIE SIECKMANN

Als der Journalist und Schriftsteller Edgar Wallace zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine ersten Kriminalgeschichten veröffentlichte, ahnte niemand, dass er das Genre für immer verändern würde. Mit seinen in den 1960er und 1970er Jahren mit Stars wie Joachim Fuchsberger, Heinz Drache, Eddie Arent oder Klaus Kinski verfilmten Titeln wie „Der Hexer“, „Der Frosch mit der Maske“ und „Der schwarze Abt“ erlangte er lange nach seinem Tod besonders in Deutschland eine ungeahnte Popularität.

Mit atemberaubender Geschwindigkeit schrieb Richard Horatio Edgar Wallace, so sein Geburtsname, einen Bestseller nach dem anderen. Er schuf maskierte Schurken, Verbrecherorganisationen und skrupellose Genies, setzte sie in düsterer, elektrisierender Atmosphäre in Szene und entwickelte Handlungen, in denen ein enorm hohes Tempo den Leser und Zuschauer nach Atem ringen ließ.

Bereits damit setzte Wallace ein Ausrufezeichen hinter seine Geschichten. Und stellte den Krimi in der Art, wie er zuvor etabliert war, völlig auf den Kopf. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war die vergleichsweise junge Buchgattung des Kriminalromans von einer gemächlich voranschreitenden Entwicklung geprägt. Der Fall, oft Mord, war ein Denksporträtsel. Ermittler, die brillante Beobachter und Kombiniierer waren, nahmen sich Zeit, um über den Fall nachzudenken. Der Leser begleitete den Ermittler in seinem Studierzimmer oder bei Befragungen dabei, wie er die gedanklichen Fäden entwirrte und damit das Verbrechen aufklärte. Ein Beispiel dafür ist der 1886 von Arthur Conan Doyle ersonnene Meisterdetektiv Sherlock Holmes.

Wallace setzte dagegen auf hohes Tempo bei den Ermittlungen und der Entwicklung des Handlungsstrangs. Rasanter wurde zu einem Markenzeichen von Wallace-Krimis wie „Der Zinker“ von 1927. Wie auch die überraschenden Wendungen, die immer wieder dazu führen, dass



Pfeilschneller Krimi eines treffsichereren Autors: Gerd Fröbe in der Wallace-Verfilmung „Der Grüne Bogenschütze“ von 1961

der Leser im Unklaren darüber gelassen wird, wer tatsächlich der Bösewicht ist. Der Mann, der am 1. April 1875 in London geboren wurde, schuf auf diese Weise eine neue Gattung: den modernen Thriller.

Wallace war mehr als nur ein Bestsellerautor. Er war ein Mann der Extreme – brillant, rastlos, verschwenderisch. Er schrieb schneller, als andere lesen konnten, verdiente enorm gut, verarmte aber ebenso schnell, wie er reich wurde. Und das gleich mehrfach. Sein Leben war geprägt von unermüdlichem Schaffen, legendärer Disziplinlosigkeit, ständigem Auf und Ab und einer unerschütterlichen Überzeugung: Geschichten müssen fesseln, mitreißen und unterhalten.

Mit insgesamt 170 Romanen, 40 Theaterstücken sowie Kurzgeschichten war Wallace einer der produktivsten Autoren des 20. Jahrhunderts. Dabei war ihm der

Beruf des Schriftstellers keineswegs in die Wiege gelegt worden. Unehelich geboren, als Kind von Pflegeeltern aufgezogen, wuchs er in ärmlichen Verhältnissen auf. Seine Jugend war geprägt von Entbehrungen. Mit zwölf Jahren verließ er die Schule und verbrachte die Tage auf der Straße zwischen Dieben und Tagelöhnern. Düstere Gassen, verrauchte Pubs und zwielichtige Gestalten waren ihm damit früh vertraut. Aus diesem reichen Erfahrungsfundus konnte er beim Schreiben bedenkenlos schöpfen.

Ein Buch war in drei Tagen fertig

Zunächst diente Wallace in der Royal Army. Als Kriegsberichterstatter erlebte er in Südafrika die Grausamkeit des Burenkriegs sowie die Mechanismen von Gier, Korruption und Opportunismus. Im Jahr 1905, zurück in Großbritannien, etablier-

te er sich als Journalist und begann nebenbei Kriminalromane zu schreiben. Als Reporter zeigte er sich sozialkritisch. Als Autor konnte er diesen Impuls mit voller Überzeugung einbringen. Ihm wird der Satz zugeschrieben: „Gerechtigkeit ist für jene, die das Glück haben, sie sich leisten zu können.“

Mit seinen Romanen und Kurzgeschichten begann Wallace von denen zu erzählen, die im Schatten operierten: maskierte Rächer, kriminelle Genies und Männer, die außerhalb des Gesetzes für eine eigene Art von Gerechtigkeit sorgten. Der Autor kannte die Schurken, die er erfand, nur zu gut. Seine Romane sind deshalb keine kühlen Kriminalrätsel, sondern Geschichten voller Gefahren und Intrigen. Immer wieder geht es um das Spiel zwischen Gut und Böse. Das Wissen um soziale Ungleichheit, die Be-

gegnungen mit Hochstaplern und ehrbaren Schurken waren es, die seinen Figuren das besondere Quäntchen Lebendigkeit verleihen. Seine Verbrecher waren nicht nur böse, sondern oft raffinierte, charismatische Gestalten, die sich auf den Straßen genauso auskannten wie er. Und seine Ermittler? Sie waren keine intellektuellen Denker, sondern Männer, die wussten, dass Gerechtigkeit nicht immer mit Recht gleichzusetzen ist.

„Der Frosch mit der Maske“ von 1925 gehörte zu den ersten Romanen, die Wallace weltweit bekannt machten. Hier legte der Großmeister des Krimis die Grundlage für sein unverwechselbares „Wallace-Muster“: eine geheime Verbrecherorganisation, ein maskierter Anführer und ein cleverer Inspektor.

Als Autor war Wallace ein Exzentriker, bekannt für sein hohes Schreibtempo. Seine Bücher diktierte er oft nachts, während er Champagner trank und Zigarren rauchte. Oft benötigte er nur wenige Tage für einen Krimi. „Ich schaffe ein Buch in drei Tagen. Wenn ich mir vier nehme, verliere ich den Faden“, wird er gerne zitiert.

Als einer der weltweit meistverkauften Autoren und dazu noch einer der höchstbezahlten konnte er sich ein gutes Leben leisten. Sein Gesamtwerk hat sich weltweit mehr als 50 Millionen Mal verkauft. Doch Wallace feierte gerne großzügige Partys, verspielte Geld und hielt Rennpferde. Schulden trieben ihn dazu, unermüdlich weiterzuschreiben, um seine Rechnungen zu begleichen. Er nahm es gelassen. Eine seiner berühmtesten Aussagen dazu war: „Ich kenne viele Wege, Geld zu verdienen – aber noch mehr, es auszugeben!“

Edgar Wallace starb 1932 im Alter von 56 Jahren, während der Arbeiten an einem der berühmtesten Filmprojekte des 20. Jahrhunderts: „King Kong“. Als Drehbuchautor engagiert, hatte der Brite in Beverly Hills die ersten Entwürfe zu diesem monumentalen Kinofilm geschrieben, als ihn eine schwere Lungenentzündung ans Bett fesselte und aus dem Leben riss.

ROKOKO

Ein Schwerenöter beim Alten Fritz

Vor 300 Jahren kam Giacomo Casanova zur Welt – Der preußische König machte ihm ein Job-Angebot

Welcher Mann träumt nicht davon, ein Casanova zu sein? Dabei hatte der Casanova, dessen Name zum Synonym für den Typus des Herzensbrechers wurde, ein bewegtes und nicht immer traumhaftes Leben. Die meiste Zeit hetzte er durch halb Europa, verfolgt nicht nur von rachsüchtigen Frauen und gehörnten Ehemännern, sondern auch von Gläubigern, der Inquisition und als enttarnter Spion.

Der am 2. April 1725 in Venedig geborene Giacomo Casanova lässt sich nicht auf die Rolle des sinnesfrohen Verführers reduzieren, der seiner Wollust solch freien Lauf ließ, dass seine Gene in unzähligen Nachkommen fortdauern – alles Resultate einer Sexsucht mit gewissen Nebenwirkungen, zu denen sich der unverheiratet gebliebene und offiziell kinderlose Casanova niemals bekannt hat.

Tatsächlich reüssierte dieser Liebesabenteurer nicht nur in Europas Schlafzimmern, sondern auch in vielen anderen

Bereichen. Er trug die Soutane, war Freimaurer, Spitzel, Gefangener, Glücksspieler, Duellant, Hochstapler, selbst ernannter Adliger – er schuf für sich den Titel Chevalier de Seingalt –, Bibliothekar, Librettist – er war an Mozarts „Don Giovanni“ beteiligt –, Übersetzer von Homers „Ilias“ und schließlich auch Schriftsteller. Auf Schloss Dux in Böhmen, wo er beim Grafen von Waldstein die letzten elf Jahre seines Lebens verbrachte, schuf er seine monumentale, 4500 Seiten starke „Geschichte meines Lebens“.

Ruhm erntete er mit seiner im vierten Band seiner Autobiographie überaus spannend geschilderten Flucht aus den Bleikammern des Dogenpalastes von Venedig. In einer Dachzelle hielt man ihn wegen Blasphemie gefangen, dennoch gelang ihm die nahezu aussichtslose Flucht, indem er ein Loch durch das Bleidach schnitt. Auf der weiteren Flucht durch Europa traf er jeden, der in den Fürsten-

häusern ein- und ausging: Voltaire, Rousseau, Ludwig XV., Zarin Katharina II. und – 1764 in Sanssouci – König Friedrich den Großen. Sein Landsmann Giovanni Calzabigi hatte in Preußen das Lotto eingeführt, mit dem das nach dem Siebenjährigen Krieg bitterarme Land Geld eintrei-



Casanovas Abschied von einer seiner Eroberungen: Zeitgenössischer Stich

ben wollte, und er bat Casanova um einen Gefallen beim König. Seine Reise nach Potsdam hat Casanova in keiner guten Erinnerung: „Die erbärmlichen Wege auf dem preußischen Sandboden waren schuld, daß ich drei Tage brauchte, um achtzehn deutsche Meilen zurückzulegen. Preußen ist ein Land, wo Gewerbeleiß und Gold Wunder wirken könnten; aber ich bezweifle, daß man jemals ein wohlhabendes Land daraus machen wird.“

Nachdem der Venezianer auf Nachfragen des Königs militärische Geheimnisse der Serenissima ausplauderte, machte Friedrich ihm das Angebot, eine pommerische Kadettenschule zu leiten, was Casanova aber ablehnte. Nach zwei Monaten fuhr er über Königsberg weiter nach Sankt Petersburg zur Zarin. Sein polyglottes Leben endete am 4. Juni 1798 in Dux. Die letzten Worte des 73-Jährigen sollen gewesen sein: „Ich habe wie ein Philosoph gelebt und sterbe als Christ.“ Harald Tews

● MELDUNGEN

Interpretation aus Estland

Lüneburg – „Depicting the Future. Variations – Neue Kunst aus Estland“ heißt die neue Sonderausstellung von estnischen Künstlern der Kunsthochschule Pallas aus Dorpat, die das Ostpreußische Landesmuseum vom 29. März bis 31. August präsentiert. Die Schau mit Werken der Malerei, Skulptur, Fotografie und Textilkunst sowie künstlerischen Objekten geht der Frage nach, wie man Dinge visuell interpretieren kann, an die wir nur vage denken können? Die Künstler und zugleich Lehrer an der Kunsthochschule Pallas zeigen ihre neuesten Werke und Interpretationen. Damit möchten sie eine Diskussion über die Bedeutung und Relevanz der Kunst für die Zukunft anregen. Die Ausstellung zeigt zum Teil auch widersprüchliche Ansätze, die das Thema durch die persönlichen Zugänge der Künstler erweitern. Internet: www.ol-ig.de tws

VON ANGELA MEYER-BARG

Es gibt Sätze, die sind Kult, egal, welches Jahr gerade geschrieben wird: „Sie sind der Meinung, das war Spitze!“ gehört dazu. Ergänzt durch das Bild eines in die Luft springenden Moderators, dessen hochgerissener Arm mit dem ausgestreckten Zeigefinger zum Standbild gefriert. Hans Rosenthal hatte den Sprung erfunden, er war sein Markenzeichen. Bis zu seinem frühen Tod gehörte er mit dem Quiz „Dalli, Dalli“ zu den beliebtesten Entertainern des deutschen Fernsehens. Welch ungeheure Bürde auf dem schwächlichen Mann lastete, ahnte wohl niemand. Deutschland und seine Unterhaltungskünstler waren Meister des Verdrängens.

Am 2. April wäre der Berliner Quizmaster 100 Jahre alt geworden. Der ZDF-Film mit klassischer eineinhalbstündiger Spielfilmlänge „Rosenthal“ (7. April, 20.15 Uhr, gefolgt ab 21.45 Uhr von der Doku „Hans Rosenthal – zwei Leben in Deutschland“) beleuchtet erstmals die Bruchstelle, als die heile Welt Risse zeigte. Und er enthüllt die satte Ignoranz, in der sich das aufstrebende Land eingerichtet hatte – die ZDF-Granden inklusive.

Deutschland Ende der 1970er: Helga Feddersen und Didi Hallervorden juchzen „Du, die Wanne ist voll“, Werner Höfer und seine Frühschoppen-Gäste qualmen und heben Sonntag für Sonntag die Bembel, die braune Vergangenheit des Gastgebers ist noch unbekannt, genauso wie die Begriffe „Trauma“ oder „posttraumatische Belastungsstörung“. Dass ausgerechnet der beliebte Quiz-Moderator jüdischen Glaubens ein schwer Traumatisierter war – wer wollte das schon wissen? Er selbst wohl am allerwenigsten. Unterhalten wollte er, geliebt werden, und das funktionierte doch sehr erfolgreich.

Fernsehfilm am 7. April ab 20.15 Uhr

Der Film allerdings bewegt sich unaufhaltsam auf eine Krise zu, die selbst ein „Hänschen“ Rosenthal, herausragend verkörpert von Florian Lukas, nicht ignorieren kann. Am 9. November 1978 soll in der Kölner Synagoge erstmals der sogenannten Reichskristallnacht gedacht werden. Genau 40 Jahre ist es her, als Nationalsozialisten am 9. November 1938 in einer Orgie der Gewalt jüdische Geschäfte zerstörten und Synagogen niederbrannten. Der damalige Bundeskanzler Helmut



1978 ist Hans Rosenthal (Florian Lukas) auf dem Höhepunkt seiner Karriere mit seinem erfolgreichen Ratespiel „Dalli Dalli“

HANS ROSENTHAL

Zwei Leben in Deutschland – nun auch als Fernsehfilm

Anlässlich von dessen 100. Geburtstag am 2. April würdigt das ZDF den Holocaust-Überlebenden, „Dalli Dalli“-Moderator und Berliner mit einem Biodrama und einer nachfolgenden Dokumentation

Schmidt wird in Köln sprechen, Hans Rosenthal ist als Ehrengast geladen. Für ihn ein furchtbares Dilemma: Der Holocaust-Überlebende soll ausgerechnet an jenem Tag die 75. Ausgabe von „Dalli Dalli“ moderieren. Live, wie immer. Er bittet darum, die Sendung zu verschieben. Der Programmleiter, den Cognacschwenker in der Hand, ist völlig entgeistert. Reichskristallnacht? Ist das nicht sehr lange her? Der Pflichtmensch Rosenthal zieht seine Sendung durch. Allerdings setzt er ein Zeichen, tritt im schwarzen Anzug auf, mit schwarzem Binder. Gespielt werden an diesem Abend nur Opernarien. „Wir würden dem Anliegen des Gedenktages nichts Gutes tun, wenn wir eine Sendung wie

„Dalli Dalli“ ausfallen ließen“, wird der damalige ZDF-Intendant Dieter Stolte später verlautbaren. Trotzdem: Die heitere Amüsiermaschine Fernsehen ist ins Stocken geraten. Ein Jahr später wird die US-amerikanische Serie „Holocaust“ mit Meryl Streep ausgestrahlt, in der den Deutschen vorgeführt wird, was in ihrem Land unter vieler Augen geschah.

Und Rosenthal? Der Film zeigt ihn im Ferienhaus auf Föhr und zu Hause am Küchentisch, wo ihm seine Ehefrau Traudl, gespielt von Silke Bodenbender, sein Lieblingsgericht serviert: Schnitzel mit Gurken-Kartoffelsalat. Geradezu eine Karikatur deutscher Eigenschaften liefert dieser Überlebende mit seinem Fleiß, sei-

ner Akribie, seiner Selbstaubeutung. Birgit und Gert nennt er seine Kinder. Gert nach seinem jüngeren Bruder, der deportiert und 1942 in einem Wald bei Riga erschossen wurde. In Rückblenden wird gezeigt, wie dieser scheinbar so unbeschwerte Publikumsliebling überlebte: die Eltern früh gestorben, ganz allein auf sich gestellt, mit seinem Bruder in einem Waisenhaus untergebracht. Mit 17 muss der Ältere die Anstalt verlassen. Aber wo soll er unterkommen? Hans Rosenthal verdankt sein Leben dem Mut einer Berliner, einer lockeren Bekannten seiner Großmutter, die ihn in ihrer Gartenlaube in Berlin-Lichtenberg versteckt. Als seine Beschützerin Ida Jauch kurz vor Kriegs-

ende stirbt, nehmen deren Freundinnen den Heranwachsenden in ihre Obhut. Tageslicht sieht er nur, wenn die Menschen in Bunkern Schutz suchen und er kurz Luft schnappen kann. „Ich dachte, es würde vielleicht sechs Wochen dauern. Wenn ich gewusst hätte, dass ich mich zwei Jahre lang verstecken muss, hätte ich wohl nicht durchgehalten“, sagt Rosenthal in der nachfolgenden Doku. Der Überlebende, bei Kriegsende ohne Schulabschluss, ohne Ausbildung, fängt als Volontär beim Berliner Rundfunk an, arbeitet sich bienenfleißig nach oben. Später wechselt er zum Rias, entwickelt Ratespiele wie „Wer fragt, gewinnt“ und „Allein gegen alle“, avanciert zum Unterhaltungschef. Rastlosigkeit wird sein Leben bestimmen. „Die Urlaube mit meinem Vater waren toll“, sagt sein Sohn Gert, der Rechtsanwalt wurde. „Sonst habe ich ihn nicht oft gesehen.“

Doku am 7. April ab 21.45 Uhr

Die Vergangenheit kocht noch einmal hoch, als in Bad Hersfeld Veteranen der SS geehrt werden sollen. Rosenthal nutzt seine Popularität für einen flammenden Appell: „Herr Bürgermeister, noch haben sie die Gelegenheit, diese Ehrung ganz schnell abzusagen“, sagt er vor laufenden Kameras. Die folgende Demo von über 8000 Menschen, die sich durch Bad Hersfeld zieht, wirkt wie ein Fanal.

Mit Anfang 60 erkrankt der Moderator schwer. Als er Ende 1986 den „Telestar“ für sein Lebenswerk erhält, wird er noch einmal betont, was ihm, dem einst Geächteten, so wichtig war. „Ich merke, dass ich heute Abend zu Ihnen gehöre, das erfüllt mich mit großer Freude.“ Wenige Monate später erliegt er seiner Krebserkrankung.

Ida Jauch, die den gehetzten Waisenungen in ihrer Gartenlaube versteckte und ihre kargen Notrationen mit ihm teilte, wird Jahre später in der Gedenkstätte Yad Vachem in Jerusalem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Sie und ihre couragierten Freundinnen, wird Rosenthal in seinen Memoiren „Zwei Leben in Deutschland“ schreiben, machten ihm Mut, in Deutschland seinen Weg zu finden.

● Der Fernsehfilm und die Dokumentation sowie die „Dalli Dalli“-Folge vom 9. November 1978 sind schon jetzt im Internet in der Audiothek des ZDF zu sehen: www.zdf.de/filme/rosenthal-movie-100

HEINZ NIXDORF

Einer der ganz Großen der deutschen Computerindustrie

Mit Kleinrechnern samt passender Programme und Dienstleistungen fand der vor 100 Jahren geborene Preuße seine Marktlücke

Vor 100 Jahren, am 9. April 1925, kam der typische Westfale Heinz Nixdorf wahrlich nicht mit einem goldenen Löffel im Munde zur Welt. Sein Vater, ein Geschäftsreisender, war in den 20er und 30er Jahren zeitweilig arbeitslos. 1939 bekam er endlich eine feste Stelle bei der Reichsbahn, aber bereits ein halbes Jahrzehnt später fiel er an der Ostfront. Als ältestes von fünf Kindern musste Heinz Nixdorf versuchen, den Vater zu ersetzen.

Zum Glück wurde seine außerordentliche Begabung insbesondere in Mathematik und Physik frühzeitig erkannt. Er bekam gute Noten, und die wenigen Fördermöglichkeiten, die sich ihm dadurch boten, nutzte er eifrig. Nach Arbeits- und Kriegsdienst machte er 1946 Abitur und studierte ab 1947 in Frankfurt angewandte Physik und Betriebswirtschaft, eine ideale Kombination für seine spätere Tätigkeit. Einen Abschluss machte er nicht, brauchte der Selbmadame aber auch nicht.

Als Werkstudent beim US-amerikanischen Büromaschinenhersteller Remington Rand half er 1951 Walter Sprick bei der Weiterentwicklung des ersten praktisch genutzten Röhrenrechners in Deutsch-

land, der von diesem gebaut worden war. Nixdorfs Angebot, mit ihm eine Firma zu gründen, schlug Sprick zwar aus, doch half er Nixdorf, als dieser nun allein eine Firma gründete. Beispielsweise bürgte er für die 30.000 D-Mark, die der Studienabbrecher vom Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk (RWE) dafür bekam, dass er für die Buchhaltung des Energieversorgungsunternehmens eine Rechenmaschine auf Elektronenröhrenbasis entwickelte. Zur Abarbeitung des Auftrags gründete Nixdorf 1952 das Heinz Nixdorf Labor für Impulstechnik (LFI) mit Sitz im Keller des Verwaltungsbaus seines bislang einzigen Kunden. 1954 konnte Nixdorf den fertigen Rechner übergeben.

Nicht nur weitere Aufträge, sondern auch weitere Auftraggeber folgten, und das Unternehmen expandierte. 1959 verlegte Nixdorf den Firmensitz vom RWE-Sitz Essen in seine Heimatstadt Paderborn.

Der Durchbruch gelang Nixdorf als Pionier der dezentralen elektronischen Datenverarbeitung mit Kleinrechnern am Arbeitsplatz, mit Tischrechnern, die auch für mittelständische Unternehmen bezahlbar waren. Dem ersten elektronischen Tisch-

rechner mit Klartextdruck auf dem Weltmarkt aus dem Jahr 1964 folgten ein Jahr später der erste auf Halbleitern basierende Kleincomputer und 1967 schließlich der Universalcomputer Nixdorf System 820, ein Kleincomputer mit einem Magnetkernspeicher, integrierter Tastatur und einer Schreibmaschine zur Datenausgabe. „Com-



Heinz Nixdorf

puter müssen so klein sein, dass sie in die linke untere Schublade eines Buchhalter-Schreibtisches passen“, wurde Nixdorfs Credo. Gerade für die mittelständische Wirtschaft ohne eigene EDV-Abteilung interessant und attraktiv, bot Nixdorfs Unternehmen aus einer Hand zu der attraktiven Hardware, den Maschinen, auch passende Software in Form branchenspezifischer Programme sowie Dienstleistungen wie Schulung, Organisationsberatung und technischen Service. Der Westfale hatte seine Marktlücke gefunden.

Nun ging es steil bergauf. In den 70er Jahren wurde das Unternehmen Marktführer in Deutschland im Bereich der sogenannten Mittleren Datentechnik und viertgrößter Computerhersteller in Europa. Wie bei vielen sehr erfolgreichen Unternehmen reichte das Eigenkapital kaum für das Expansionspotential. 1984 ging das Unternehmen deshalb an die Börse. Mitte der 80er Jahre betrug der Umsatz der Nixdorf Computer AG fast vier Milliarden D-Mark, der Gewinn 172 Millionen D-Mark und die Zahl der Mitarbeiter 23.300.

„Vor dem Himmel kommt das Leben auf Erden, und da gilt es, eine soziale Ge-

sellschaft aufzubauen“, so Nixdorf in seinem Todesjahr. Mitarbeiterführung gehörte zweifellos auch zu seinen Stärken. Mit sozialen Wohltaten, Interesse und der ihm eigenen Begeisterungsfähigkeit wusste er sein Betriebspersonal zu motivieren. Zu den sozialen Wohltaten gehörten auch vielfältige Sportmöglichkeiten. Einerseits war er ein begeisterter, ehrgeiziger, erfolgreicher Sportler. Andererseits wusste er aus leidvoller Erfahrung um die Wichtigkeit einer gesunden Lebensführung. Ein Herzinfarkt auf der Computermesse Cebit wurde Nixdorf am 17. März 1986 zum Verhängnis.

Nach Nixdorfs Tod hat mit seinem Vertriebschef Klaus Luft sein Stellvertreter und Favorit seine Nachfolge angetreten. Fakt ist ebenso, dass der Pionier des Kleincomputers die Bedeutung des von ihm als „Spielzeug“, „Goggomobil“ und „Moped“ verachteten noch kleineren Personal Computer verkannt hat. Inwiefern er damit eine Mitverantwortung trägt für den alsbald nach seinem Tod einsetzenden schnellen Niedergang seines Unternehmens, ist eine andere Frage.

Manuel Ruoff

VON JENS EICHLER

Die weltberühmte Skyline von Manhattan, das Herz der US-Metropole New York, ist im Wesentlichen von nur wenigen Wolkenkratzern geprägt. Nach 9/11, als islamische Terroristen Flugzeuge in die beiden Türme des World Trade Centers krachen ließen, hinterließen diese beiden markanten Gebäude eine gewaltige Lücke in der Optik New Yorks. Übrig aber sind neben dem MetLife Building vor allem noch das Empire State Building und das Chrysler Building geblieben. Letzteres eine Ikone des Art-Deco-Baustils, die seit ihrer Fertigstellung im Jahr 1930 mit zu den Wahrzeichen der Stadt gehört.

Über 319 Meter hoch ragt insbesondere die silberne Spitze in den Himmel New Yorks. Und genau dieser einzigartige Kultbau ist jetzt an zwei Deutsche verkauft worden. Aby Rosen (63) und Michael Fuchs (64), die in der US-Megacity ein Milliarden-Imperium aufgebaut haben, sind die neuen Eigentümer – und stammen ursprünglich aus Frankfurt.

Gekauft haben sie dieses architektonische Filetstück von René Benko, dem österreichischen Ex-Milliardär, der mit seiner Sigma-Gruppe Pleite gegangen ist und nun alles verhöckert, was zu Geld zu machen ist. Also auch das Chrysler Building, das er 2009 für 151 Millionen US-Dollar dem Abu-Dhabi-Staatsfonds ADIC abkaufte, der nur ein Jahr zuvor noch 800 Millionen US-Dollar für das NY-Wahrzeichen hinlegen musste. Die beiden Deutschen sollen angeblich nur fünf Millionen als symbolischen Wert auf den Tisch gelegt haben – ein Schnäppchen, wenn man das bei fünf Millionen sagen darf.

Der Namensgeber und einstige Bauherr sowie Besitzer dieser Ikone war Walter Percy Chrysler. Er würde sich im Grab umdrehen, wenn er wüsste, dass sein Invest, das er extra für die Familie errichten ließ, heute zum Spekulationsobjekt verkommen ist. Und das auch noch an seinem 150. Geburtstag, den er am 2. April feiern würde. So beeindruckend wie sein weltberühmtes Gebäude, so bewundernswert ist auch sein Leben und all das, was er geschaffen hat. Nämlich nicht nur das Gebäude, sondern auch die einstige Kultautomarke Chrysler ist ihm zu verdanken. Sowie Karossen, die Markt, Mode und Stilperioden prägten.

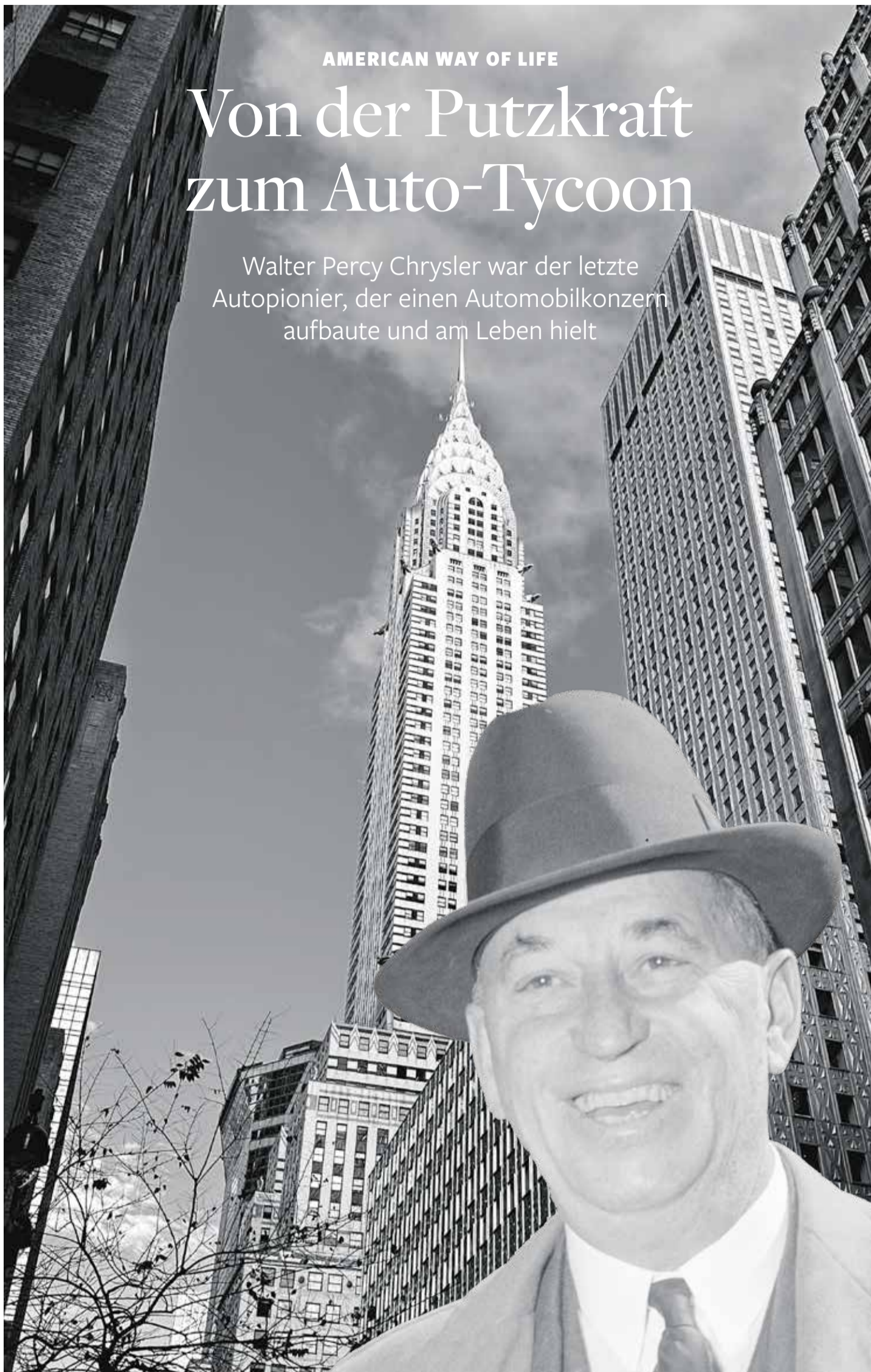
Mit Fleiß ganz nach oben arbeiten

Im US-Bundesstaat Kansas als Sohn eines Lokomotiv-Ingenieurs geboren, lebte er sehr schnell den Amerikanischen Traum. Getreu dem Motto: Wer hart, strebsam, fleißig und ehrlich arbeitet, der kommt weiter und erreicht etwas im Leben. Bester Beweis für diese These: Chrysler, dessen Vorfahren Mitte des 17. Jahrhunderts aus dem deutschen Guntersblum im Rheinland nach Nordamerika ausgewanderten und damals noch Kreisler hießen. Doch diesen Namen modifizierten sie, dass man ihren Namen auf Englisch besser aussprechen konnte, und fortan hießen sie nun Chrysler.

Der junge Walter verdingte sich als Verkäufer sowie als Besen schwingende Reinigungskraft. Kein Job war ihm zu schlecht. Hauptsache er verdiente Geld. Schließlich ergatterte er sich eine Stelle bei American Locomotive & Co, wo er es aufgrund seines Ehrgeizes und Fleißes sogar zum Stützpunktleiter brachte.

Nach seiner Hochzeit verschlug es das Paar, das über die Jahre drei Kinder bekam, nach Flint in Michigan, wo er Werksleiter bei Buick wurde. Sein Können, Sachverstand, sein Eifer sowie seine Strebsamkeit brachten ihn nur zwei Jahre später an die Konzernspitze. Chrysler war nun Präsident von Buick. Die Aufgabe erfüllte er fünf Jahre mit Bravour. Das Unternehmen prosperierte prächtig, sodass der Selfmade-Manager beruhigt, im Guten und vor allem als reicher Mann 1917 aus dem Unternehmen ausschied.

Seine nächsten Karriereschritte brachten ihn zur Chase Manhattan Bank, bei



Walter Percy Chrysler: Der Selfmade-Manager und Bauherr des gleichnamigen Wolkenkratzers war für Herz und Hirn bekannt

AMERICAN WAY OF LIFE

Von der Putzkraft zum Auto-Tycoon

Walter Percy Chrysler war der letzte Autopionier, der einen Automobilkonzern aufbaute und am Leben hielt

319

Meter Höhe – als das Chrysler Building 1930 fertiggestellt wurde, war es das höchste Gebäude der Welt und übertraf damit als erstes den Pariser Eiffelturm. Doch nur ein Jahr später überholte 1931 das Empire State Building den Chrysler-Wolkenkratzer an der Lexington Ave um satte 62 Meter

der er sich als kluger, versierter Sanierer einen Namen machte und manch angeschlagenes Unternehmen wie beispielsweise die Willys Corporation, eine Holding, zu der auch der Willys-Overland-Konzern gehörte, mit Herz und Verstand wieder in die schwarzen Zahlen brachte.

Eine berufliche Herausforderung sollte 1921 die Sanierung der Maxwell Motor Company werden, die nach dem Zusammenschluss mit der Chalmers Motor Car Company finanziell in Schieflage geraten war. Oft sieht man sich zweimal im Leben – so auch in diesem Fall. Denn mittlerweile war John North Willys dabei, die Macht in seinen von Chrysler frisch sanierten Konzernen zurückzuerobern. Das ging gründlich schief, und der Schuldenberg türmte sich wieder in ungeahnte Höhen. Der Willys-Konzern ging bankrott und Teile wurden versteigert. Mit dabei waren die Duesenberg-Werksanlagen in New Jersey mit einem interessanten Prototyp, den Chrysler für die Maxwell Motor Company ergattern wollte. Sein früherer Boss von General Motors

überbot ihn jedoch. Der Clou: Der GM-Chef wollte das Werk, nicht das geplante Sechszylinder-Auto. Also einigten die beiden Automobil-Bosse sich und Chrysler ließ den Entwurf bis zur Serienreife weiterentwickeln. Gebaut wurde das Fahrzeug ab 1924 in den ehemaligen Chalmers-Werkshallen, die nun aber einen Namen trugen, der über viele Dekaden für einzigartige Autotypen stand: Chrysler!



Der B 70 Sedan von 1924 war der erste Chrysler überhaupt

DETTMAR CRAMER

Fußball-„Napoleon“ aus Dortmund

Der deutsche Fußballtrainer Dettmar Cramer hatte diverse Spitznamen. Die deutsche Torwartlegende Sepp Maier nannte ihn scherzhaft „laufender Meter“. Mit 1,61 Meter war Cramer tatsächlich kaum länger als einen Meter. Das ist eine mögliche Erklärung für die Cramer nachgesagte akribische Arbeit, die dem „Fußball-Professor“, so ein weiterer Spitzname, nachgesagt wurde. Kleine Männer gelten nämlich als überdurchschnittlich geltungsbedürftig. Man denke nur an Napoleon. „Napoleon“ war denn auch einer der Spitznamen Cramers. Er nahm es mit Humor und ließ sich 1975 von Franz Beckenbauers damaliger Freundin Diana Sandmann im Münchner Olympiastadion entsprechend ablichten.

In jenem Jahr begann Cramers Trainertätigkeit beim FC Bayern. Mit dem Ausnahmeklub wurde er 1975 und 1976 Europapokalsieger der Landesmeister und 1976 sogar Weltpokalsieger. Deutscher Meister wurde er mit



Dettmar Cramer 1975 als Napoleon

ihm jedoch nicht, und so trennten sich bereits 1977 ihre Wege wieder.

Cramer hatte bei Bayern die Nachfolge eines anderen Preußen angetreten: Udo Lattek. Im Gegensatz zu diesem war Cramer vor 100 Jahren, am 4. April 1925, allerdings statt im ostpreussischen Bosen in Dortmund zur Welt gekommen. Mit der preussischen Herkunft bietet sich nach der Körpergröße eine alternative Erklärung für Cramers Akribie an.

Stärker als die Bayern wussten die Preußen Asiens des Preußen Arbeit zu schätzen. Kein anderes Land, in denen der „Weltenbummler“ Entwicklungshilfe leistete – teilweise im Auftrag des Deutschen Fußball-Bundes –, erwies sich als derart dankbar wie Japan. Dort gilt der am 17. September 2015 in Reit im Winkl gestorbene einstige Protegé der Trainerlegende Sepp Herberger bis heute als Begründer des modernen Fußballs im Land. *Manuel Ruoff*

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die Sächsische Schweiz, also der deutsche Teil des Elbsandsteingebirges, ist das markanteste und formenreichste Mittelgebirge der Bundesrepublik. Hier warten zwei Dutzend Tafelberge, mehr als 1100 pittoreske freistehende Felsen, zahllose romantische Täler und etliche alte Burgenanlagen auf den Besucher. Das lockte 2024 um die zwei Millionen Übernachtungsgäste und acht Millionen Tagesreisende an. Allerdings droht der einzigartigen Tourismusregion zwischen Pirna und Hinterhermsdorf perspektivisch der Niedergang.

Der erste Grund hierfür ist die schwierige Erreichbarkeit. Zwar verkehrt eine S-Bahn von Dresden bis nach Schöna an der böhmischen Grenze, doch deren Benutzung gerät wegen ständiger Zugausfälle sowie immer neuer Baustellen zunehmend zum Glücksspiel. Und die Anreise per Auto gestaltet sich genauso problematisch. An der drei Kilometer langen Pirnaer Südumfahrung wird seit fast acht Jahren gewerkelt, ohne dass ein verbindlicher Freigabetermin für die Strecke feststeht. Seit Herbst vorigen Jahres kommt nun noch die Sperrung der einzigen Elbbrücke der gesamten Sächsischen Schweiz in Bad Schandau wegen Einsturzgefahr hinzu.

Immer schlechter erreichbar

Durch die Sperrung sind die Touristen gezwungen, beschwerliche Umwege zu nehmen, um ihre Unterkünfte oder Ausflugsziele anzusteuern. Zudem haben die Bergretter ernsthafte Schwierigkeiten, schnell an Einsatzorte auf der anderen Elbseite zu wechseln, was bereits zu einigen Komplikationen führte. Eine Behelfsbrücke als Ersatz – sofern überhaupt Geld dafür da ist – wird aber kaum vor Anfang 2026 zur Verfügung stehen. Das Verständnis in der Bevölkerung hierfür hält sich in engen Grenzen. Immerhin schaffte es die „rückständige“ DDR, im September 1981 binnen weniger Tage eine 824 Meter lange Behelfsbrücke über die Elbe bei Hassel zu errichten, die sogar Achslasten von bis zu 18 Tonnen standhielt.

Und wenn die Autofahrer von heute endlich ihre Ziele in der Sächsischen Schweiz erreicht haben, dann wartet nicht selten gleich der nächste Schock auf sie: Entweder sind die Parkplätze durch Berge von Baumaterial beziehungsweise Holzstapel des Staatsbetriebes Sachsenforst blockiert, oder es werden erhebliche Parkgebühren fällig. Im Umfeld der weltbekannten Bastei oberhalb des Kurorts Rathen haben sich die Gebühren gerade erhöht – auf bis zu 24 Euro pro Tag. Und dann gibt es für das viele Geld auch noch weniger zu sehen als früher, weil einer der drei größten Besuchermagneten des Gebiets neben der Basteiaussicht und der Basteibrücke, nämlich die Felsenburg Neurathen, seit 2023 wegen angeblicher „Felschwankungen“ gesperrt ist.

Keine Lösung des Lärmproblems

Allerdings findet der Wanderer auf der Bastei zumindest noch eine Einkehrmöglichkeit, während andernorts das Gaststättensterben mittlerweile zu ganztägiger Rucksackverpflegung nötigt. Oftmals bieten die geschlossenen Lokale außerdem einen ausgesprochen jämmerlichen Anblick wie beispielsweise die Baude am Amselfall in Rathen.

Ebenso haben die Unterkünfte in der Sächsischen Schweiz trotz aller Bemühungen der Vermieter um Gastlichkeit ihre Tücken, was vor allem der enormen Lärmbelästigung durch den Bahnverkehr entlang dem Elbtal geschuldet ist. Nachts donnern endlos lange Güterzüge voller Skoda-Neuwagen oder Container der chinesischen COSCO Shipping Corporation an den Urlaubsorten Schmilka, Bad Schandau, Krippen, Königstein, Kurort Rathen und Wehlen vorbei. Eine Verlegung der extrem viel befahrenen Bahnstrecke zwischen Dresden und Prag und weiter in Richtung der Häfen auf dem Bal-



Gebeutelte Idylle: Blick vom Lilienstein zur Festung Königstein (oben), Felsschmiererei am Schrammtor (unten)

Bilder: W.K.

SÄCHSISCHE SCHWEIZ

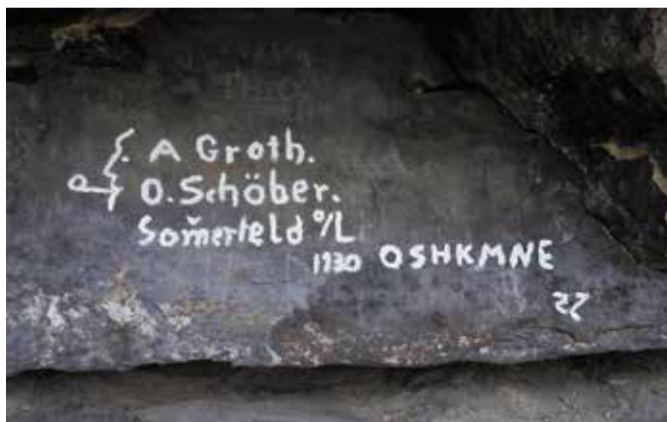
Im Schraubstock zwischen Chaoten und grüner Ideologie

Durch falsch verstandenen Naturschutz verliert eine der schönsten Urlaubsregionen Deutschlands rapide an Attraktivität – Den Rest erledigen rücksichtslose Schmierer mit ihren Graffiti

kan aus der Sächsischen Schweiz heraus ist bereits seit 1994 im Gespräch, ohne dass bislang konkrete Pläne dafür vorliegen. In der wärmeren Jahreszeit wird es zudem oft auch deshalb in dem Sandsteinparadies laut, weil stundenlang Hub-schrauber am Himmel kreisen, die nach illegal eingereisten „Flüchtlingen“ suchen oder deren Schleuser jagen.

Nur noch ein Zwanzigstel der Wege

Als ausgesprochenes Ärgernis erweist sich des Weiteren der gleich 1990 eingerichtete Nationalpark, welcher eine Fläche von 93 Quadratkilometern mit den schönsten Teilen des Gebirges umfasst. Hier dürfen mehrere Wolfsrudel unbehelligt herumstreifen und inzwischen sogar in die Ortschaften eindringen. So wurden vergangene Weihnachten etliche Schafe direkt neben der Bushaltestelle von Waitzdorf gerissen.



Dazu kommen die umfangreichen Sperrungen von seit Ewigkeiten genutzten Steigen und Pfaden. Seit 1990 fielen auf diese Weise vier Fünftel der früher begehren Wege fort. Dadurch sind nun beispielsweise die meisten grenzüberschreitenden Wanderungen wie die aus dem Großen Zschand in Richtung des Prebischtors auf der böhmischen Seite unmöglich geworden. Es liegt aber nicht nur an den nimmermüden Verbotsaktivitäten der Nationalparkverwaltung, dass in Revieren wie dem Großen Zschand lediglich noch ein Zwanzigstel der einstmaligen vorhandenen Wege zur Verfügung steht.

Schuld hieran trägt ebenfalls das berühmte „Fichtenmikado“.

Der ausnehmend trockene Sandboden der Sächsischen Schweiz ist kein geeigneter Standort für Fichten-Monokulturen. Die langen Nadelholzstämme bringen allerdings gutes Geld, weswegen die Bäume fast überall angepflanzt wurden. Anschließend kam es zu einem massiven Borkenkäferbefall, dessen Nichtbekämpfung gemäß der grünen Devise „Die Natur wird sich schon zu helfen wissen“ zum Absterben von rund 300.000 Fichten vor allem im Bereich der Hinteren Sächsischen Schweiz führte. Diese Baumleichen stürzten in den vergangenen Jahren vielfach um. Dadurch blockieren sie nun etliche Wege, weil die Räumung des Totholzes äußerst schleppend oder gar nicht erfolgt, da das Wegräumen dem geltenden Naturschutzkonzept widerspricht. Hierüber herrscht bei etlichen Naturschützern Genugtuung, weil man die „umweltschädlichen“ Wanderer so auch ohne ausdrückliche Verbote vergrämen kann. Das Aufstellen von Schildern, mit denen eindringlich vor „konkreter Lebensgefahr“ gewarnt wird, reicht völlig aus. Ja, mehr noch: Wenn sich die Touristen auf den übrig gebliebenen passierbaren Wegabschnitten drängeln, bietet das natürlich Anlass, von einer „Übernutzung“ der Sächsischen Schweiz zu sprechen und weitere Restriktionen zu fordern.

„Öko“ fördert die Brandgefahr

Welche Folgen die Existenz der Totholzmassen darüber hinaus haben kann, zeigte sich während der verheerenden Waldbrände des Sommers 2022, die ganze Ortschaften in der Sächsischen Schweiz bedrohten. Nicht nur, dass die umgestürzten Fichten dem Feuer überhaupt erst Nahrung gaben, sie versperrten zusätzlich auch den Löschkräften den Weg. An-

sonsten resultierten die Brände im Kleinen Zschand und den Affensteinen sowie im Basteigebiet keineswegs aus dem Klimawandel, wie es immer wieder heißt, sondern aus vorsätzlicher oder fahrlässiger Brandstiftung.

Das Flammeninferno unterhalb der Basteibrücke hatten beispielsweise vier Iraker beim Rauchen ihrer Shisha-Pfeifen entfacht. Dass so etwas am helllichten Tag und unweit stark begangener Wege möglich war, rührte aus einem weiteren Manko: Es gibt zu wenige Wächter im Nationalpark, die nicht nur per SUV auf den befahrbaren Abschnitten patrouillieren, sondern auch per pedes im Gelände unterwegs sind. 2017 zählte man nur 16 hauptamtliche Parkwächter, und mittlerweile sollen es aufgrund altersbedingter Abgänge sogar noch weniger sein.

Schmierer werden kaum bestraft

Ein weiteres Ärgernis für jeden echten Naturfreund, der Erholung in der Sächsischen Schweiz sucht, sind Chaoten, welche unter reichlich Alkoholeinfluss und mit viel Gegröle in der Felsenwelt kampieren, wo sie gern auch Lagerfeuer entfachen. Dazu kommen Ignoranten, die ihre Fluggeräte direkt neben den Drohnen-Verbotsschildern aufsteigen lassen, womit sie nicht nur andere Personen gefährden, sondern auch brütende Wanderfalken und Uhus stören oder gar aus ihren Nestern vertreiben, was mittlerweile zum Tod jedes zweiten Jungtiers führt.

Schließlich wäre da noch eine Geißel der Sächsischen Schweiz, gegen die ebenfalls viel zu inkonsequent vorgegangen wird, nämlich die Spezies der „Graffiti-Künstler“. Deren Hinterlassenschaften prangten schon an etlichen Felsen wie dem Mönch und Tiedgestein unweit der Bastei, am Schrammtor und der Obrigenwand bei Bad Schandau sowie in der Gautschgrotte nahe Hohnstein. Eigentlich könnten Sprayer, welche Naturdenkmäler verschandeln, für bis zu zwei Jahre ins Gefängnis wandern. Tatsächlich jedoch reagierte die Justiz hier bislang stets ausgesprochen milde. So kann dann nicht

verwundern, dass sich inzwischen entlang der meisten Eisenleitern und Geländer innerhalb und außerhalb des Nationalparks Farbschmierereien oder Aufkleber von Chaoten kleineren Kalibers finden.

Doch anstatt all diese Probleme konsequent anzugehen, damit die verantwortungsvollen Besucher nicht am Ende per „Sippenhaftung“ ebenfalls aus der Natur herausgeschützt oder noch weiter gegängelt werden müssen, lieh die dem bis Ende 2024 grün geführten Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft unterstehende Nationalparkverwaltung lieber dem Bund für Umwelt und Naturschutz ihr Ohr. Die grüne Lobbygruppe forderte 2021 eine deutliche Reduzierung der „für Nationalparks beispiellosen Wedegedichte“, um den „ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik“ zu gewährleisten. Nicht zuletzt deshalb existiert nun wohl ein Waldbewirtschaftungskonzept, dem zufolge ab 2030 auf rund 75 Prozent der Fläche des Nationalparks keinerlei Forstpflge mehr erfolgen darf, womit sich die bereits jetzt bestehenden Probleme mit dem Totholz und unbenutzbaren Wegen potenzieren werden.

Wähler flüchten zur AfD

Was die ortsansässige Bevölkerung von solchen grünen Planspielen hält, zeigen unter anderem die Ergebnisse der jüngsten sächsischen Landtagswahl im September 2024. In den drei Wahlkreisen, welche die Tourismusregion abdecken, erhielt die AfD zwischen 36 und 41 Prozent der Stimmen, während die Grünen nur auf zwei bis drei Prozent kamen. Viele Menschen in der Region wünschen sich die alsbaldige Umwandlung des Nationalparks in einen Naturpark Sächsische Schweiz, in dem – so die Formulierung der diesbezüglichen Bürgerinitiative – „eine Balance zwischen Schutz der Natur, touristischer Nutzung und kultureller Adaption besteht und ein sicheres Leben möglich ist“. Dafür scheint die AfD etlichen Wählern nun offenbar der beste beziehungsweise einzige Anwalt zu sein.



ALLENSTEIN

Zwei runde Geburtstage eines Theaters

Doppeljubiläum einer Kultureinrichtung – 100 Jahre Treudank-Theater und 80 Jahre Stefan-Jaracz-Theater

VON UWE HAHNKAMP

Im Jahr 2025 feiert das Allensteiner Stefan-Jaracz-Theater ein doppeltes Jubiläum. Begangen werden sowohl das 100-jährige Bestehen des Theaters als auch die 80-jährige Tradition einer polnischen Bühne in Allenstein. Über das ganze Jahr verteilt wird es verschiedene Veranstaltungen geben, um die Jubiläen würdevoll zu begehen.

Fährt man mit dem Autobus Nummer 117 zur Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM), muss man an der Haltestelle „Straße des 1. Mai / Stefan-Jaracz-Theater“ aussteigen. Seit Anfang dieses Jahres wird diese nicht von der üblichen gelangweilten Männerstimme angekündigt, die die Passagiere des öffentlichen Nahverkehrs Allensteins nicht selten auf die Palme bringt, sondern von einer weiblichen schwungvollen Stimme mit dem Slogan „Stefan-Jaracz-Theater. Hier beginnt seit 100 Jahren die Kultur.“

Das Theater in Allenstein feiert unter dem Motto „100 für das Hundertste“ sein 100-jähriges Bestehen, und die Ansage im Bus gehört zur Werbung für alle Feierlichkeiten. Das Besondere an dem Motto ist jedoch, dass im Grunde das Stefan-Jaracz-Theater erst sein 80. Jubiläum feiert, denn erst mit dem Jahr 1945 wurde das Theater polnisch und 1946 nach diesem Schauspieler benannt. Davor – und das nun tatsächlich vor 100 Jahren – war die kulturelle Einrichtung hinter dem Rathaus als Treudank-Theater gegründet und erbaut worden.

Die heutigen polnischen Kulturschaffenden sehen anscheinend ihre Arbeit als Fortsetzung der theatralischen Aktivitäten in diesem Gebäude vor dem Krieg. Das ist insofern verwunderlich, als das Treudank-Theater im Grunde ein Ergebnis der deutsch-polnischen Auseinandersetzung bei der Volksabstimmung im südlichen Ostpreußen ist, der Konflikte zwischen deutschem und polnischem Schulwesen,



Sie prägten das Theater: Max Worgitzki (o.l.) das Treudank-Theater und Stefan Jaracz (u.r.) das nach ihm benannte Haus

Zeitungen auf Polnisch und Deutsch sowie kulturellen Veranstaltungen in den jeweiligen Sprachen mit den jeweiligen Stücken. Dennoch wird das Theater mit beiden Jubiläen gefeiert – ein hoffnungsvolles Zeichen, dass Animositäten und Auseinandersetzungen endlich der Vergangenheit angehören.

Wechselvolle Theatergeschichte

Bereits für die Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es im südlichen Ostpreußen Dokumente und Berichte von kleinen und größeren Wandertheatern, welche die Einwohner der Region erfreuten. Das karge und arme Land und selbst die Städte erlaubten aus wirtschaftlichen Gründen nicht den Betrieb eines festen Ensembles. So blieb das bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der das Theater im Vor-

feld der Volksabstimmung 1920 eine politische Dimension erhielt.

Eine Person, die sich vor dieser Abstimmung stark für den Verbleib der südlichen Landkreise Ostpreußens beim Deutschen Reich engagierte, war Max Worgitzki. Er hatte ein Medizinstudium abgebrochen, dafür das Studium der Kunstgeschichte und Literatur beendet und von seinem Vater eine gutgehende Molkerei übernommen, die er erfolgreich weiterführte. Im Eintreten für seine Sache war er sehr hitzig, er wird dem Deutschen Ostmarkenverein (polnisch nach den Anfangsbuchstaben seiner drei Anführer Hakata) zugerechnet, der in der polnischen Geschichtsschreibung einen sehr negativen Ruf hat.

Ein Mittel zur Bekämpfung der polnischen Agitation sah er im Bau eines Thea-

ters in Allenstein. Diese Idee setzte er nach der für die deutsche Seite sehr erfolgreichen Volksabstimmung konsequent in die Tat um. Er gründete 1922 die Landestheater Südostpreußen GmbH und erwarb von der Allensteiner Stadtverwaltung das Grundstück hinter dem Rathaus, auf dem das Gebäude bis heute steht.

Der umgesetzte Traum

Für das Projekt des Theatergebäudes konnte der Architekt August Feddersen gewonnen werden, der schon für andere bekannte Gebäude in Allenstein verantwortlich zeichnete. Dazu gehören die Mühle beim Allensteiner Bahnhof, die Freimaurerloge in der heutigen ulica Kajki und die ihr gegenüber liegenden Gebäude. Feddersen legte seine Pläne im Oktober 1924 vor, sodass das Theater 1925 zum

fünften Jahrestag der Volksabstimmung in Ostpreußen in Betrieb genommen werden konnte. Das Theater erhielt in Bezug auf das überwältigende Ergebnis von 1920 den Namen „Treudank“, es galt also als Dank für die Treue der ostpreußischen Bevölkerung zum Deutschen Reich. Anfangs wurden nicht nur Theaterstücke, sondern auch Opern und Operetten aufgeführt. Trotz des neuen festen Standorts ging die Theatergruppe aber weiterhin auf Tour.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs war auch Worgitzkis Traum vorbei. Er starb bereits 1937. Durch einen glücklichen Zufall brannten die Soldaten der Roten Armee das Theatergebäude nicht nieder. Beschädigt wurde es dennoch, konnte aber schnell wieder reaktiviert werden. Im Mai 1945 übergab der russische Militärbefehlshaber von Allenstein in den Räumen des „Treudank“-Gebäudes die Stadt an Jakob Prawin, den Bevollmächtigten der polnischen Regierung. Eines der ersten polnischen Theaterstücke im ehemaligen „Treudank“ war am 18. November 1945 Gabriela Zapolskas bekanntes Werk „Die Moral der Frau Dulaska“ („moralność Pani Dulskiej“).

Auch in den neuen polnischen Zeiten war das Ensemble viel in der Region unterwegs, und bis heute suchen die Verantwortlichen den Weg nach außen. Seit 1946 trägt das Theater den Namen von Stefan Jaracz. Er war noch in Österreich-Ungarn geboren, Schauspieler und Theaterleiter vor allem in Warschau. Im Zweiten Weltkrieg geriet er dort in Verbindung mit dem Mord an einem Gestapo-Spitzel in die Hände der Nationalsozialisten, landete im Gefängnis und 1941 auch für kurze Zeit in Auschwitz. Eine Karriere nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war ihm nicht mehr vergönnt, er starb im August 1945 an den gesundheitlichen Folgen seiner Inhaftierung. Ihm zu Ehren heißt es nun im Allensteiner Autobus: „Nächster Halt, Stefan-Jaracz-Theater“.

ALLENSTEIN

Hunde- und Katzenleben im südlichen Ostpreußen

Überfüllte Tierheime und streunende Vierbeiner werden zum Problem – Aufklärungsprogramme sollen Besserung bringen

In den vergangenen Jahren sind in der Republik Polen die Ausgaben für Haustiere bemerkenswert gestiegen. Der Markt für Tiernahrung, vor allem für Hunde- und Katzenfutter, boomt, und immer mehr Polen ziehen die Adoption von Tieren aus Tierheimen in Erwägung. Der Markt für Heimtierfutter wird in diesem Jahr eine Milliarde Euro übersteigen. Die Dynamik des Marktes für Hunde- und Katzenfutter wird auch durch die Inflation und die Diversifizierung der Vertriebskanäle beeinflusst. Einzelhandelsketten erweitern zunehmend ihr Angebot für Haustiere.

In den europäischen Gesellschaften beobachtet man auch einen Trend zur Vermenschlichung von Haustieren, Nicht selten dienen sie als Kinderersatz. Im südlichen Ostpreußen gibt es zahlreiche Tierheime. Ein bekanntes Beispiel ist das in Thomareinen, das jedoch in der letzten Zeit von Managementproblemen betroffen war. Es gab schwere Vorwürfe und eine Auflösung der Zusammenarbeit mit Organisationen, die für die Misswirtschaft verantwortlich gemacht wurden.

Ein weiteres Beispiel für eine fehlgeleitete Schutz Einrichtung für Vierbeiner war das Tierheim in Biestern bei Lötzen, in dem es zu Misshandlungen der Schützlinge gekommen sein soll. Nun läuft ein Prozess gegen die Verantwortlichen des Tierheims. In einigen Tierheimen wurden

die Lebensbedingungen der Tiere als unzureichend beschrieben – von überfüllten Käfigen bis hin zu fehlenden Mitteln, um die Tiere angemessen zu versorgen. Solche Missstände wurden nicht nur durch die Medien aufgedeckt, sondern auch durch die Eingriffe von Tierschutzorgani-

sationen. Es gibt jedoch auch viele Einrichtungen, in denen verlassene Katzen und Hunde einen Zufluchtsort und gute Betreuung finden können, wie im vorbildlichen Allensteiner Tierheim.

Tieradoptionen während Corona

Während der Pandemie nahm die Zahl der Haustieranschaffungen zu, da viele Menschen während der Lockdowns nach Gesellschaft suchten. Eine Studie zeigte, dass insbesondere Hunde und Katzen von Tierheimen in dieser Zeit vermehrt ein neues Zuhause fanden. Doch die Jahre 2023 und 2024 brachten eine Umkehr des Trends.

Ein Hauptgrund für die hohe Zahl obdachloser Tiere in der Republik Polen ist die mangelnde Verantwortung vieler Haustierbesitzer. Besonders problematisch ist die fehlende Sterilisation und Kastration von Tieren. Viele Haustiere sind nicht gechippt, was die Problematik verstärkt, da diese Tiere nicht zurückgeführt werden können, wenn sie entlaufen sind.

Laut einer Analyse des Obersten Rechnungshofs steigt in den Tierheimen die Zahl der obdachlosen Hunde und Katzen kontinuierlich an. Es sei dringend notwendig, mehr Aufklärungsarbeit zu leisten, um die Gesellschaft für die Bedeutung von Sterilisation und Kastration zu sensibilisieren. Ein weiteres bedeutendes Problem ist die unzureichende Finanzierung der Tierheime.

Einige Tierheime in der Region berichten von der Notwendigkeit zusätzlicher Mittel für Schulungen von Mitarbeitern, den Ausbau der Unterbringungs Kapazitäten und die Durchführung von öffentlichen Aufklärungskampagnen, um eine verantwortungsvollere Tierhaltung zu fördern. Die Tierheime im südlichen Ostpreußen sind ein Spiegelbild der vielen Herausforderungen, mit denen polnische Tierheime insgesamt konfrontiert sind. Es gibt jedoch auch positive Entwicklungen, wie die zunehmende Anzahl von Menschen, die Tiere aus dem Tierheim bei sich aufnehmen.

Dawid Kazański



Fand ein neues Zuhause in einer jungen Familie: Hund aus dem Allensteiner Tierheim

Wir gratulieren...



ZUM 101. GEBURTSTAG

Maxim, Hugo, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 28. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Certa, August, aus Seubersdorf, Kreis Mohrungen, am 1. April
Scheingruber, Erna, geb. **Klesch**, aus Lyck, am 30. März

ZUM 99. GEBURTSTAG

Kling, Waltraut, geb. **Gulatz**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 29. März
Koschorrek, Bruno, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, am 30. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Biallas, Christel, geb. **Rosteius**, aus Milken, Kreis Lötzen, am 30. März
Dombrowski, Walter, aus Dorschen, Kreis Lyck, am 2. April
Koepke, Ursula, geb. **Kaminski**, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 31. März
Ludwig, Klaus, aus Saalfeld-Ebenau, Kreis Mohrungen, am 30. März
Pogodda, Günter, aus Schützen-dorf, Kreis Ortelsburg, am 2. April
Reiniger, Emil, aus Linkenau, Kreis Mohrungen, am 28. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bahlo, Reinhold, aus Talussen, Kreis Lyck, am 28. März
Biallas, Irma, geb. **Sembritzki**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, am 31. März
Jopp, Erika, aus Rotbach, Kreis Lyck, am 30. März
Nissen, Irmgard, geb. **Klingenberg**, aus Godnicken, Kreis Fischhausen, am 2. April
Szogas, Edit, aus Lengen, Kreis Ebenrode, am 29. März
Turowski, Helmut, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, am 31. März
Wittkowski, Horst, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, am 28. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Benjestorf, Frieda, geb. **Stelzer**, aus Mohrungen, am 28. März
Joecks, Herta, geb. **Chilla**, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, am 29. März
Seidel, Dr. Herbert, aus Neidenburg, am 28. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Czychon, Horst, aus Goldenau, Kreis Lyck, am 30. März
Hoffmann, Klaus, aus Kreisgemeinschaft, Neidenburg, am 30. März
Reinke, Liselotte, geb. **Pogodda**, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, am 31. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Jäger, Herta, geb. **Danielzik**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, am 1. April
Koslowski, Irma, geb. **Lojewski**, aus Lyck, Yorkstraße 21, am 3. April
Lattko, Wilhelm, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 31. März
Prüß, Diakonisse Erna, aus Lötzen, am 28. März
Schöttker, Hildegard, geb. **Lasarzewski**, aus Goldenau, Kreis Lyck, am 29. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Möller, Waltraut, geb. **Grochowski**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, am 29. März
Nieske, Erich, aus Krattlau, Kreis Fischhausen, am 29. März
Rueck, Ursula, geb. **Werner**, aus Wiese, Kreis Mohrungen, am 2. April
Schmahl, Edith, geb. **Kalinowski**, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, am 28. März
Wenk, Artur, aus Lissau, Kreis Lyck, am 2. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Baustian, Edeltraut, geb. **Bembenneck**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 29. März
Bleck, Lotte, geb. **Purwin**, aus Auglitten, Kreis Lyck, am 1. April
Dahmer, Frieda, geb. **Hering**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 28. März

Hose, Dora, aus Hutmühle, Kreis Insterburg, am 30. März
Lumma, Hedwig, geb. **Grönig**, aus Schuttchen, Kreis Neidenburg, am 3. April
Richter, Elfriede, geb. **Wagner**, aus Lyck, am 3. April
Rünger, Ilse, geb. **Mostolta**, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, am 2. April
Schuhmacher, Christel, geb. **Smolka**, aus Lykusen, Kreis Neidenburg, am 3. April
Sokollek, Erhard, aus Soffen, Kreis Lyck, am 28. März
Suhr, Ursula, geb. **Arndt**, aus Groß Dirschkeim, Kreis Fischhausen, am 1. April
Winter, Kriemhilde, aus Caspershöfen, Kreis Fischhausen, am 1. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Antonatus, Max, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, am 28. März
Baumgärtner, Eva, geb. **Till**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 30. März
Dunkelberg, Brunhilde, geb. **Winter**, aus Lötzen, am 30. März
Jegelka, Horst, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 28. März
Kalwa, Siegfried, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, am 28. März
Neuhaus, Adele, geb. **Stahlhut**, aus Keipern, Kreis Lyck, am 28. März
Oelke, Christel, geb. **Pruß**, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, am 3. April
Winter, Hedwig, geb. **Preuß**, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, am 28. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Drossel, Theresia, geb. **Omilian**, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, am 28. März
Gantowski, Ulrich, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, am 1. April
Gusczewski, Anneliese, geb. **Haase**, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 30. März
Kipar, Anneliese, geb. **Kompa**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 1. April
Knoblauch, Gerhard, aus Schnippen, Kreis Lyck, am 28. März
Krupka, Willy, aus Neuohof, Kreis Neidenburg, am 2. April

Kurella, Reinhard, aus Ortelsburg, am 28. März
Losereit, Christel, aus Bersbrüden, Kreis Ebenrode, am 3. April
Müller, Ruth, geb. **Wierzbitzki**, aus Willkassen, Kreis Treuburg, am 29. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Annanias, Ursula, aus Seehag, Kreis Neidenburg, am 28. März
Gipner, Gerhard, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, am 3. April
Hau, Helga, geb. **Brabant**, aus Treuburg, am 31. März
Konopka, Horst, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, am 30. März
Kurz, Helmut, aus Mohrungen, am 28. März
Matzey, Werner, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 29. März
Meinel, Dörte, geb. **Welz**, aus Guttenfeld, Kreis Preußisch Eylau, am 28. März
Merkert, Reinhold, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, am 1. April
Mühlbach, Helmut, aus Lengau, Kreis Treuburg, am 28. März
Ohlhorst, Irmgard, geb. **Ott**, aus Neukuhren, Kreis Fischhausen, am 30. März
Piekatz, Gisela, geb. **Sander**, aus Damerau, Kreis Ortelsburg, am 29. März
Riedelsberger, Karen, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 2. April
Rosenfeldt, Margrit, geb. **Kaja**, aus Merunen, Kreis Treuburg, am 29. März
Scholder, Carola, geb. **Lincke**, aus Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, am 1. April
Schrock, Helmut, aus Reicherts-walde, Kreis Mohrungen, am 29. März

Landmannschaft Ostpreußen e.V. Termine 2025

25. bis 27. April: Kulturseminar in Helmstedt
26. bis 27. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine (geschlossener Teilnehmerkreis [gT]) in Sensburg
21. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Wuttrienen
19. bis 21. September: Geschichtsseminar in Helmstedt
4. bis 5. Oktober: 15. Kommunalpolitischer Kongress (gT) in Allenstein
6. bis 12. Oktober: Werkwoche in Helmstedt

7. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden (gT) in Wuppertal
8. bis 9. November: Ostpreußische Landesvertretung (gT) in Wuppertal

Auskünfte erhalten Sie bei der Bundesgeschäftsstelle der Landmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de, Internet: www.ostpreussen.de/lo

Seidler, Waldemar, aus Sidden, Kreis Treuburg, am 31. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alex, Hans-Gerhard, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 3. April
Deptolla, Brigitte, geb. **Knizia**, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, am 3. April
Ostaschinski, Claus, aus Duneyken, Kreis Goldap, am 31. März
Raschkowski, Ulrich, aus Kreisgemeinschaft Neidenburg, am 30. März

ZUM 75. GEBURTSTAG

Galla, Moni, geb. **Kopp**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 30. März

Hinweis

Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“ abgedruckte Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen.

Landmannschaft Ostpreußen e.V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg
E-Mail: info@ostpreussen.de
Telefon (040) 4140080
www.ostpreussen.de

Ostpreußisches Landesmuseum

Käthe Kollwitz – Bilder eines Lebens, Filmvorführung in der Reihe „Nordöstliche Spuren im Kino“, Dienstag, 8. April, 19.30 Uhr, Programm kino SCA-LA, Apothekestraße 17, 21335 Lüneburg, Einführung: Dr. Jörn Barfod, Eintritt: 10,- Euro.

Im Rahmen der Filmreihe „Nordöstliche Spuren im Kino“, die das Ostpreußische Landesmuseum Lüneburg, das Nordost-Institut Lüneburg sowie das Programm kino „Scala“ ins Leben gerufen haben, zeigt das Kino den Film „Käthe Kollwitz – Bilder eines Lebens“, anlässlich des 80. Todestages der im ostpreußischen Königsberg geborenen und aufgewachsenen Künstlerin.

Der Film schildert in vier großen Erinnerungsmontagen die wesentlichen Stationen im Leben von Kollwitz von 1914 bis kurz vor ihrem Tod im Jahr 1945. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges ist Kollwitz 47 Jahre alt und bereits eine bekannte und geschätzte Künstlerin. Zu ihrem Entsetzen meldet sich ihr jüngster Sohn Peter freiwillig als Soldat und fällt bereits zwei Wochen später. Sein Tod markiert wohl die tiefste Zäsur in ihrem Leben. Von nun an werden sie die Themen Mutter und Kind, Krieg und Frieden, Leben und Tod in ihrem Schaffen nicht mehr loslassen. Kollwitz lebt mit ihrem Mann, dem Armenarzt Karl Kollwitz, im Berliner Arbeiterviertel Prenzlauer Berg. Das Schicksal der Armen, denen sie täglich begegnet, beschäftigt sie ihr Leben lang.

Der Tod des jüngsten Sohnes markiert die tiefste Zäsur

Der Tod des jüngsten Sohnes markiert die tiefste Zäsur

Mit ihrer Kunst setzt sie sich für eine Verbesserung der Lebensverhältnisse ein. In der nationalsozialistischen Diktatur wird sie auf den sogenannten Index gesetzt und gezwungen, „freiwillig“ aus der Preußischen Akademie der Künste auszutreten, wo sie als Leiterin der Meisterklasse für Grafik gearbeitet hat. Während des Zweiten Weltkrieges wird sie aus Berlin verwiesen. Die letzte Zeit vor ihrem Tod verbringt sie einsam und krank in Dresden.



Schauspielerinnen Jutta Wachowiak spielt die ostpreußische Künstlerin in dem Film „Käthe Kollwitz – Bilder eines Lebens“ von Regisseur Ralf Kirsten
Bild: DEFA-Stiftung/Norbert Kuhröber

Dr. Jörn Barfod war nach einem Studium der Kunstgeschichte, Volkskunde und der Ur- und Frühgeschichte zunächst als freier Mitarbeiter am Städtischen Museum Flensburg tätig. Von 1985 bis 2022 arbeitete er als Kustos am Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. Er hat Bücher in den Bereichen Kunst, Kunstgeschichte und Volkskunde Ostpreußens und Schleswig-Holsteins veröffentlicht. Das Ostpreußische Landesmuseum verfügt über bedeutende Bestände zu Käthe Kollwitz.

www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Zusendungen für die Ausgabe 15/2025

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimat-Seiten der Ausgabe 15/2025 (Erstverkaufstag 11. April) **bis spätestens Dienstag, den 1. April**, an die Redaktion der PAZ:
E-Mail: rinser@paz.de, Fax: (040) 41400850 oder postalisch: Preußische Allgemeine Zeitung, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg

Glückwünsche an:

Ulrike Grodeck
Telefon (040) 4140080
E-Mail: grodeck@paz.de

Werden Sie persönliches Mitglied der Landmannschaft Ostpreußen

Ostpreußen benötigt eine **starke Gemeinschaft**, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur **Wahl eines Delegierten** zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), der Mitgliederversammlung der Landmannschaft Ostpreußen, zusammen. Jedes Mitglied hat das Recht, die **Einrichtungen** der Landmannschaft und ihre

Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landmannschaft Ostpreußen e.V. **informiert** und erhalten **Einladungen** zu Veranstaltungen und Seminaren der LO. Ihre Betreuung erfolgt direkt durch die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg.

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landmannschaft – www.ostpreussen.de – heruntergeladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landmannschaft Ostpreußen
Herrn Bundesgeschäftsführer
Dr. Sebastian Husen
Buchtstraße 4
22087 Hamburg

Auskünfte erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de



Aus den Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel,
Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg, Telefon (0178) 3272152

Osterbegegnung

Hamburg – Freitag, 4. April, 12 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8: Osterbegegnung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg. Landsleute der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, der Oberschlesien, Ost- und Westpreußen, Pommern und des Verbandes der Siebenbürger Sachsen als auch Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Hessen

Vorsitzender: Gerd-Helmut Schäfer, Rosenweg 28, 61381 Friedrichsdorf, Telefon (0170) 3086700, E-Mail: gerd-helmut.schaefert@t-online.de

Landeskulturtagung

Wetzlar – Wochenende 14. und 15. Juni, Saal 2, Stadthalle: Tagung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Hessen. Weitere Einzelheiten zu Programm, Tagungsgebühr und ähnliches werden noch bekannt gegeben. Interessenten können die Anmeldeunterlagen nach Erscheinen bei Dieter Schetat Telefon (06122) 15358 anfordern.

Schlesische Landschaften

Kassel – Donnerstag, 3. April, 15 Uhr, Landhaus Meister, Fuldatastraße 140: „Schlesische Landschaften – insbesondere das Riesengebirge“, Vortrag von Bernd Nörenberg, Alfeld. *Gerhard Landau*

„Geburt nicht nachgewiesen“

Wiesbaden – Sonnabend, 12. April 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35: „Geburt nicht nachgewiesen“. Mitglied Dr. phil. Annelore Werthmann liest aus ihrer Autobiographie. Werthmann lässt aus den Erinnerungen eines Kleinkindes die Welt des ländlichen Nordostpreußens zu Beginn des Zweiten Weltkriegs entstehen. Des Weiteren schildert sie die Erlebnisse der Flucht aus ihrem Geburtsort Georgental bei Insterburg. Weil die Autorin bei ihrer Heirat in 1963 keine Geburtsurkunde vorweisen konnte – die erforderlichen Dokumente gingen auf dem Fluchtweg verloren – hielt der korrekte Standesbeamte schriftlich fest: „Geburt nicht nachgewiesen“.

Gemeinsames Mittagessen

Wiesbaden – Donnerstag, 17. April, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46: Essen à la carte. Wegen der Platzdisposition bitte anmelden bis spätestens 11. April bei Helga Kukwa, Telefon (0611) 373521, oder Ilse Klausen, Telefon (06122) 14808, ESWE-Busverbindung: Linie 16, Haltestelle Ostpreußenstraße.

Weitere Programmpunkte

Wiesbaden – Sonnabend, 17. Mai, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35: Die Kurische Nehrung im Wandel der Jahreszeiten – eine filmische Wanderung. Die Kurische Nehrung gehört zu den sonderbarsten Schöpfungen der Natur. Der Film zeigt die einzigartige Landschaft im Wechsel zwischen Frühling und Winter, untermalt mit stimmiger Musik. Bis zur Film-Vorführung ist genügend Zeit für Gespräche bei kostenfreiem Kaffee und Kuchen. Bringen Sie bitte auch Freunde und Gäste zu beiden Veranstaltungen mit.

Wiesbaden – Donnerstag, 22. Mai, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46: Essen à la carte. Wegen der Platzdisposition

bitte anmelden bis spätestens 16. Mai bei Helga Kukwa, Telefon (0611) 373521, oder Ilse Klausen, Telefon (06122) 14808, ESWE-Busverbindung: Linie 16, Haltestelle Ostpreußenstraße.

Bad Vilbel – Sonnabend, 14. Juni, 14 Uhr: Brauchtumsnachmittag des BdV mit Musik- und Tanzgruppen beim 62. Hesttag.

Wiesbaden – Sonnabend, 28. Juni, 11 Uhr, Kranichstraße, BdV-Gedenkstein: Feierstunde zum Tag der Heimat mit dem Leitwort „80 Jahre: Erinnern – Bewahren – Gestalten“. Bei Redaktionsschluss stand der Redner noch nicht fest, er wird bei der nächsten Veranstaltung bekannt gegeben.

Wiesbaden – Sonntag, 31. August, 11 Uhr, Friedrichstraße 35, Großer Saal, Haus der Heimat: Feststunde zum Tag der Heimat. Einzelheiten werden zeitnah mitgeteilt.



Kontakt: Fabian Hilzinger, Referat für Presse & Öffentlichkeitsarbeit, Bund der Vertriebenen (BdV) – Landesverband Hessen e.V., E-Mail: f.hilzinger@bdv-hessen.de, Telefon: (0611) 36019-24

Exkursion

Bonn und Königswinter – Sonnabend, 26. April, 8 Uhr, Abfahrt ab Wiesbaden Hauptbahnhof, Zustieg in Limburg Süd möglich, bis etwa 18 Uhr: Der Bund der Vertriebenen – Landesverband Hessen e.V. lädt herzlich zur Exkursion „Vom Erinnern zum Erleben“ ein, eine spannende Reise nach Bonn und Königswinter, um bedeutende Aspekte der deutschen Erinnerungskultur und der Geschichte der Vertreibung zu erkunden und um persönliche Kontakte in Kultur und Wissenschaft zu knüpfen.

Das Programm führt nach Bonn in das Haus der Geschichte,

wo in einer geführten Tour durch die Ausstellung „Nach Hitler. Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“ tiefere Einblicke in die historischen Entwicklungen Deutschlands nach 1945 gegeben werden. Anschließend geht es weiter nach Königswinter, wo im Haus Schlesien ein gemeinsames Mittagsbuffet mit vegetarischen Alternativen wartet. Danach bietet die Besichtigung des Dokumentations- und Informationszentrums (DIZ) die Möglichkeit zur Vertiefung, zum Austausch oder zum Entspannen. Am Nachmittag kann das Haus Schlesien weiter erkundet werden – sei es durch eine interaktive Rallye, einen Archivbesuch oder eine gemütliche Kaffeepause in der Rübzahlstube. Weitere Infos unter: www.bdv-hessen.de

Die Anmeldung erfolgt über das Online-Formular auf der Internetseite oder direkt bei per E-Mail oder Telefon, siehe Kasten.

Fabian Hilzinger



Niedersachsen

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, **Schriftführer** und **Schatzmeister:** Hilde Pottschien, Volgerstraße 38, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 7684391. **Bezirksgruppe Lüneburg:** Helmut E. Papke, Süllweg 7, 29345 Unterlüß, Telefon (05827) 4099850. **Bezirksgruppe Weser-Ems:** Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968

Herzogtum Preußen

Oldenburg – Mittwoch, 9. April, 15 Uhr, Stadthotel, Hauptstraße 38, Oldenburg-Eversten, Telefon (0441) 5009-0: 500 Jahre Herzogtum Preußen – Königreich Preußen – Ostpreußen, ein Vortrag von Dr. Gisela Borchers. Denken Sie bitte an Ihren Verzehr am Veranstaltungsort.



Nordrhein-Westfalen

Erster Vorsitzender: Klaus-Arno Lemke, **Stellv. Vorsitzender:** Joachim Mross, **Schriftführerin:** Dr. Bärbel Beutner, **Geschäftsstelle:** Buchenring 21, 59929 Brilon, **Telefon** (02964) 1037, **Fax** (02964) 945459, **E-Mail:** Geschaef@Ostpreussen-NRW.de, **Internet:** Ostpreussen-NRW.de

Frühjahrsveranstaltung

Detmold – Donnerstag, 3. April, 15 Uhr, Konferenzraum, II. Obergeschoss, Stadthalle Detmold: Frühjahrsveranstaltung mit folgendem Programm:

Begrüßung durch Stephan Grigat; Singen „Ostpreußenlied“; Berichte aus Ostpreußen, aus der Landsmannschaft Ostpreußen, vom Ostpreußischen Landesmuseum und aus der Stiftung Flucht Vertreibung Versöhnung; Singen „Kein schöner Land“; gemeinsame Kaffeetafel und Plachandern; Singen „Oans Ostpraißisch Platt“; Vortrag „Ostpreußenreise 2024“ von Blattgerste; Singen „Nun will der Lenz uns grüßen“; Schlusswort von Grigat.

Wir bitten, um die Veranstaltung vernünftig planen und durchführen zu können, dringend um Anmeldung per E-Mail an stephan@grigat.eu oder telefonisch in der Kanzlei Rechtsanwalt und Notar Stephan Grigat unter der Telefon (05232) 3232.

Gäste sind herzlich willkommen; von Gästen wird die Bezahlung eines Kostenbeitrages in Höhe von 10,- Euro je Person erwartet. Die Mitglieder werden an die



Begleichung des Jahresbeitrages in Höhe von 20,- Euro auf das Konto der Kreisgruppe IBAN DE32 4765 0130 0002 0010 63 erinnert, soweit die Zahlung noch nicht erfolgt ist. S. G.



Sachsen

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616

Landesverbandstag

Chemnitz – Sonnabend, 5. April, Sankt Matthäus Kirche, Zinzendorfstraße 14: Landesverbandstag, geschlossene Veranstaltung (LVS).

Schlesische Küche

Dresden – Dienstag, 15. April, 13 Uhr, Büro, Großhainer Straße 96: Schmecken und genießen – die schlesische Küche. *E. Wellnitz*



Schleswig-Holstein

Vorsitzender: Dieter Wenskat, Horstheider Weg 17, 25365 Offenseth-Sparrieshoop, Tel.: (04121) 85501, E-Mail: dieter.wenskat@gmx.de

90. Geburtstag

Bad Oldesloe/Tremsbüttel – Die Ost- und Westpreußen hatten wieder einen 90. Geburtstag zu feiern. Sie waren im März Gäste bei Lieschen Klemens, in Bad Oldesloe und in einer größeren Runde mit einem Sohn und zwei Töchtern der Mitglieder.

Heimat hier und „zu Hause“ wurde deutlich durch das Gedicht

Fortsetzung auf Seite 16

ANZEIGE

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: _____

Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 - 22087 Hamburg

AZ-03-R



Abonnieren Sie die PAZ

und sichern Sie sich Ihre Prämie

Unser
ostpreußisches
Schlemmerpaket



Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

Landesgruppen und Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 15

„Das Moor im März“ – das Brenner Moor in Bad Oldesloe und – das Gedicht „Sommer in der Heimat“, das die Verfasserin nach einem Urlaub in der Heimat geschrieben hatte: „Wir haben das zu Hause den Sommer erlebt mit seinen Feldern und Weiden, mit seinem Duft, der zu Herzen geht, aber wir dürfen nicht bleiben.“

Annemarie Knopf hatte kleine ostpreußische Geschichten mitgebracht. Da erkundigt sich eine Achtjährige an einem Kartoffelfeld, was das für Kartoffeln seien bei dem Landmann am Feld. Und der erklärt der kleinen Städterin, die Kartoffeln mit den weißen Blüten seien Pellkartoffeln, die mit den roten Blüten Salzkartoffeln. Da tadelt die Großstadt-Mutter ihre kleine Tochter, warum sie gefragt habe. Das wisse man doch.

Lebhafte Gespräche schlossen sich an. Die Teilnehmer verabschiedeten sich mit herzlichem Dank an die Gastgeberin.

Gisela Brauer

Vereinigte Landsmannschaften Flensburg (VLM FI) e.V.

Flensburg – Carsten Möhle war den VLM FI und den vielen Gästen kein Unbekannter. Vor einem Jahr hatte er bereits – wie er sagte – aus dem Nähkästchen hier geplaudert. Diesmal bekam die Versammlung nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Hans Legies neue umfangreiche Informationen über ein Land, in dem er schon 29 Jahre lebt. Nach dem Kaffeetrinken hieß es: Auf nach Namibia! Ein Land

fast dreimal so groß wie Deutschland, aber nur mit drei Millionen Einwohnern. Ein Land, ideal für ältere Einzelreisende mit unbegrenzter Zeit. Möhles Reiseunternehmen stellt Land Rover mit allem nötigen Zubehör einschließlich Dachzelt und jeder Menge Ersatzteilen. Aber keine Sorge: Alle 20 Kilometer befindet sich an den Pisten eine Möglichkeit, unvorhergesehene Schwierigkeiten zu beheben. Diese schöne Regelmäßigkeit ist historisch bedingt und stammt aus der Zeit, als in Namibia unter deutscher Verwaltung, nämlich bis 1915, nur vier Autos überhaupt im Land verkehrten und man mit den zweirädrigen Ochsenkarren ohnehin nur 20 Tageskilometer zurücklegen konnte. Heute gibt es von diesen Gefährten nur noch wenige, auf diese wird aber nach wie vor auf Verkehrszeichen hingewiesen. Die Kenntnis namibischer Verkehrszeichen wird empfohlen, denn wer ist schließlich, wenn Neuling, schon einem Verkehrszeichen mit einem Kudu begegnet? Also Vorsicht, dieses große Tier ist unberechenbar. Es fürchtet seinen eigenen Schatten, erzählt die Legende. Auch die Elefanten sollte der Reisende ernst nehmen. Sie sind neugierig und zuweilen aufdringlich. Aber wenn ihr Rüssel vom Körper entfernt pendelt, ist das Tier entspannt, und es besteht keine Gefahr. Dazu zeigte Möhle ein kleines eindrucksvolles Video.

In solchen tierreichen Gebieten – und das sind ja gerade die Orte, die die Touristen vor allem anziehen – sollte man aber doch vermeiden, den sicheren Land Rover ohne Not zu verlassen, denn man kann nie wissen, hinter wel-

chem Gebüsch ein Löwe oder ein Leopard lauert – auch das zeigte ein Foto sehr anschaulich.

Verwundert hat natürlich das Bild von einem Mann, der eine Ampel bediente. Das habe nichts mit mangelhafter Technik zu tun, das gehöre zu den vielfältigen Arbeitsbeschaffungsprojekten, wie Möhle erläuterte. Man möchte, dass jeder Mensch einer bezahlten Arbeit nachgehen kann. Auch wenn die Kriminalität in Namibia gering ist, hat Möhle sein Anwesen „Experimental Snake Farm“ genannt, da die Bewohner des Landes höchsten Respekt vor Schlangen haben.

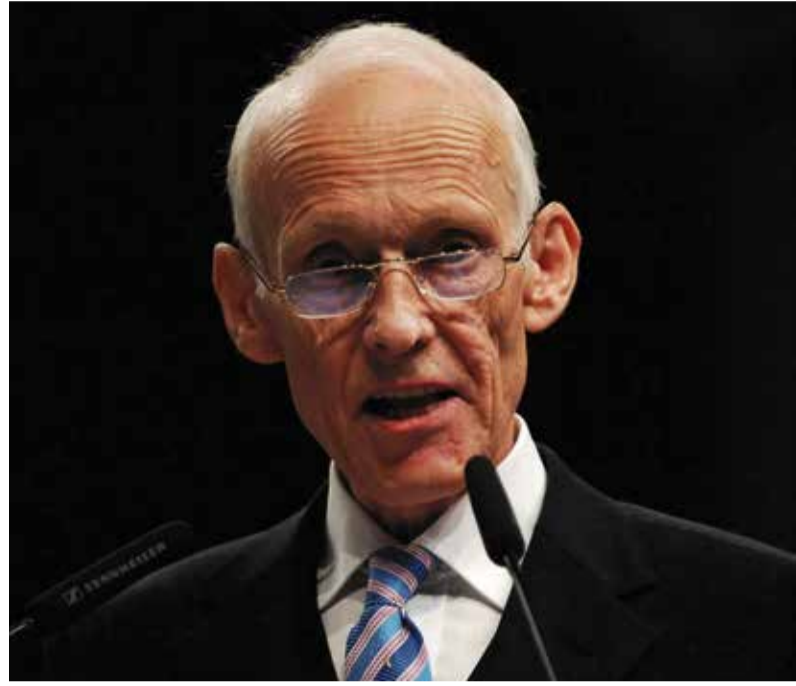
Es gäbe noch viel zu erzählen von diesem humorvollen Vortrag, in dem man in jedem Wort die Liebe des Referenten zu seiner Wahlheimat spürt. Möhle lebt neun Monate des Jahres in Namibia, in den drei übrigen reist er als begeisterter Vortragender durch Deutschland. Für Familienangehörige und Freunde des heimkehrenden Namibiareisenden hat er in einem humorvollen Faltblatt über 40 Ratschläge entwickelt, die einen Kulturschock vermeiden helfen.

Ingrid Jacobsen



Kreisvertreter: Elard von Gottberg, Dorfstraße 10, 39291 Ziepel, E-Mail: Elard.gottberg@gottberg-logistik.de

Zum 85. Geburtstag Schnega – Die Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein gratuliert dem langjährigen Sprecher der



85 Jahre: Die Kreisgemeinschaft Bartenstein gratuliert dem ehemaligen Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Preußenschildträger Wilhelm von Gottberg zum Geburtstag Bild: PAZ

Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, sehr herzlich zu seinem 85. Geburtstag.

Am 30. März 1940 auf Gut Wooten in Groß Klitten im Kreis Bartenstein als Sohn des Gutsbesitzers Heinrich von Gottberg und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Freiin von der Goltz, geboren, hat Gottberg das Vertreibungsschicksal selbst noch bewusst miterlebt und ist dadurch nachhaltig geprägt worden.

Neben einem langjährigen kommunalpolitischen Engagement gehörte er seit 1983 zum Vorstand der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen und wurde 1987 deren Vorsitzender. Von 1992 bis 2010 war Wilhelm von Gottberg Sprecher der Landsmannschaft Ost-

preußen und hat in dieser Zeit federführend dazu beigetragen, dass die landsmannschaftlichen Strukturen trotz Generationenwechsel weiterhin gesichert werden konnten. Hierzu gehörte maßgeblich auch die Weiterentwicklung des Ostpreußenblattes zur Preußischen Allgemeinen Zeitung, um das Interesse neuer Leser zu erschließen. Anlässlich seiner ersten Wahl zum Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen begründete Gottberg die Motivation für sein Engagement unter Bezugnahme auf Worte Friedrichs des Großen, die er schon in jungen Jahren verinnerlicht habe: „Unser Leben ist ein flüchtiger Übergang vom Augenblick der Geburt bis zu dem des Todes. Des Menschen Bestimmung ist es, in der kurzen Zeitspanne sei-

nes irdischen Lebens für das Allgemeinwohl seiner Mitmenschen sich einzusetzen.“

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat Gottberg im Jahr 2005 für seine außerordentlichen Verdienste ihre höchste Auszeichnung, den Preußenschild, verliehen. Die Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein dankt Wilhelm von Gottberg für sein jahrzehntelanges Engagement im Dienst unserer ostpreußischen Heimat und für die Interessen der gesamten Heimatvertriebenen.



Kreisvertreterin: Bärbel Wiesen-see, Diesberg 6a, 41372 Niederkrüchten, Telefon (02163) 898313. Stellv. Kreisvertreter: Dieter Czudnochowski, Lärchenweg 23, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 61665

Regionaltreffen Nord

Lübeck – Sonntag, 27. April, 11 Uhr Einlass, 11.30 Uhr Beginn, Vereinsheim TSV Kücknitz von 1911 e.V., Taverne Kücknitzer Sportsbar, Tannenbergsstraße 4, 23569 Lübeck: Regionaltreffen Nord. Die Veranstaltung findet in neuen Räumlichkeiten statt. Es ist keine Anmeldung erforderlich. Fragen beantwortet Heidi Mader, per E-Mail: heidi-mader@gmx.de oder Telefon (0421) 67329026.

PAZ-Abo vertrieb@paz.de

Rätsel

Large crossword puzzle grid with clues in German. Includes a small 6x6 grid at the top left and a 10x10 grid at the bottom left.

Sudoku

6x6 Japanese-style Sudoku puzzle grid with numbers 1-9.

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

6x6 Diagonal crossword puzzle grid with numbers 1-6.

Diagonalrätsel

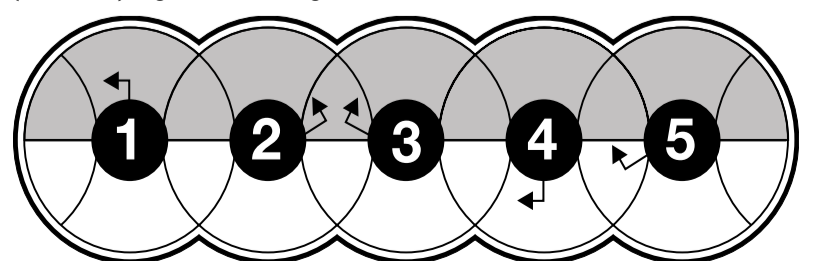
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagrecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Arten von Geräuschen.

- 1 Bote, Ausrufer im Mittelalter
2 Lehrer, Berater
3 dt. Biathletin (Magdalena)
4 ohne Klang (Stimme)
5 sich Wissen, Kenntnisse aneignen
6 sich balgen, prügeln

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Münchener Volksvergnügen.

- 1 gefallsüchtig, 2 klobige Schuhe, 3 Fluss zur Moldau, 4 Saiteninstrument (Mehrzahl), 5 griechischer Sagenheld



Termine und Veranstaltungen

Deutsches Kulturforum östliches Europa



Kant & Königsberg, 8. April bis 12. Juni, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), Gräfin-Dönhoff-Gebäude, 1. Etage, Europaplatz 1, 15230 Frankfurt (Oder), Eintritt frei.

Vor 301 Jahren wurde Immanuel Kant in Königsberg, geboren. Die Schriften des berühmten Philosophen der Aufklärung werden immer noch auf der ganzen Welt gelesen. Sein Ende des 18. Jahrhunderts erscheinender Text „Zum ewigen Frieden“, in dem Kant die Idee einer Weltfriedensordnung

entwickelte, war visionär und ist angesichts des Vernichtungskriegs Russlands gegen die Ukraine und weiterer zahlreicher Gewaltexzesse auf unserem Planeten von erschütternder Aktualität. Die zweisprachige, deutsch-englische Wanderausstellung zeigt Kant in seiner Heimatregion. Ein Anliegen der Ausstellung ist es, deren Geschichte bekannter zu machen, wobei eine Tafel auch der heutigen Stadt und der dortigen Kant-Rezeption gewidmet ist. Mit den auf einigen Tafeln erscheinenden Kant-Figürchen der inter-

national bekannten Kinderbuchillustratorin Juliane Pieper richten wird jungen Besuchern das Wirken des Philosophen in einfachen Sätzen nahegebracht. Kooperationspartner bei der Ausstellung des Deutschen Kulturforums östliches Europa sind das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg sowie das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte des östlichen Europa. Eine Zusammenarbeit der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und dem Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam.



Kant bleibt wichtig: Nachbildung der mittelalterlichen Stadt Königsberg

Bild: OL



Arbeitstagung der Kreisvertreter Zu ihrem jährlichen Erfahrungsaustausch trafen sich die Kreisvertreter der Landmannschaft Ostpreußen (LO) am 15. und 16. März in der Politischen Bildungsstätte Helmstedt. Ihre Kreisgemeinschaften sind – eingetragene oder nicht-eingetragene – Vereine und korporative Mitglieder der Landmannschaft Ostpreußen.

Den Schwerpunkt der Tagung, die von Brigitte Stramm, Mitglied des LO-Bundesvorstandes, geleitet wurde, bildeten Vorträge und Diskussionen über die Zukunft der ostpreußischen Heimatstuben. Am Beispiel des Sudetendeutschen Museums in München konnte die Integration von Heimatsammlungen in die Landesmuseen vorgestellt werden. Der Direktor des Freilichtmuseums am Kiekeberg in Rosengarten erläuterte das Projekt „Königsberger Straße“. Schließlich wurde auch die Möglichkeit zur Digitalisierung von Heimatstuben präsentiert und erörtert.

Die aktuellen Entwicklungen im Datenschutz sowie die Vorhaben und Veranstaltungen der LO und der Kreisgemeinschaften waren weitere wichtige Themen der Tagung. Daneben wurden auch urheberrechtliche Fragen und die aktuelle Lage im Königsberger Gebiet ausführlich diskutiert.

Bild: Wolfgang Malessa

Ostpreußisches Landesmuseum

Ausstellung

Kabinettsausstellung bis 24. August: **Auferstanden aus Ruinen – der Maler Walter Mamat (1912–1976)**. Die Motive der Kurischen Nehrung bildeten die Grundlage des künstlerischen Schaffens des in Memel geborenen Künstlers Walter Mamat. Vor allem in seinem frühen Werk steht die Landschaft im Mittelpunkt, sie zeigt in dynamischer Malweise viele Kurenkähne und die Küste der Nehrung. Folgerichtig suchte er nach seinem Abschluss als Dekorations- und Kirchenmaler die Nähe zum Umfeld der Küstenkolonie Nidden und Karl Knauf, als dessen Schüler und Assistent er sich auch später bezeichnete. Vor seiner Flucht aus Ostpreußen hielt er noch das zerstörte Memel im Bild fest. Mamat wurde anschließend, im Gegensatz zur überwiegenden Mehrheit ostpreußischer Künstler, im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands bzw. der späteren DDR tätig. Nach seinem Studium an der Kunsthochschule in Weimar konnte er sich als Maler in Wittenberg etablieren. Neben den typisch sozialistischen Bildmotiven der arbeitenden Bevölkerung widmete er sich auch auf seinen Auslandsaufenthalten in der Sowjetunion, in Albanien, Bulgarien oder Georgien weiterhin der Landschaftsmalerei. Aber auch Stillleben, Porträts, Stadtansichten und Genreszenen gehörten zu seinem Repertoire. Die in Kooperation mit privaten Sammlern konzipierte Ausstellung spürt den Lebensweg des Künstlers nach, der ihn von Memel nach Wittenberg führte.

Sonderausstellung 29. März bis 31. August: **Depicting the Future. Variations – Neue Kunst aus Estland**. Die Ausstellung ist die Fortsetzung des langjährigen

Austauschs zwischen Künstlern aus den zwei Partnerstädten Tartu und Lüneburg, der bereits seit 2003 besteht.

Veranstaltungen

Mittwoch, 2. April, 18.30 Uhr, Eintritt 5 Euro: **Die Schwarze Anna – Käthe Kollwitz und ihr Bild der Bauernkriege**. Vortrag von Dr. Heike Fabritius, Kunsthistorikerin und Kulturreferentin am Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim am Neckar anlässlich des 80. Todestages von Käthe Kollwitz (1867 Königsberg – 1945 Moritzburg/Dresden). Sie zählt zu den bedeutendsten deutschen Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts. Mit ihren eindringlichen Darstellungen von Leid, Not und sozialer Ungerechtigkeit hat sie die Zeitdokumente von hohem künstlerischen und historischen Wert geschaffen. Neben den sozialen Konflikten ihrer Gegenwart befasste sich Kollwitz dabei auch mit den Bauernkriegen von 1524/25. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt und eine Anmeldung unter Telefon (04131) 759950 oder per E-Mail: info@ol-ig.de erforderlich.

Sonntag, 6. April, 14 Uhr, SCALA-Programmokino, Apothekestraße 17, 21335 Lüneburg, Einführung von Dr. Jörn Barfod, Eintritt 10,- Euro: **Das Gold der Ostsee – Eine Kulturgeschichte des Bernsteins**. Filmvorführung in der Reihe „Nordöstliche Spuren im Kino“. Der Film schildert in vier großen Erinnerungsmontagen die wesentlichen Stationen im Leben von Käthe Kollwitz von 1914 bis kurz vor ihrem Tod im Jahr 1945. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs ist Käthe Kollwitz 47 Jahre alt und bereits eine bekannte und geschätzte Künstlerin. Zu ihrem Entsetzen meldet sich ihr jüngster

Sohn Peter freiwillig als Soldat und fällt bereits zwei Wochen später. Sein Tod markiert wohl die tiefste Zäsur in ihrem Leben. Von nun an werden sie Mutter und Kind, Krieg und Frieden, Leben und Tod in ihrem Schaffen nicht mehr loslassen. Kollwitz lebt mit ihrem Mann, dem Armenarzt Karl Kollwitz, im Berliner Arbeiterviertel Prenzlauer Berg. Das Schicksal der Armen, denen sie täglich begegnet, beschäftigt sie ihr Leben lang. Mit ihrer Kunst setzt sie sich für die Verbesserung der Lebensverhältnisse ein. In der nationalsozialistischen Diktatur wird sie auf den sogenannten Index gesetzt und gezwungen, „freiwillig“ aus der Preußischen Akademie der Künste auszutreten, wo sie als Leiterin der Meisterklasse für Grafik gearbeitet hat. Während des Zweiten Weltkriegs wird sie aus Berlin verwiesen. Die letzte Zeit vor ihrem Tod verbringt sie einsam und krank in Dresden.

Mittwoch, 9. April, von 14 bis 17 Uhr, Kosten 8,- Euro inklusive Material: **Künstlerischer Ferientag „Form und Farbe“** – Osterferientag für Kinder von 8 bis 12 Jahren mit Joanna Margner. Die bildende Kunst hat viele Facetten und es gibt viele unterschiedliche Ausdrucksformen bei Künstlerinnen und Künstlern. In der Dauerausstellung, in der Kabinettsausstellung „Auferstanden aus Ruinen - der Maler Walter Mamat (1912-1976)“ und in der Sonderausstellung „Depicting the Future. Variations - Neue Kunst aus Estland“ bekommen die Kinder vielfältige Eindrücke von historischen und ganz aktuellen künstlerischen Positionen. Im Speziellen werden vor allem Fragen nach der Farbe und der Form thematisiert: Wie wird der Bildraum durch Farbe und Formen

definiert? Was ist eigentlich abstraktes Malen und wie geht das? Im praktischen Teil können die Kinder ihrer Kreativität freien Lauf lassen und in verschiedenen Maitechniken experimentieren. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt und eine Anmeldung unter Telefon (04131) 759950 oder per E-Mail: bildung@ol-ig.de erforderlich.

Donnerstag, 10. April, 15 bis 17 Uhr, Eintritt frei: **Das Element Luft in der Kunst** – Kinderclub mit Joanna Margner. Die Kinder beschäftigen sich in diesem Kinderclub mit dem Element Luft. Es ist immer da, kann aber nicht gesehen werden. Wie stellen Künstlerinnen und Künstler die Luft in ihren Bildern dar? Nach einem Rundgang durch die Dauerausstellung, die Kabinettsausstellung „Auferstanden aus Ruinen - der Maler Walter Mamat (1912-1976)“ und die Sonderausstellung „Depicting the Future. Variations - Neue Kunst aus Estland“ bekommen die Kinder viele Inspirationen, um die eigenen Ideen der Darstellung von Luft male- risch umzusetzen. Jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat findet der kostenlose Museums Kinderclub für Schulkinder von 6 bis 12 Jahren statt. Der Einstieg ist mit vorheriger Anmeldung unter Telefon (04131) 759950 oder per E-Mail: bildung@ol-ig.de jederzeit möglich.

Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 18 Uhr, Eintritt: 7,- Euro, ermäßigt 4,- Euro, Kinder und Jugendliche unter 19 Jahre frei, Internet: www.ostpreussisches-landmuseum.de



Deutsches Kulturforum östliches Europa



Generation Amazon. Lesung und Gespräch mit Natalia Fiedorcuk und Heike Geißler, Donnerstag, 3. April, 18 Uhr, OP ENHEIM, Plac Solny 4, 50-060 Wrocław, Republik Polen. Die Autorinnen Heike Geißler und Natalia Fiedorcuk thematisieren in ihren Büchern prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Während Fiedorcuk ein schnörkelloses literarisches Porträt von jungen weiblichen Angestellten, die aufgrund der Beschaffenheit ihrer Arbeitsverträge selbst in der Schwangerschaft keinerlei Anspruch auf eine finanzielle Absicherung haben, zeichnet, beschreibt Geißler in ihrem fiktionalisierten Erfahrungsbericht die Arbeitsbedingungen in einem Logistikzentrum von Amazon in Leipzig, wo sie vorübergehend als Aushilfe tätig war. Die Autorinnen widmen sich in ihren

Texten den Auswirkungen des Kapitalismus auf den Arbeitsmarkt und dem Wandel in der Arbeitswelt. Gleichzeitig hinterfragen sie darin unser Konsumverhalten und die Erwartungen an ein Leben im Wohlstand. Die Veranstaltung wird von der Soziologin und Publizistin Olga Gitekiewicz moderiert. Der Eintritt ist frei. Die Veranstaltung findet in Deutsch und Polnisch statt und wird simultan gedolmetscht. Die Veranstaltung findet im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Leselust goes Europe. Literarisches aus Deutschland, Tschechien, Polen und der Ukraine“ statt und ist Teil des Programms von Chemnitz 2025. Sie ist eine Kooperation zwischen der Stadtbibliothek Chemnitz, der Stiftung OP ENHEIM und dem Deutschen Kulturforum östliches Europa.

ANZEIGE

Integration ist nur bei Gerechtigkeit möglich, nicht durch Ausgrenzung.

Ohne dass sich seine Hoffnung erfüllte, für die er sich viele Jahre engagierte, das freie Niederlassungsrecht für die Vertriebenen in ihrer Heimat zu erreichen, verstarb

Horst Dietrich

Schmauch/ Ostpreußen
*27. Juni 1935

Wiesbaden
+26. Februar 2025



In stiller Trauer:
Ingrid Dietrich geb. Schneider
Familie Elena Rüth
Familie Irina Kovalets

Wiesbaden, im März 2025

Seinen letzten Weg begleiteten auf Wunsch des Verstorbenen nur die engsten Familienmitglieder und Freunde.

WARTENBURG

Ostpreußens „Alcatraz“

Das berühmte Zuchthaus war ursprünglich ein Kloster – Nach den Mönchen kamen Kriminelle und prominente Verbrecher

VON WOLFGANG KAUFMANN

Wartenburg war eine typische Kleinstadt in Ostpreußen, die wegen ihrer malerischen Lage an der Einmündung der Kirmaß in die Pissa oft das „Venedig des Ermlandes“ genannt wurde. Allerdings bekam Wartenburg später noch einen zweiten, weniger romantischen Beinamen, nämlich „Alcatraz“ – in Anlehnung an das berühmte US-Hochsicherheitsgefängnis in der Bucht von San Francisco. Das resultierte daraus, dass sich in Wartenburg auch eine Haftanstalt befand, deren dicke Gemäuer teilweise aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Im Jahre 1364 gründete der ermländische Bischof Johann II. Stryprock ein Franziskanerkloster inmitten des Örtchens Wartenburg, dem er zugleich das Stadtrecht verlieh. Durch die Reformation verlor das Kloster ab Mitte des 16. Jahrhunderts massiv an Bedeutung und verfiel. 1597 entschloss sich deshalb ein weiterer Fürstbischof des Ermlandes, nämlich der Kardinal Andreas Báthory, die Niederlassung der Sächsischen Franziskanerprovinz an den Barfüßerorden der Bernhardiner zu übertragen, der das Kloster in der Folgezeit umbaute und beträchtlich erweiterte.

Gefangen im Klausurgebäude

1810 schlug dann allerdings auch in Preußen infolge der gesellschaftlichen Umwälzungen nach der Französischen Revolution die Stunde der Säkularisierung, durch die das Kloster Wartenburg nicht länger in der Zuständigkeit des Fürstbischofs verblieb. Nur zwei Jahre später wurde das Gebäude umfunktioniert, und es wurden die ersten Strafgefangenen hinter den Mauern der ehemaligen Klausurgebäude inhaftiert. Allerdings lief der Klosterbetrieb trotzdem noch, wenn auch in ziemlich eingeschränkter Weise weiter, bis der Staat das Kloster 1824 offiziell aufhob.



Das Gefängnis von Wartenburg ist seit 1832 in Betrieb. Einer der übelsten Insassen war Erich Koch, NS-Reichskommissar für die Ukraine und Gauleiter von Ostpreußen
Bilder: mauritius images/Konrad Zelazowski/Alamy Stock Photos; Bundesarchiv/Wikimedia

Der letzte Mönch, den niemand zu vertreiben wagte, starb erst am 4. Juli 1830. An diesem Tag gingen sämtliche Baulichkeiten an die preußische Krone über. Zwei Jahre später – am 13. Juli 1832 – erließ König Friedrich Wilhelm III. eine Allerhöchste Kabinettsorder zur Einrichtung der Strafanstalt Wartenburg. Die aber brannte indes am 27. Mai 1846 zum Teil ab, woraufhin mehrere Gebäude dem Abriss anheimfielen, der 1855 erfolgte. Danach entstanden neue Baulichkeiten.

Ab 1878 saßen in Wartenburg über 600 männliche „Züchtlinge“ ein. Diese mussten allesamt arbeiten und stellten Fischernetze zum Verkauf in Ostpreußen, Kleidungsstücke für die Matrosen der

Reichsmarine, Möbel für Händler in Berlin und Zigarren her. Der Tabak der Rauchwaren kam aus Amsterdam, Hamburg und Bremen, während die fertigen Zigarren in ganz Ost- und Westpreußen, Pommern und Brandenburg Absatz fanden.

Geweihte Hinrichtungsstätte

Bei der Volksabstimmung im Juli 1920 votierten 3014 der 3163 wahlberechtigten Bürger Wartenburgs für den Verbleib der Stadt bei Deutschland, wonach die Weimarer Republik und das Dritte Reich das Gefängnis weiter nutzten. Unter den Nationalsozialisten saßen darin sowohl gewöhnliche Kriminelle als auch politische Häftlinge wie Ludwig Meyländer alias Ro-

galla von Bieberstein ein. Letzterer wurde schließlich wegen des Abhörens von Feindsendern und staatsfeindlicher Propaganda am 4. August 1940 in Wartenburg hingerichtet. Makaber: Das einstige Kloster wurde somit zu einer regelrecht geweihten Hinrichtungsstätte

Am 26. Januar 1945 besetzte die Rote Armee den Ort und übernahm dabei auch das Gefängnis, welches erst am 9. März 1946 in polnische Hände gelangte. Wenige Monate später erfolgte die Umbenennung von Wartenburg in Barczewo – zu Ehren des polnischen Geistlichen und Politikers Walenty Barczewski. Damit mutierte die einstige preußische Strafanstalt von Wartenburg zum Zuchthaus in Barczewo

[Zakład Karny w Barczewie]. In diesem saßen bis 1989 auch einige Personen mit zweifelhafter Berühmtheit ein.

Wissen um das Bernsteinzimmer

Zu denen zählte der frühere Gauleiter der NSDAP in Ostpreußen, Erich Koch. Der als „Zar von Hitler“ verschriene Scherger war am 9. März 1959 von einem Gericht in Warschau zum Tode verurteilt worden. Jedoch unterblieb seine Exekution, weil er an Krebs litt. Nach der Umwandlung des Urteils in Lebenslänglich kam der sogenannte „Verderber Ostpreußens“ 1965 nach Wartenburg, wo er schließlich am 12. November 1986 im Alter von 90 Jahren starb. Während der Zeit in der Haftanstalt Wartenburg erhielt Koch immer wieder Besuch von Agenten des polnischen Geheimdienstes Służba Bezpieczeństwa (SB) und des sowjetischen KGB, die hofften, von ihm etwas über den Verbleib des verschollenen sagenumwobenen Bernsteinzimmers zu erfahren.

Seit 190 Jahren in Betrieb

Weitere bekannte Insassen des Gefängnisses in Wartenburg zur Zeit der sozialistischen Volksrepublik Polen waren die Dissidenten beziehungsweise Gewerkschaftsführer Leszek Moczulski, Władysław Frasyniuk, Adam Michnik, Jerzy Kropiwnicki, Stefan Myszkiwicz-Niesiołowski, Romuald Szeremietiew und Józef Szaniawski. Letztgenannter kam erst am 22. Dezember 1989 frei und galt als letzter politisch Gefangener in Polen.

Heute kann das „Alcatraz von Wartenburg“ 781 männliche Insassen aufnehmen. Dabei handelt es sich sowohl um Ersttäter als auch um rückfällige Kriminelle. Die Haftanstalt im Bereich der Bezirksinspektion des Strafvollzugs in Allenstein [Olsztyn] steht derzeit unter der Leitung von Oberstleutnant Mark Kulwicki. Erst im Juni 2022, also fast 190 Jahre nach ihrer Eröffnung, erhielt sie ein neues Gebäude für 254 Gefangene.

ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

Krieg gegen „hybriden Krieg“

An Polens Westgrenze nehmen die Demonstrationen gegen die Migrationspolitik der Europäischen Union zu

Politaktivist Robert Bąkiewicz hat gleich mehrfach Proteste gegen die Asylpolitik der EU und speziell Deutschlands organisiert – in Landsberg an der Warthe [Gorzów Wielkopolski], in der Dammvorstadt von Frankfurt/Oder [Słubice] und zuletzt, am 22. März, sogar in Görlitz [Zgorzelec]. Kurz vor der Blockade des Straßenverkehrs auf der Görlitzer Stadtbrücke, der Johannes-Paul-II.-Brücke, äußerte er sich auch gegenüber der PAZ.

Gerufen hätten ihn die Einwohner, aus Furcht vor einer durch den „EU-Migrationspakt“ drohenden Überfremdung Polens, so Bąkiewicz. „Wir wollen durch diese Demonstration in erster Linie einen politischen Druck auf die polnische Regierung ausüben, wieder Grenzkontrollen einzuführen. Der Exodus der Migranten muss vollständig gestoppt werden, die Dublin-Abkommen dürfen nicht anerkannt und die polnischen Grenzen müssen verteidigt werden. Was Deutschland heute an der Westgrenze führt, ist ein hybrider Krieg ähnlich dem, den Weißrussland und Russland an der weißrussischen Grenze gegen uns führen.“ Auf die Frage, warum er in Landsberg an der Warthe, Dammvorstadt und Görlitz, nicht aber an der Grenze bei Stettin protestierte, ant-

wortete er: „Wir können uns nicht zerreißen, aber wir planen im Rahmen des Protests alle Grenzübergänge zwischen Polen und Deutschland zu blockieren. Damit wollen wir die polnische Öffentlichkeit zum Widerstand mobilisieren und ihr ein Gefühl der Sicherheit geben, denn die Menschen haben Angst. Sie hören täglich von den grausamen Geschichten, die sich jenseits von Oder und Neisse abspielen. Das wollen wir in unserem Land nicht erleben“, so der Begründer der Vereinigung Nationalschutz [Straż Narodowa]. Diese Nichtregierungsorganisation vereint „Polen, die die Gefahren der Ideologie kulturfeindlicher Eliten aufspürt. Die Aktivisten dieser Vereinigung setzen sich für die Verteidigung der abendländischen Kultur ein“, heißt es in der Selbstdarstellung. Bąkiewicz initiierte am Unabhängigkeitstag Polens, jeweils also zum 11. November, die Unabhängigkeitsmärsche, die als Sammelbecken für Rechtsradikale gelten.

Den Drehtür-Effekt verhindern

Am 13. März wurde in Eisenhüttenstadt ein neues Dublin-Zentrum eröffnet. Dieses soll der Unterbringung von Asylbewerbern dienen, die aus sicheren Drittstaaten nach Deutschland einreisen und



Demo gegen die Asylpolitik der EU und Deutschlands an der Grenze in Görlitz

– so die politischen Verlautbarungen – nun angeblich für eine schnellere Rückführung von Asylsuchern in andere EU-Staaten sorgen und Überstellungen von Migranten vor allem nach Polen organisieren. Damit soll der „Drehtür-Effekt“, bei dem abgelehnte Asylbewerber nach ihrer Rückführung erneut nach Deutschland einreisen, verhindert werden. Doch

warum soll Polen die „eingeladenen Gäste Merkels“ aufnehmen, fragen sich gegen diese Politik protestierende Bąkiewicz-Anhänger im Gespräch mit der Redaktion.

Den wohl weitesten Weg hatten Gruppen aus Kolberg [Kolobrzeg] und Warschau. Aus Opatów [Opole] reiste der Abgeordnete Janusz Kowalski (PiS) an, der mit Bąkiewicz auf der Bühne stand und in der Vergangenheit immer wieder Rechte der deutschen Volksgruppe in verantwortlicher Position rechtlich beschnitten hat. Auch er forderte die sofortige Einführung von Grenzkontrollen, denn es gäbe keine Zustimmung dafür, „dass die Deutschen uns illegale Einwanderer, diese ‚Ingenieure aus Afrika‘ herüberschicken“, skandizierte Kowalski.

Als eine Gruppe maskierter Männer die Veranstaltung störte und auf die Anforderungen Bąkiewiczs, die Masken herunterzunehmen, nicht reagierte, rief Kowalski: „Wir sind hier polnische Patrioten. Wer seid ihr? Seid ihr Provokateure? Ist das eine deutsche Provokation?“, fragte er unterstellend.

Weitere Blockaden von Rechtsaußen

Bąkiewicz kommentierte, die Online-Berichterstattung der „Bild“-Zeitung sei ei-

ne Provokation, denn sie titelte: „Polen-Nazis protestieren gegen Flüchtlinge aus Deutschland. Vermummte Rechtsextremisten zeigen Plakate gegen Flüchtlinge an der Grenze zu Deutschland.“ Daraufhin fordert Bąkiewicz „eine sofortige Richtigstellung der verlogenen und beleidigenden Aussagen und eine Entschuldigung“, es sei ein beleidigender Versuch, die historische Wahrheit umzukehren, denn „ich finde das skandalös und inakzeptabel, insbesondere von einer Redaktion, die ein Land vertritt, das selbst Erbe der Nazi-Vergangenheit ist“, so Bąkiewicz auf der Plattform X.

Dennoch sei er mit der Görlitzer Demo zufrieden, da mehrere Tausend Demonstranten mobilisiert werden konnten. Dafür habe man zwei Monate lang hart gearbeitet. „Wir haben nicht nur in den Grenzregionen mit den Menschen über das Migrationsproblem und die Folgen gesprochen, die unweigerlich auf uns zukommen werden, wenn wir uns nicht organisieren“, betonte er und versprach, dass die Bemühungen um die Abriegelung der polnischen Grenze fortgesetzt werden. „Im Moment planen wir, alle Grenzübergänge entlang der Westgrenze zu blockieren“, kündigte er an. *Chris W. Wagner*

FUNDSTÜCK

Was blieb, ist die Glocke

Die wechselvollen Stationen eines Dampfschiffs – Von Stettin über Bremen und London nach Italien

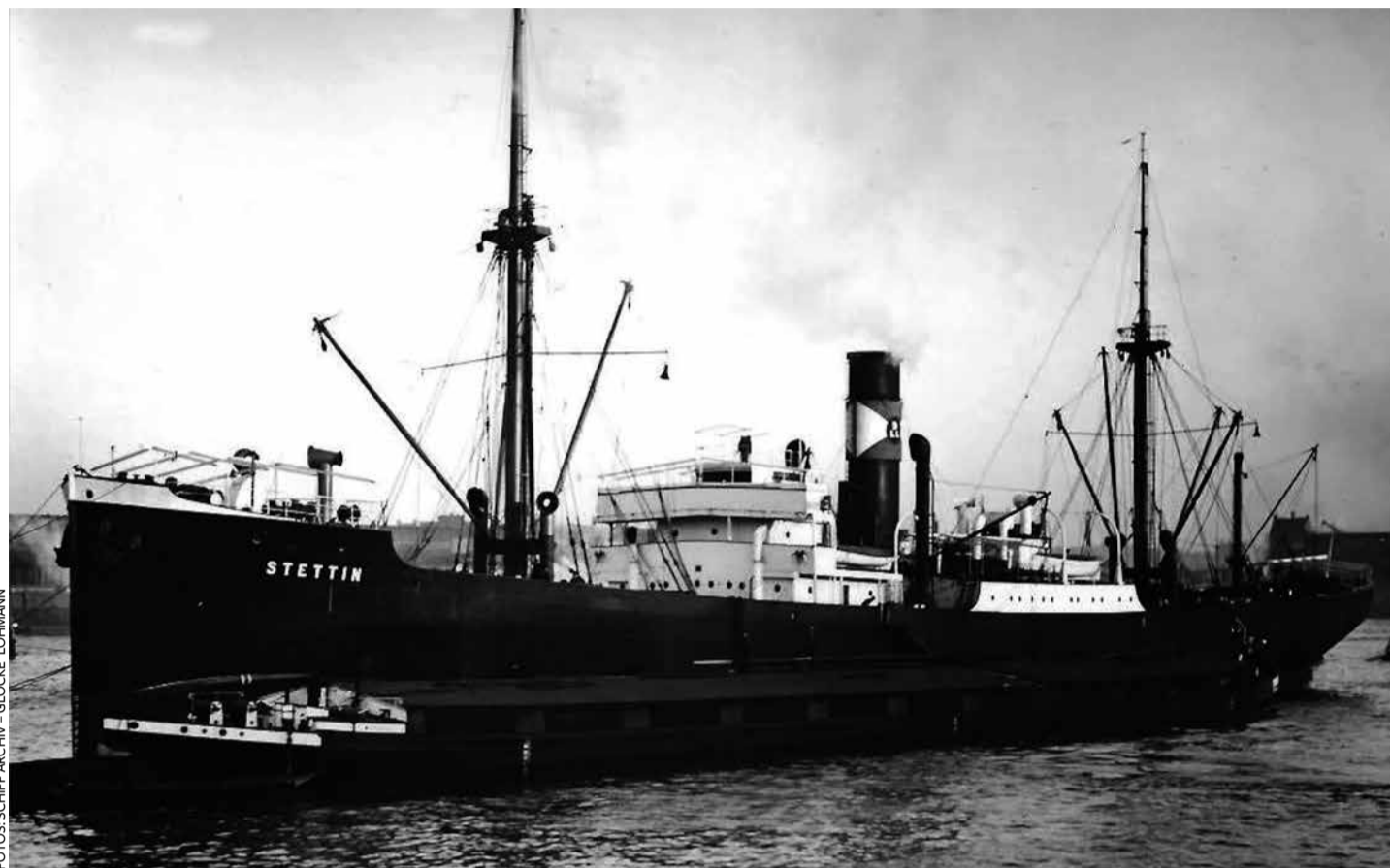
VON HEINRICH LOHMANN
UND BRIGITTE STRAMM

Die Bremer Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen ist nur sporadisch besetzt. Besucher, die unser einladendes Schild an der Hauswand sehen, stehen leider oft vor verschlossener Tür. Am 23. Januar war es anders. Ich hatte dort den Versand unseres Mitglieder-Rundschreibens zu bearbeiten und noch einiges anderes zu tun. Dann klingelte es an der Tür. Davor stand ein Herr, der seinen Namen nicht nennen wollte und mir stattdessen sagte, er habe geklingelt, weil ihm aufgefallen sei, dass ein Karton vor der Tür stehe. Dieser solle dort besser nicht länger stehen, den möge ich doch bitte hereinnehmen. Auf dem Karton war „Landsmannschaft Ost- und Westpreußen“ vermerkt.

Offenbar hatte der Spender unser Namensschild an der Hauswand gesehen. Ich vermutete als Inhalt viele Bücher, entsprechend schwer war der Karton. Der Herr wollte seinen Namen immer noch nicht nennen, ich verabschiedete ihn und schleppte den Karton in unsere Geschäftsstelle. Er war fest verschnürt. Nach dem Öffnen kamen aber keine Bücher, sondern kam eine 35 Zentimeter hohe Schiffsglocke mit der Aufschrift „Stettin 1923“ zum Vorschein. Welche Überraschung! Sofort wird man neugierig auf die Geschichte der Glocke und ihres Schiffes.

Unerwartete Überraschung

Das Dampfschiff „Stettin“ wurde 1923 bis 1924 auf der Oderwerke AG-Werft als Frachter für die Stettiner Dampfer Compagnie AG gebaut. Das Fahrtgebiet der Reederei erstreckte sich vorwiegend auf Linien zwischen den Ostseehäfen Königsberg, Lübeck, Stettin, Danzig, Reval, St. Petersburg sowie Stockholm und dem Kanalhafen London. Unregelmäßige Fahrten verliefen zwischen den Häfen der Ostsee, der Nordsee und dem Mittelmeer. Es wurde ausschließlich Frachtschiffahrt betrieben. Die Betriebsführung lag jedoch bei der „Deutschen Levante-Linie“.



Einst in den Oderwerken 1923 bis 1924 erbaut: Das Dampfschiff „Stettin“. Was blieb, ist die 35 Zentimeter hohe Glocke (unten)

Das Schiff hatte 2646 Bruttoregistertonnen, eine Länge von 100 Metern mit einem Tiefgang von 5,66 Metern, angetrieben von einer Dreifach-Dampfkraft-Maschine. Der Registrierungs- und Heimathafen war Stettin. Den Namen ihres Heimathafens behielt sie bis 1930. Dann wurde das Schiff an den Norddeutschen Lloyd verkauft und in „Akka“ umbenannt. Damit haben wir herausgefunden, seit wann Glocke und Schiff getrennt sind. Denn bei einer Namensumbenennung wird die alte Glocke entfernt, so ist es in der Seefahrt üblich. Ihr Registrier- und Heimathafen war seitdem Bremen. Betreiber blieb bis 1940 die „Deutsche Levante Linie AG“. 1940 von der Kriegsmarine beschlagnahmt und als



Versorgungsschiff eingesetzt, wurde sie am 29. November 1942 durch eine Mine im Varangerfjord in Norwegen beschädigt, später repariert und wieder in Dienst gestellt und 1945 als Kriegsbeute nach England überführt.

Es erfolgte erneut ein Namenswechsel, fortan wurde sie „Empire Calder“ genannt und bis 1947 unter die Leitung von Whimster & Co. Ltd. gestellt, Heimathafen London. Kurze drei Jahre, von 1947 bis 1950, wurde sie an die Near East Shipping Co. Ltd., London, verkauft und in „Israel Gotesman“ umbenannt. Betreiber war Whimster & Co. Ltd., Heimathafen blieb London.

1950 erfolgte die Rückkehr nach Deutschland. Karl Gross, Bremen, war der neue Besitzer, das Schiff erhielt

den Namen „Erich“, Heimathafen war erneut Bremen. Doch dabei blieb es nicht. 1960 erfolgte der nun letzte Verkauf an Palomba amp; Salvatori, Italien, und die Umbenennung in „Pantera“. Hier war die Reise der guten alten „Stettin“ nach 46 Jahren zu Ende, sie wurde im Oktober 1970 in Triest in Italien verschrottet. Das war auch der Tatsache geschuldet, dass die Technik unrentabel geworden war.

Was blieb, ist Schiffsglocke. War es der freundliche anonyme Herr, der auf den Karton aufmerksam machte, der die Glocke bis dahin bewahrt hat und sie nun der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen übergab? Auf jeden Fall soll das Relikt aus längst vergangener Zeit einen würdigen Platz finden. Das „Haus Stettin“ in Lübeck, mit Museum und Archiv der Stettiner und einer kleinen Schifffahrtsabteilung hat schon großes Interesse an dem besonderen Exponat angemeldet.

NATUR

Baumkuriosität

Die hölzerne Hand von Zingst zeigt auch Gesicht

Mitten im Ostseeheilbad Zingst, Landkreis Vorpommern-Rügen, befindet sich eine dendrologische Merkwürdigkeit am Straßenrand: Ein Baum, es handelt sich



Umklammert: In der Dünenstraße von Zingst steht diese Baumkuriosität

um eine Esche, hat ein altes, rostiges Metallzaunsegment im Griff. Das Grundstück ist längst durch einen neuen Zaun eingefriedet worden. Der Stamm aber hält an „seinem Besitz“ ohne Wenn und Aber fest. Seiner Mimik ist zu entnehmen, dass er auch gar nicht daran denkt, das offensichtlich schon zu DDR-Zeiten gefertigte Zaunstück wegzugeben. Es sei denn, Säge und Axt kämen zum Einsatz. Das wäre jedoch schade, denn die viel begangene Dünenstraße des beliebten Ferienortes auf der Halbinsel Darß wäre dann um einen kleinen Hingucker ärmer.

Wie Baumfreunde wissen, sind Gehölze immer wieder zu allerlei seltsamen Wuchsformen und Verwachsungen fähig. Eine hölzerne Hand, die ein Zaunfeld umklammert, dürfte aber zu den wirklich seltenen Erscheinungen zählen. Eigentlich ist es ein Argument dafür, die Zingster Esche zum Naturdenkmal zu erklären. Passanten auf der viel begangenen Verbindung zwischen Ortsmitte und Strand stehen jedenfalls häufig davor und staunen über die Kuriosität. Karl-Heinz Engel

LITERATUR

Pommersche Maler

Künstler-Inspirationen vom „Land am Meer“

Es ist bereits der dritte Band über „Maler, Orte und Landschaften in Hinterpommern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Der Band erschien Ende 2024.

Wie auch in den vorausgegangenen Bänden, stellt Autorin Edda Gutsche mehr oder weniger bekannte Künstler vor, die aus Pommern stammen beziehungsweise hier gelebt und gewirkt haben. Bei den umfangreichen Recherchen wurde so manche interessante Entdeckung gemacht. Die größte Überraschung waren etwa 200 Skizzen, Zeichnungen und Bilder des Belgarder Malers und Zeichners Curt Hildebrandt (1884–1959?). Darunter auch Motive der von 1924 bis 1940 geschaffenen Serie von typischen niederdeutschen Hallenhäusern, die in Hinterpommern üblich waren, seines Heimatortes Belgard und Motiven von der Ostseeküste.

13 Künstler und eine Künstlerin, deren Werke Pommerns Architektur, Landschaften und Stimmungen sichtbar und nacherlebbar machen, sind in dem vorliegenden Band vertreten. Dazu erfährt man

natürlich interessante Details aus dem Leben der Künstler. Damit wird ein wertvoller Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte Pommerns geleistet, denn das Wissen um das Schöne und Wertvolle in der Vergangenheit kann dazu beitragen, die Gegenwart bunter und interessanter zu gestalten. Von jeher haben sich zahlreiche Künstler von den Schönheiten Hinterpommerns begeistern lassen. B.S.

Edda Gutsche: „Maler, Orte und Landschaften in Hinterpommern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, Band 3, Verlag Jasne – Köslin [Koszalin], Hardcover, A4, 200 Seiten, Farbdruck auf Kreidpapier, 124 Polnische Zloty / 30 Euro plus Porto, ISBN 978-83-65703-78-1



MELDUNGEN

Steinwisch, ein Tanker und „Vor 80 Jahren“

Stettin – Am 21. März fand unweit des Königstors eine Demonstration gegen die Regierung von Donald Tusk statt. Dem polnischen Ministerpräsidenten mit kaschubischen und deutschen Vorfahren wird die Verhaftung Oppositioneller und die Beförderung der Migration vorgeworfen. TS

Rügen – Der seit zwei Monaten vor Sassnitz liegende Öltanker „Eventin“, den man der russischen Schattenflotte zurechnet, soll durch den deutschen Zoll beschlagnahmt worden sein. Die an Bord befindlichen 100.000 Tonnen Rohöl im Wert von etwa 40 Millionen Euro sollen abgepumpt werden. TS

Swinemünde – Die XIV. Pomerania Open im Taekwondo fanden am 15. März in der Usedomer Arena statt. Etwa 150 Sportler des koreanischen Kampfsports aus Deutschland und Polen nahmen daran teil. Das Turnier fand nach mehrjähriger Corona-Pause nun seine Fortsetzung. TS

Wiek – Am 26. bis 27. April findet der Darß-Marathon statt. Der 2006 ins Leben gerufene Wettkampf führt am Sonnabend über Strecken zwischen 360 Meter (Bambinilauf) und zehn Kilometer. Am Sonntag erfolgen die Marathon- und Halbmarathonläufe durch das Naturschutzgebiet. TS

Altdamm – Ein „Feuerteufel“ hält Altdamm mit insgesamt vier Brandanschlägen seit Ende 2024 in Atem. Das letzte Feuer wurde am 14. März unweit der Marien-Kirche nach dem gewaltsamen Eindringen in einen Lagerraum gelegt. Zuvor war in einem Mietshaus ein Brand gelegt worden. TS

Greifswald – Im Landespokal-Viertelfinale trafen am 22. März die besten Fußballmannschaften aus Vorpommern und Mecklenburg aufeinander. Der Greifswalder FC verlor gegen den FC Hansa Rostock vor etwa 5000 Zuschauern mit 0 : 1. Die Pommern starteten als Titelverteidiger. TS

Köslin – Nach dem Tod tausender Fische Mitte März am Nestbach, der in den Jamunder See mündet, sind die Proben durch die Stettiner Umweltbehörde untersucht worden. Als ursächlich wird derzeit das Einleiten von Abwässern in den Wasserlauf angenommen. TS

Gartz – Um junge Menschen stärker in das Leben der pommerschen Stadt einzubinden, soll mit der Wahl der Blumenkönigin das traditionelle Blumenfest neuen Schwung erhalten. Die „Monarchin“ soll einen Wandel anzeigen und Gartz auch nach außen repräsentieren. TS

Stralsund – Am 28. März kehrt eines der berühmtesten und wichtigsten Denkmäler der Hansestadt Stralsund auf seinen Sockel zurück: Lambert Steinwisch. Der berühmte Bürgermeister kann somit wieder über den Frankeuteich auf die drei Kirchtürme der Altstadt schauen. BS

Vor 80 Jahren: Langenberg 1945
Nachdem ein Angriff der Roten Armee auf die Insel Leit abgeschlagen wurde, plante die Wehrmacht ab 26. März die Zurücknahme der Front auf das westliche Oder-Ufer, dies erfolgte am 29. März. Am 1. April fiel die Produktion des Hydrierwerkes Pölit aus. TS

„So wird das Vertrauen in die Politik schwinden“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben



„Bei dem meisten, was Sie bringen, bin ich vollkommen auf Ihrer Seite“

Peter Karstens, Eckernförde
über die „Wochenrückblicke“ der PAZ



Ausgabe Nr. 11

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Fax (040) 41400850 oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

IM SOMMER NEU AN DIE URNE?
ZU: SCHWARZ-ROTES WEITER-SO STATT VERSPROCHENEN POLITIKWECHSELS (NR. 11)

Es ist immer wieder eine Freude, die glasklaren Analysen von Professor Werner J. Patzelt zu aktuellen politischen Tagesfragen zu lesen. Friedrich Merz ist gefangen an der „Brandmauer“ und der CDU-Politik von Angela Merkel. Mit Trickserien und nicht haltbaren Wahlversprechen will er Bundeskanzler werden und muss dabei mit der SPD nach dem Motto „Weiter so!“ regieren. So wird das Vertrauen in die Politik weiter schwinden, und es bleibt nur zu hoffen, dass wir spätestens im Sommer dieses Jahres wieder an die Wahlurne gerufen werden.

Claus Hörrmann, Neustadt in Sachsen

GRENZENLOS ÜBERSCHÄTZT
ZU: UKRAINISCHE BODENSCHÄTZE ALS US-PFAND (NR. 11)

Der Wert der Rohstoffvorkommen wird grenzenlos überschätzt. Vermutlich sind die Wertangaben, sofern sie überhaupt etwas mit der Realität zu tun haben, auf das Endprodukt bezogen. Man muss aber die Herstellkosten abrechnen, und dann verbleiben höchstens fünf Prozent Gewinn, von dem zwei Prozent als Steuer für den Staat abfallen. *Manfred Kaiser, Mering*

DAS DESASTER VON SCHWEDT
ZU: DAS DESASTER UM NORTH-VOLT OFFENBART DIE SACKGASSE IDEOLOGISCHER POLITIK (NR. 11)

Dieses Desaster (um das Bauvorhaben für die Batteriefabrik im schleswig-holsteinischen Heide, d. Red.) erinnert mich als Lehrbeispiel extrem an das Desaster der Futterhefeherstellung in den 1980er Jahren im Petrolchemischen Kombinat Schwedt. Der ideologisch diktierte Bau einer Fabrik, in der weder technisch noch ökonomisch etwas funktionierte, war einer der Sargnägel der DDR. Eine weitere

Parallele ist die Vorhersage des Scheiterns durch wissenschaftliche Mitarbeiter, die keine rosarote Brille trugen. Kurios dabei: Zusätzlich musste eine Müllverbrennungsanlage gebaut werden, um den in der Futterhefefabrik produzierten Müll verbrennen zu können.

Die Müllverbrennungsanlage arbeitet heute noch und verbrennt Müll der Stadt Schwedt/Oder. *Dr. Rolf Lindner, Berlin*

WAS STECKT DAHINTER?
ZU: SCHON GESCHEITERT? (NR. 11)

Es ist die Unaufrichtigkeit, und es sind die permanenten Täuschungsversuche, die Politiker in Deutschland, beginnend mit Angela Merkel, so unbeliebt machen. Im Falle der CDU/CSU ist die Täuschung so schlecht verborgen, dass sie schon nach wenigen Tagen offen zutage tritt.

Ist das geringe Wertschätzung gegenüber den Bürgern, die ohnehin alles mitmachen, oder mangelnde Erfahrung oder gar Teil eines Planes, der bewusst auf ein kurzfristiges Scheitern der Koalition setzt? Ist der Weg dann frei für eine echte „bürgerliche“ Koalition? Die Mehrheitsverhältnisse würden es zulassen.

Peter Wendt, Hamburg

SO HABEN WIR NICHT GEWÄHLT
ZU: STEUERGELD FÜR LINKE VEREINE (NR. 10)

Die CDU/CSU als Saubermann? Warum wird erst jetzt ernsthaft dieses Thema angefasst und nicht schon unter der Herrschaft von Angela Merkel? Wollen die Unionsparteien beweisen, dass sie auch etwas von Aufräumarbeiten verstehen? Selbst wenn aufgeräumt werden sollte, so gibt es noch viele andere Punkte, in denen Milliarden von Euro verschleudert werden, ohne dass die Bürger dieses Landes etwas davon haben. Und das betrifft nicht nur die Gelder für die Beteiligung an kriegerischen Auseinandersetzungen, sondern auch die Zahlung von Entwicklungs-

hilfe an Staaten, die keine Entwicklungsländer mehr sind, oder es erfolgen Zahlungen an Staaten, in denen diese Gelder zweckentfremdet eingesetzt werden.

Heinz-Peter Kröske, Hameln

GESTOHLENE ERINNERUNG
ZU: DAS GRAUEN ÜBER SWINEMÜNDE (NR. 10)

Vielen Dank für den informativen Artikel des Gedenkens zur barbarischen Bombardierung Swinemündes vor 80 Jahren!

Ich selbst habe die Gedenkstätte auf dem „Golm“ bei Swinemünde häufig besucht und musste unter anderem auf einer Tafel des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. lesen: „... nach mehreren Diebstählen mussten die Bronzetafeln mit den Namen der Kriegstoten durch Tafeln aus bronzefarbenem Kunststoff ersetzt werden ... Wir bitten um Verständnis!“

Das ist ein Beispiel, wie in Deutschland mit der „Erinnerungskultur“ im Bewusstsein der Menschen verfahren wird. In anderen Staaten Europas, wo der nationalen Opfer der verheerenden Kriege des 20. Jahrhunderts gedacht wird, habe ich solche beschämenden Entschuldigungen noch nie lesen müssen. Deshalb auch ein großer Dank an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.!

Manfred Kristen, Freital

NEMMERSDORF FOLGTE SPÄTER
ZU: DAS BANGE WARTEN AUF DEN ERSEHNTEN POLITIKWECHSEL (NR. 9)

In der Leserzuschrift wird auf den im Gesamtwerk enthaltenen Brief der Autorin von „Stille Jahre in Gertlauken“, Marianne Peyinghaus, an ihre Eltern vom 5. August 1944 hingewiesen, in dem sie erwähnt, dass durch vom Osten kommende Soldaten über entsetzliche Geschehnisse in Nemmersdorf und Goldap berichtet wurde. Dies kann vom tatsächlichen zeitlichen Kriegs- beziehungsweise Frontverlauf her nicht zutreffen und damals so an

die Eltern nicht geschrieben worden sein, denn ein russischer Truppenverband hat erst am 20. Oktober 1944 Nemmersdorf beziehungsweise zuvor Goldap vorübergehend eingenommen – also erst etwa drei Monate später. Die Fehlerquelle ist vielleicht bei der Erarbeitung des Briefwerks zu vermuten.

Derartige Erzählungen durch vom Osten im August 1944 nach Gertlauken gekommene Soldaten könnten sich somit dann nur auf durch russische Soldaten in Litauen und im Memelland verübte Gewalttaten bezogen haben.

Wolfgang Trost, Hamburg

ES WAR KAISER WILHELM I.
ZU: PRICKELNDER GENUSS: BRAUEREI WICKBOLD (NR. 10)

Es war sicher Kaiser Wilhelm I., der 1879 in Königsberg mit seiner Gattin weilte. Wilhelm II. wurde erst im „Dreikaiserjahr“ 1888 Kaiser und seine Gattin war Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Insoweit sind auch Bild und Text am Ende irreführend.

Horst Mauer, Hofheim am Taunus

DEUTSCHLAND IST GESPALTEN
ZU: DAS BANGE WARTEN AUF DEN ERSEHNTEN POLITIKWECHSEL (NR. 9)

Den vom Autor behaupteten „gewünschten Politikwechsel“ gibt es nicht. Bitte die Zahlen wahrnehmen – jenseits der Verlustrechnungen: SPD, Grüne und Linke kommen auf 35 Prozent der Wählerstimmen (mit dem BSW auf sogar auf 40 Prozent). Es gibt also ein links-grünes Übergewicht des Wählerpotentials gegenüber dem der CDU. Die AfD muss (noch) außen vor bleiben, da niemand mit ihnen zusammenarbeiten will. Das Wahlergebnis zeigt vielmehr ein Wahlvolk, das sich grob in die drei Drittel rot/grün, schwarz sowie blau aufteilen lässt. Deutschland ist gespalten. *Den Wählerwillen gibt es nicht.*

Wolf Wilhelmi, Stutensee

ANZEIGE

Nur wer kommunistische Revolutionen versteht, ist auf das vorbereitet, was auf uns zukommt.

Die alten Regeln gelten nicht mehr. Die alte Ordnung ist Geschichte. Anschuldigungen gelten als Beweise. Die »falsche« Meinung zu vertreten, bedeutet Intoleranz und Hass. Kriminelle dürfen frei herumlaufen. Bürger werden eingesperrt. Es herrschen zügellose Rachegeleüste – um Andersdenkende auszuschließen, zu enteignen und zu zerstören.

Seit fast 250 Jahren folgen Aufstände der extremen Linken demselben Schlachtplan – vom ersten Ruf nach Veränderung bis zur Exekution der letzten Unschuldigen, von der Leugnung einer Revolution bis zur Verkündung der neuen Diktatur.

Genau jetzt befinden wir uns mitten in einer neuen kommunistischen Revolution.

Unmenschen nimmt ihnen ihren Schlachtplan, zerlegt ihre Strategien Stück für Stück und zeigt anhand von Beispielen aus der realen Welt, wie man sich wehren – und gewinnen – kann.

Unmenschen ist eine Pflichtlektüre für jeden besorgten Bürger. Wir müssen das, was da auf uns zukommt, aufhalten – jetzt!



»Früher marschierten Kommunisten mit roten Fahnen durch die Straßen. Heute marschieren sie durch Personalabteilungen, Universitätsgelände und Gerichtssäle, um gegen gute, ehrliche Menschen vorzugehen. In *Unmenschen* enthüllen Jack Posobiec und Joshua Lisec deren Pläne und zeigen uns, wie wir uns wehren können.«
J. D. Vance



»Jack Posobiec sieht das große Ganze und hat keine Angst, es zu beschreiben. Dafür wurde er bestraft, aber genau das macht ihn zu einem der wenigen Menschen, denen es sich lohnt, zuzuhören.«
Tucker Carlson



UNMENSCHEN
Jack Posobiec • Joshua Lisec
Mit einem Vorwort von Stephen K. Bannon

Bestseller
New York Times,
USA Today und
Publishers Weekly

Die geheime Geschichte der kommunistischen Revolutionen (und die Wege, sie niederzuschlagen)
KOPP

Jack Posobiec & Joshua Lisec: *Unmenschen* • gebunden • 352 Seiten • Best.-Nr. 991 320 • 23,- €

www.kopp-verlag.de

VON MANFRED LÄDTKE

Die „Funny Girl“ ist in Tanzlaune. Auf der Fahrt von Büsum nach Helgoland rockt das Motorschiff die aufgewühlte Nordsee. An Deck halten Passagiere Spucktüten parat, andere versuchen mit einem beherzten Sprung der spritzenden Gischt zu entkommen. Nach zweieinhalb Stunden gibt der Klabautermann Ruhe. Helgoland in Sicht!

Endlich schaukelt „Funny Girl“ im ruhigen Gewässer, da nähern sich vom Hafenkai auch schon offene Boote. Begleitet von Hunderten kreischender Möwen schippern Börteboote seit fast 200 Jahren Touristen zur Landungsbrücke. Wenn das Linienschiff nicht im Inselhafen ankern darf, werden Besucher „ausgebootet“, das heißt, zum Festland gebracht. Auf der Landungsbrücke atmen die Ankömmlinge tief durch. Frische pur. Nur Meer und Salz. Kein Motorenlärm, keine Abgase auf der autofreien Insel.

Ein salziges, staubfreies Lüftchen weht auf dem 4,2 Quadratkilometer kleinen abgelegenen Nordseeleck in der Deutschen Bucht. Und beim Durchfluten der Lunge mit reiner Seeluft bietet das weitläufige Inselchen auch reichlich Platz für Gäste, die Abstand halten möchten. Das vom Golfstrom begünstigte Hochseeklima gestattet im Sommer selten mehr als 24 Grad Außentemperatur und im Winter kaum weniger als sechs Grad.

Der Fußmarsch vom Unterland in die zweite Inseletage zum Oberland führt über einen Fahrstuhl oder eine zickzackförmige Treppe. Als es Lift und Elektrokarren noch nicht gab, mussten die Bewohner sämtliche Lasten mit Muskelkraft ins Oberland schleppen. Auf Absätzen zwischen den 184 Stufen konnten sie durchschnaufen. Wer heute „unbelastet“ zur Aussichtspromenade hinaufsteigt, blickt über eine Wasserstraße auf ein abgetrenntes Düneneiland. Eine Sturmflut riss Helgoland 1720 in zwei Teile.

Strategische Überlegungen, an das Nordseidyll planerisch Hand anzulegen, entwickelten in den 1930er Jahren die Nationalsozialisten. Das Projekt „Hummerschere“ scheiterte zwar, machte am Ende des Zweiten Weltkriegs die Insel aber zum Ziel der britischen Luftwaffe. Im April 1945 bombardierte diese die Helgoland, wobei es 285 Todesopfer gab. Nach der Evakuierung der Insel zerstörten die Briten mit der bis dahin größten nichtnuklearen Sprengexplosion der Geschichte die Bunkeranlagen. Erst 1952 gaben sie die verwüstete Insel frei, und die Insulaner durften zurückkehren. Bunkerreste und gewaltige Krater lassen Besucher 80 Jahre

Unverwüstliche Schicksalsinsel

Vogelparadies und Robbenland – Auch nach Ende der Butterfahrten lohnt eine Reise nach Helgoland



Wahrzeichen Helgolands: Die „Lange Anna“ genannte Felsnadel aus Sandstein an der nordwestlichen Spitze der Nordseeinsel

Bild: Lädtke

nach Kriegsende immer noch in einen finsternen Abgrund schauen.

Ilse Töpfer ist eigentlich Requisiteurin, hat sich aber entschieden, Inselgästen die Reize ihrer Wahlheimat zu zeigen. Mag sein, dass die ensemblegeschützte Inselarchitektur der 1950er bis 1960er Jahre mit eng geduckten Häusern zweckmäßig und sturmerprobt ist, als Hingucker taugt der spröde, schmucklose Baustil nicht. Dafür punktet Helgoland als Kulisse für Naturschauspiele mit Wind, Wellen und Wasser.

Rund 1270 Menschen, zahlreiche Kegelrobben und mehr als 400 Vogelarten teilen sich die Insel. Eissturmvogel, Trottellummen und Basstölpel haben in den sturmumtosten Wänden der Felseninsel ihr Brutquartier. Vogelbeobachtern bietet sich insbesondere von Frühjahr bis Spätherbst aus nächster Nähe ein famoses ornithologisches Schauspiel.

Der Rundgang auf dem Klippenrandweg im flachen grünen Oberland ist der direkte Weg in ein Naturparadies mitten im Meer. „Ein Paradies mit von Menschen verursachten Schönheitsfehlern“, relativiert Töpfer an der Nordwestspitze vor der „Langen Anna“. Tausende schnatternder Vögel tummeln sich auf dem

47 Meter aus der See ragenden Naturdenkmal der Hochseeinsel und auf dem nahen schroffen Lummenfelsen.

Gar nicht tölpelhaft stoßen Basstölpel von den rostroten Felswänden in die Nordsee. Auf ihrer Jagd nach Hering und Makrele erreichen die Luftakrobaten bis zu 100 Kilometer pro Stunde. Auch die Trottellumme mit ihrem ungelink wirkenden, watschelartigen Gang führt ihren Namen ad absurdum, wenn sie im Wasser pfeilschnell nach Fischen taucht. Mit ihrem im Vergleich zum Körper kleinen Flügeln sind die „Pinguine des Nordens“ schnell, aber nicht sehr wendig.

Plastiknester als Kinderstube

Im Juni bittet der Nachwuchs zur großen Abendshow. Die eigentlich noch flugfähigen Trottellummenküken zieht es früh in ihr nasses Element. Todesmutig stürzen sich die flauschigen Meerestiere das erste Mal vom Felsen hinab ins Wasser, wo ihre Eltern sie leichter mit Nahrung versorgen können.

Und was leuchtet da rot, gelb und blau in den Felsspalten? Nester mit Plastik! Ihre Kinderstuben bauen die Basstölpel auch mit Müll und Kunststoffen, die sie in der See finden. Oft verschlucken sich die

Eltern an dem Unrat, sterben elendig und können ihre Küken nicht mehr ernähren.

Ein letzter Blick zu flatternden Austernfischern und Dreizehnmöwen, dann geht es von der Unterstadt mit der Dünenfähre nach „Robbenland“. Vom feinsandigen breiten Badestrand der Nebeninsel windet sich durch Gebüsch aus Sanddorn und Kartoffel-Rose ein Weg zur Robbenkolonie am stillen Nordende. Nur manchmal ist vom benachbarten Flugplatz das Brummen des Küstenfliegers zu hören. Am Wasser fläzen sich massige Flossenfüßer gemächlich in der Sonne. Als Ausguck dient ein Holzbohlenweg.

Auch hier gilt: Abstand halten. Mindestens 30 Meter, mahnt eine Tierschützerin. Kegelrobben könnten nicht nur kräftig zubeißen, sie hätten auch eine infektiöse Maulflora. Trubelig werde es, wenn ab November die Babyrobben zur Welt kommen. Leider würden dann uneinsichtige Besucher den Wurfplatz mit einem Streichelzoo verwechseln oder dem Nachwuchs mit Kameras auf den weißen Pelz rücken, bedauert die Tierschützerin. Die sensible Phase der Jungtiere werde so erheblich gestört.

Einem anderen Meerestier dürften Inselgäste indes ohne Einschränkung

näher kommen. Während sich um den vom Aussterben bedrohten Hummer eine Aufzuchtstation bemüht, ist der Knieper („Kneifer“) als delikate Inselform in aller Munde. Meistens kommt der unverwüstliche Taschenkrebs aus dem nährstoffreichen Seewasser mit Baguette oder Toast, Cocktailsoßen und einem kühlen Weißwein auf den Tisch. Andere eierreiche Hochgenüsse wie zum Beispiel frische Fischbrötchen werden in Helgolands Hummerbude gereicht.

Die in den 1950er Jahren gebauten bunten Holzhäuschen reihen sich wie Farbwürfel in einem Malkasten die Hafenstraße entlang. In den Schuppen lagerten Fischer früher Hummerkörbe, Aalstecher und Stellnetze. Heute sind auf der Touristenmeile Kneipen, Cafés, Bistros, Galerien sowie das James-Krüss-Museum untergebracht. In seinem Kinderbuch „Mein Urgroßvater und ich“ hat Helgolands Schriftsteller 1959 dem Leben auf dem Felssockel und in den Buden ein Denkmal gesetzt. Warum der Poet die Schuppen jedoch vom Hafen ins Oberland verlegt hat, bleibt sein Geheimnis.

● Anreise und Unterkünfte: www.helgoland.de

LITERARISCHE REISE

Die Suche nach dem „großen Gatsby“

Vor 100 Jahren erschien F. Scott Fitzgeralds berühmter Roman – Inspirationsquelle war Long Island östlich von New York

Eines der bedeutendsten literarischen Werke der Moderne und gleichzeitig lebendiges Porträt der Goldenen Zwanziger in den USA ist der Roman „Der große Gatsby“. Vor 100 Jahren ist F. Scott Fitzgeralds Buch erstmals erschienen. Long Island, „diese schmale, stürmische Insel östlich von New York“, wie Fitzgerald einst schrieb, war nicht nur Inspiration für seine Geschichte um den schillernden Millionär Jay Gatsby, sondern auch Schauplatz eines großen Teils der Handlung.

Der Schriftsteller selbst lebte von 1922 bis 1924 mit seiner Frau Zelda auf der Insel, und zwar in Great Neck an der Nordküste. Hier begann er auch mit der Arbeit an seinem Buch. Great Neck wurde schließlich zur Vorlage für das fiktive West Egg in der berühmten Liebesgeschichte um Gatsby und dessen Jugendliebe Daisy Buchanan. Auf deren Spuren wandeln heute viele Touristen.

Oheka Castle, das die sogenannte Gold Coast an der Nordküste von Long Island überragt, gilt als Vorbild von Gatsbys Villa. Fertiggestellt im Jahr 1919 für den deutschstämmigen Finanzier und Philanthropen Otto Hermann Kahn, war das beeindruckende Anwesen im Stil eines französischen Châteaux der Schauplatz rauschender Partys, zu denen Könige, Staatspräsidenten, Hollywoodstars und andere Prominente kamen.

Die heutigen Besitzer haben das Gebäude mit seinen 127 Zimmern restaurieren lassen. Jetzt ist es sowohl Hochzeitsort als auch Boutique-Hotel mit 34 individuell gestalteten Zimmern. Auf dem 443 Hektar großen Anwesen finden alljährlich im Juni Gatsby-Partys statt, bei denen Kostüme aus den 1920er Jahren zum Dresscode gehören.

Der Nobelort Great Neck an der Nordküste von Long Island diente als Inspira-

tion für West Egg in Fitzgeralds berühmter Liebesgeschichte. Das Inn at Great Neck wurde 1995 eröffnet und bietet mit seinen 85 Zimmern und Suiten eine Fülle dramatischer Art-Déco-Akzente. Vorbild für Daisy Buchanans Haus im fiktiven

East Egg, dem malerischen Ort Sands Point, soll Land's End gewesen sein, ein weißes Herrenhaus im Kolonialstil, das allerdings 2011 abgerissen wurde.

Das 216 Hektar große Sands Point Preserve direkt am Long Island Sound ist be-

rühmt für seine drei Herrenhäuser im Gatsby-Stil – und alle können besichtigt werden. Hempstead House, auch bekannt als Gould-Guggenheim-Estate, wurde 1912 vom Eisenbahnerben Howard Gould erbaut. Das Anwesen wurde später an Daniel und Florence Guggenheim verkauft. Das jüngste der drei Herrenhäuser, Falaise, entstand 1923 für Harry F. Guggenheim und dessen Frau Caroline Morton und ist einer normannischen Burg aus dem 13. Jahrhundert nachempfunden. Der gesamte Park des Sands Point Preserve mit seinen Naturpfaden durch Wälder, Wiesen und Gärten lädt zum Spazieren und Wandern ein. H. Tews, Kaus Media



Französische Schlossarchitektur als Vorbild: Oheka Castle auf Long Island

● www.discoverlongisland.com
Neuerscheinungen von **The Great Gatsby** in den Verlagen Manesse (352 Seiten, 30 Euro), Kampa (296 Seiten, 26 Euro) und Insel (212 Seiten, 15 Euro)

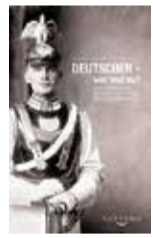
● FÜR SIE GELESEN

Deutscher – wer bist du?

Heutzutage hat jeder dritte Deutsche sowie jeder zweite Mitteldeutsche Heimatvertriebene unter seinen Vorfahren. Grund dafür: 14 Millionen Deutsche mussten 1945 ihre Heimat verlassen oder in den meisten Fällen abrupt gen Westen fliehen. Davon sollten vier Millionen deutsche Flüchtlinge, welche in der SBZ und späteren DDR verblieben, 41 Jahre lang nicht über ihre verlorene Heimat sprechen, weshalb viele Erinnerungen rund um das Schicksal der eigenen Familien verloren gingen.

Als heutiger „Kriegsenkel“ beginnt Christian Wolter Neumann, der sich selbst als „Ossi“ fühlt, nach dem Tod seiner Urgroßmutter mit der Aufarbeitung der Geschichte beider Familien und bringt Vergessenes wieder ans Licht. Dabei findet er viele Parallelen zur heutigen Zeit und verbindet gekonnt die Geschehnisse miteinander. Entstanden ist dabei ein biographischer Roman über Pflicht, Flucht und Vertreibung, der in der Kaiserzeit beginnt und sich über beide Weltkriege bis hin zur späteren Flucht der Deutschen aus den alten Ostgebieten erstreckt. Am Beispiel zweier Familien aus Pommern und Ostpreußen geht es in „Deutscher – wer bist du?“ sinnbildlich um Realitäten, vergessene Helden und die unfassbaren Leistungen der Menschen im 20. Jahrhundert.

Das Buch fesselt, berührt und lehrt beim Lesen jeder Seite. *Jens Eichler*



Christian Wolter Neumann: „Deutscher – wer bist du?“, Sanvema Verlag, Rodgau 2023, Taschenbuch, 288 Seiten, 17,90 Euro

Schicksal einer Unglücklichen

Die Irin Honora ist von Geburt an mit einem Makel behaftet. Als sie in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zur Welt kommt, fliegt ein Rotkehlchen durchs Haus, was nach irischem Glauben Unglück bringt. Als die Mutter nach der Geburt des Mädchens stirbt, scheint dieser Glaube bestätigt. Honora meidet künftig andere Menschen. Als junge Frau findet sie einen Mann, der sie heiratet, obwohl sie in sich gekehrt und für eine Frau zu selbstständig ist. 1849 herrscht Hungersnot in Irland. Honora ist es gewohnt, sich Nahrung in der Natur zu suchen und überlebt diese schwere Zeit. Sie nimmt den beschwerlichen Weg auf sich, zum Hafen zu gelangen, denn viele Iren wollen nach Amerika auswandern, und auch sie sieht dort ihre Zukunft.

Die aus Cork im Süden Irlands stammende Autorin Jacqueline O'Mahony schildert in dem Roman „Sing, wilder Vogel, sing“ ausführlich irische Geschichte und beschreibt anschaulich die schwere Hungersnot in Irland anhand des Schicksals einer Frau. Es ist interessant zu erfahren, was damals zur großen Auswanderwelle der Iren geführt hat. *A. Selke*



Jacqueline O'Mahony: „Sing, wilder Vogel, sing“, Diogenes Verlag, Zürich 2024, gebunden, 365 Seiten, 24 Euro

REISEFÜHRER DER WOCHE



Mobil durch Spanien

Spannende Touren quer durchs Land bietet der neue Band aus der Reihe „Unterwegs zu Hause“

Mit dem Wohnmobil reisen bedeutet in der Regel, sich frei von Ort zu Ort bewegen zu können, ohne unbedingt buchen zu müssen. Wer einmal Spanien kennenlernen will, dem sei der neue Reiseführer „Mit dem

Wohnmobil durch Spanien“ empfohlen. Reich bebildert und mit allen wichtigen Informationen versehen werden 17 Routen vorgeschlagen, auf denen man einen umfassenden Eindruck des Landes gewinnen kann. *MRK*



„Mit dem Wohnmobil durch Spanien“, Kunth Verlag, Ostfildern 2024, flexibler Einband, 335 Seiten, 29,95 Euro

WIRTSCHAFT

Von Aufsteigern und Verlierern

Der britische Wirtschaftswissenschaftler Paul Collier nennt Beispiele, wie Staaten, aber auch Städte und Regionen wieder erstarren können – oder absteigen

VON DIRK KLOSE

Aufstieg und Fall großer Mächte, auch von Städten und einzelnen Regionen hat die Menschen immer wieder fasziniert und nach den Gründen dafür fragen lassen. Aber, so der britische Wirtschaftswissenschaftler Paul Collier: Kein Abstieg muss sein! Collier hat neben seiner Professur in Oxford längere Zeit für die Weltbank gearbeitet. Er kennt das Auf und Ab von Ländern in aller Welt. In seinem Buch „Aufstieg der Abgehängten“ geht er den Gründen dafür nach, nennt „Abgehängte“, so die deutsche Übersetzung von „Left Behind“, aber mehr noch Erfolge, wo diese erreicht wurden.

Manche Erfolge sind geradezu phänomenal. Collier begeistert sich für Singapur, das vom armen Stadtstaat zur blühenden Metropole geworden ist. Er nennt weitere, etwas bescheidenere Erfolge im afrikanischen Botsuana (durch kluge Bewirtschaftung seiner Diamantenfunde), Südafrika zumindest unter Mandela, China unter Deng Xiaoping, das Baskenland und den Umbau der ehemaligen DDR.

Aber dann auch die Negativbeispiele: Aus seiner Heimat zitiert Collier das einst blühende South Yorkshire mit Sheffield als Zentrum, heute die Armenregion Großbritanniens; weiter die afrikanischen Staaten Sambia (völlige Misswirtschaft), Sierra Leone, Mali und Tansania (hehre Ziele des einstigen Staatschefs Nyerere, dessen Maßnahmen sich als verfehlt erwiesen), auch der Küstenstrich Kolumbi-

ens (größtenteils durch widrige Naturumstände); und als Beispiel einer geglückten Wiedergeburt die einstige Stahlmetropole der USA Pittsburgh, wo nach dem Niedergang der Stahlindustrie durch einen zapackenden Neustart in neuen Technologien neuer Wohlstand eintrat.

Die internationale Wirtschafts- und Finanzpolitik bietet genügend Beispiele, wie man voneinander und zum eigenen Vorteil lernen kann. Wo das nicht passiert, sagt Collier, „treiben wir auf einem Narrenschiff dahin“. Hart geht der Autor mit den „Neunmalgescheiten“ im starren Londoner „Treasury“ (Wirtschafts- und Finanzministerium) und mehr noch mit der „verhängnisvollen“ Chicagoer Ökonomiehochschule um Milton Friedman ins Gericht, denen er zahlreiche Fehlentwicklungen weltweit vorwirft.

Die faktenreiche Analyse wird in den Schlusskapiteln durch ein zwar anregendes, aber allzu verallgemeinerndes Moralisieren ersetzt. Der weitaus größere Teil aber zur internationalen Wirtschaftspolitik macht das Buch zu einer lohnenswerten Lektüre, gerade für Leser im – wirtschaftlich – schwächelnden Deutschland.



Paul Collier: „Aufstieg der Abgehängten. Wie vernachlässigte Regionen wieder erfolgreich werden können“, Siedler Verlag, München 2024, gebunden, 400 Seiten, 28 Euro

KRIMI

Blutige Taten eines Rächers

Max Annas' politischer als auch historischer Kriminalroman „Tanz im Dunkel“ lässt im Köln des Jahres 1959 zahlreiche Morde geschehen

VON ANSGAR LANGE

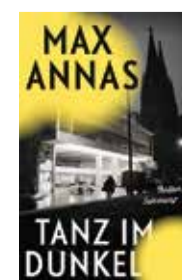
Sogenannte „Regionalkrimis“ werden von Kritikern oft mit spitzen Fingern angefasst. Max Annas war zwar ursprünglich Lokaljournalist in Köln, doch sein aktueller Thriller „Tanz im Dunkel“ ist alles andere als ein seichter Kriminalroman, der vor rheinischer Kulisse spielt. Adi, Hagen und Gisela sind drei Rock-'n'-Roll-begeisterte junge Leute im Köln des Jahres 1959. Der Autor verschwendet keine Zeit für langatmige Erklärungen oder Einführungen der handelnden Personen. Die drei werden Zeuge, wie ihr Bekannter Karl nach einer Demonstration gegen die westdeutsche Wiederbewaffnung mit einem BMW absichtlich überfahren wird. Fortan verfolgen sie einen Mann namens Karl Salz, dem der auffällige Luxuswagen gehört. Dessen Sohn schmiert derweil Hakenkreuze an die Wand.

„Tanz im Dunkel“ ist sowohl ein politischer als auch ein historischer Kriminalroman. An Heiligabend des Jahres 1959 ereignete sich nämlich die Schändung der Synagoge in der Domstadt. Annas verbindet die Suche der drei jungen Leute nach dem Mörder von Karl mit der Geschichte eines jüdischen Rächers, der in Köln verschiedene Personen mittleren Alters liquidiert. Es dauert etwas, bis man die Zusammenhänge erahnt. Dabei legt man allerdings das Buch nicht entnervt zur Seite, sondern verfolgt mit wachsender Neugierde, wie alles zusammenhängt. Dies gelingt Annas sehr gut. Schließlich ist er

ein Köhner, dessen Werke schon mit dem ersten, zweiten und dritten Platz beim Deutschen Krimipreis ausgezeichnet wurden. Nicht jeder muss die politische Haltung des Autors teilen, der überall „Nazis“ im Nachkriegsdeutschland am Werk sieht. Dafür punktet der Autor mit seinem großen Talent, Spannung zu erzeugen. Er braucht dafür nicht 500 Seiten und mehr, sondern begnügt sich mit nur knapp 240, die es allerdings in sich haben. Die Sprache ist knapp, klar und hart. Dass die Geschichte des jüdischen Rächers etwas mit der „Arisierung“ eines Bekleidungsgegeschäfts im Dritten Reich zu tun hat, wird auf beklemmende Weise deutlich.

Am Ende trägt Annas vielleicht etwas zu dick auf. Da kommt man beim Leichen zählen gar nicht mehr hinterher. Quasi wie nebenbei gelingt es ihm auf glaubwürdige und unverkrampfte Weise, die Freundschaft von Adi, Hagen und Gisela zu beschreiben. Es ist also auch noch Platz für eine unsentimentale und gar nicht kitschige Liebesgeschichte.

Annas macht vor: Auch deutsche Autoren können richtig gute und spannende Krimis schreiben.



Max Annas: „Tanz im Dunkel“, Suhrkamp Verlag, Berlin 2025, gebunden, 237 Seiten, 17 Euro

MEINE GESCHICHTE

„Ich bin ein Wolfskind“

Das ergreifende Schicksal eines Königsberger Jungen auf der Flucht, und wie das Schicksal ihn nach Litauen führte – 1. Teil

VON WOLFGANG TOERNER

In seiner eigenen Vergangenheit ist man immer zu Hause, so lautet ein Sprichwort, und das, was man in jungen Jahren erlebt und was sich gefestigt hat, begleitet einen daher auch ein Leben lang. „Hinter Deutschland lag Litauen ...“, so heißt es bei dem 1934 in Ostpreußen geborenen Schriftsteller Arno Surminski.

Ich weiß, wovon er spricht. Denn fünfzehn meiner jungen Jahre habe ich in Litauen, damals Sowjet-Litauen, verbracht, sodass ich Litauen als meine zweite Heimat betrachte. Ich selbst habe wahrscheinlich den Litauern mein nacktes Leben zu verdanken. Hatten die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs doch verfügt, dass der Teil Deutschlands, der Preußen hieß, von der Landkarte Europas zu verschwinden hatte. Und zusammen damit sind auch die ethnischen „Preußisch-Litauer“ und der mit ihnen verbundene Kulturkreis in Ostpreußen ausradiert worden und untergegangen.

Tragödien im verlorenen Königsberg

Durch die anglo-amerikanischen Bombardierungen Königsbergs im Sommer 1944 und später durch Zerstörungen beim Ansturm der Sowjetarmee war auch die gesamte Infrastruktur des Zentrums von Königsberg in Trümmern gelegt worden.

Auf diverse Befehle der Sowjetmacht hin wurden die Deutschen aus nicht zerstörten Gegenden vertrieben und in einer Art Ghetto zusammengepfertcht. Eines davon war das ehemalige Arbeiterviertel in Königsberg-Ponarth. Hier lebten auch wir, das heißt unsere Mutter, die beiden Großeltern, meine dreieinhalb Jahre jüngere Schwester und ich. Vertrieben aus der Gartenlaube des Einfamilienhauses meiner Großeltern. Hier erkrankte unsere Mutter an Typhus und wurde von unserer Großmutter in einer Art Handwagen in das halb zerstörte Zentralkrankenhaus von Königsberg gezogen, wo sie dann auch vor Weihnachten 1945 noch verstarb.

„Nicht wenige der Kinder hielten sich versteckt in den Wäldern auf – eben in der Nachbarschaft zu den Wölfen. Zudem hatten sie ständig Angst, von den Milizen aufgegriffen zu werden“

Nicht lange danach, es muss immer noch das Jahr 1945 gewesen sein, verstarb auch unser Großvater – erkrankt an der Ruhr. Meine Schwester und ich verblieben eine Weile noch zusammen mit unserer Großmutter in einer heruntergekommenen Wohnung, wo wir zu dritt in einem Bett schliefen und aufpassen mussten, dass wir von den herumlaufenden Ratten nicht angegangen wurden. Denn auch für die war nichts mehr zum Fressen vorhanden.

Irgendwann ist meine Schwester, wohl durch Auszehrung geschwächt, in eine Art Heim eingeliefert worden, von wo aus sie dann unter unwürdig-tragischen Umständen in einem Zug aus Viehwaggons in das



Elternlose Kinder 1945 auf der Flucht vor der heranstürmenden Roten Armee der Sowjets

Bild: BArch 146-1988-013-34A

amputierte Deutschland jenseits der Oder verfrachtet worden ist.

Ich hingegen bin von meiner Großmutter mit einem anderen Jungen meines Alters nach Litauen weggelaufen, wohl mit der Absicht, irgendwann nach Königsberg zur Großmutter zurückzukommen. Aber wie die Macht des Schicksals es gewollt hat, kam es ganz anders: Ein 15 Jahre währender Leidensweg in der Fremde, erstmals ohne jeglichen Halt, wartete letztendlich auf mich.

Überleben neben den Wölfen

Die „Wolfskinder“, darunter versteht man Kinder und Jugendliche, die nach dem Zusammenbruch Deutschlands versuchten, zu Zigttausenden von Ostpreußen aus in die baltischen Länder zu kommen, um sich vor dem Verhungern und der Auszehrung zu retten. Sie gelangten überwiegend in das benachbarte Litauen, nun Sowjet-Litauen. Der Begriff „Wolfskinder“ auf die deutschen Flüchtlingskinder angewandt, bezieht sich in erster Linie auf den Teil der geflüchteten Kinder und Jugendlichen, die ihr Überleben auf dem Lande versuchten, wo sie von Bauernhof zu Bauernhof zogen, um nach etwas Essbarem zu bitten und vielleicht auch nach einer Bleibe für die doch recht kalte osteuropäische Nacht. Vielleicht in der Ecke einer geräumigen Bauernküche oder auf dem Heu einer Scheune.

Nicht wenige der elternlosen Kindern hielten sich aber versteckt in den Wäldern auf – eben in der Nachbarschaft zu den Wölfen. Außerdem hatten sie ständig Angst, dass sie von den örtlichen Milizorganen aufgegriffen werden könnten. In diesen Fällen bestand dann die Gefahr, dass sie auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Durch Unterbringung irgendwo in einem Kinderheim, vielleicht auch irgendwo in den Weiten des Sowjetimpe-

riums, wo sie mit aller Bestimmtheit ihrer deutschen Identität verlustig gegangen wären.

Flucht als einziger Ausweg

Das Schicksal der in den Städten herumirrenden deutschen Kinder hingegen gestaltete sich etwas anders. Sie hielten sich erst einmal tagsüber auf den Wochenmärkten auf. Neben den deutschen Kindern irrten aber auch russische Kinder und Jugendliche anderer Nationalitäten

Für diejenigen, egal ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, die den Entschluss gefasst hatten, ihr Glück in den baltischen Ländern zu versuchen, ging der Weg damals über den einigermaßen instand gebrachten Abstellbahnhof neben dem zerbombten Königsberger Hauptbahnhof. War man bei dem Abstellbahnhof angelangt, so galt es erstmal auszumachen, welcher der hier stehenden Züge eventuell Richtung Litauen beziehungsweise Insterburg-Tilsit fahren könnte.

Und wenn man so einen Zug ausgemacht hatte, so hieß es, sich auf die Lauer zu legen und abzuwarten, bis der Zug sich tatsächlich auch in Bewegung setzte. Erst dann konnte man einigermaßen sichergehen, dass man vom eingenommenen Platz auf einem der Trittbretter vom Bahnwärter oder Zugpersonal nicht wieder rabiat heruntergezogen wurde.

Als ich mich im Frühsommer 1947 von Königsberg aus nach Litauen aufmachte, befand ich mich im neunten Lebensjahr. Unsere Eltern waren nicht mehr da, unsere Mutter wie berichtet 1945 an Typhus verstorben und unser Vater, der als Reichsbahnangestellter erst in den letzten Monaten 1944 zur Wehrmacht eingezogen worden war, meldete sich nicht mehr und gilt bis heute als vermisst. Es ist davon auszugehen, dass er in den Wintermonaten 1945 während der letzten Kämpfe um Königsberg wohl gefallen ist.

Per Trittbrett durch Sowjet-Litauen

An alle Einzelheiten, wie ich damals nach Litauen gekommen bin, kann ich mich heute gar nicht mehr wirklich erinnern. Vielleicht habe ich auch vieles verdrängt. In etwas getrübt Erinnerung sind aber meine ersten Tage in Litauen doch geblieben. Es muss in der Stadt Kaunas gewesen sein. Jedenfalls sind es Erinnerungen, verbunden mit dem Wochenmarkt in Kaunas. Dann aber, bestimmt von einer Art

Heimweh geplagt, hatte ich den Entschluss gefasst, doch wieder nach Königsberg zurückzukehren. War doch dort meine Oma mütterlicherseits und meine jüngere Schwester in einem provisorischen Kinderheim untergebracht zurückgeblieben. Also hatte ich mich für den Heimweg zurück nach Königsberg eines Nachts wieder auf das Bahnhofsgelände begeben, um hier auf einen Zug nach Königsberg zu lauern. Von hier an weiß ich wieder ziemlich genau, dass ich auf dem Trittbrett eines Personenzugs Platz gefunden hatte – neben einer russisch sprechenden Frau. Und als dann der Zug Fahrt aufgenommen hatte, muss ich dermaßen ermüdet gewesen sein, dass ich ständig einschlief. Ich kann mich auch noch daran erinnern, wie während meines Halbschlafs die verschiedenen Bilder vorbeizogen: halb ins Dunkel getauchte Felder, dann wieder vom Halbmond angestrahlte Tannenwälder, bis das alles sich irgendwann in mir in eine andere Welt verwandelte. Und es sagte mir überhaupt nicht zu, dass die neben mir auf dem Trittbrett sitzende Frau mich immer wieder wachrüttelte, mich in die unwirtliche Welt zurückholte. Man muss sich aber darüber im Klaren sein: Dies waren keine Hochgeschwindigkeitszüge. Umklammert von Menschentrauben rüttelten sie vielleicht bei einer Geschwindigkeit von dreißig bis vierzig Kilometern in der Stunde durch die Lande. Dennoch denke ich, wäre ich im Schlaf heruntergefallen, so wäre es um mich geschehen.

Heimweh in die falsche Richtung

Als dann der Zug irgendwann Halt machte und die Tür zum Waggenvorraum geöffnet wurde, stellte sich überraschenderweise heraus, dass der Zug voll mit russischen Soldaten war. Und hier bat nun die neben mir auf dem Trittbrett sich befindende Frau diese Soldaten, sie mögen mich doch zu sich hineinnehmen, denn ich würde ständig einschlafen und irgendwann bestimmt herunterfallen. Tatsächlich wurde ich ins Innere des Waggons hineingelassen. Zum Glück konnte ich damals bereits Russisch sprechen, sodass die Soldaten sich mit mir verständigen konnten, und mir dabei sogar etwas zu Essen gaben. Als ich auf deren Frage erklärte, „chochu v Kenigsberg“, zurück nach Königsberg zu wollen, da brach ein schallendes Lachen unter ihnen aus, welches mir heute noch als solches in Erinnerung geblieben ist. Denn es stellte sich heraus, dass der Zug in die umgekehrte Richtung fuhr, nämlich nach Leningrad. Und zwar mit all den Soldaten, die wohl demobilisiert worden waren und nun sehnsuchtsvoll in ihre Heimat zurück wollten. Für mich hieß es aber nun, bei der nächsten Station auszusteigen. Und das sollte die im Norden Litauens liegende Stadt Schaulen [Shialuliai] sein, in der ich mit viel Elend, aber ebenso mit Glück im Unglück 15 Jahre meiner Kindheit und Jugend verbringen sollte – vom Sommer 1947 bis Oktober 1962.

Den 2. Teil dieser persönlichen Erzählung lesen Sie in der nächsten Ausgabe der PAZ, die am 4. April 2025 erscheint.

● **Wolfgang Toerner**, geboren 1938 in Königsberg, studierte in Wilna, Münster und Kiel slawische Philologie, osteuropäische sowie Mittlere und Neuere Geschichte. Von 1971 bis 1998 war er Leiter Fachbereich Fremdsprachen an der Volkshochschule Kiel. Er leitete dort u.a. Kurse in Russisch und Litauisch. Zudem veranstaltete er Vortragsreihen zur Geschichte Osteuropas, Ostpreußens, Litauens und Russlands sowie über russische und russisch-sowjetische Literaturgeschichte.



Verwahrlost, hungrig, aber am Leben – die Wolfskinder wussten trotz ihrer Not bemerkenswert zu überleben Foto: unbekannt

● AUFGESCHNAPPT

Man kennt es aus eigener Erfahrung: Manchmal ist es nicht der Verstand, sondern die Begrenztheit der Mittel, die einen vor Dummheiten bewahrt. So unterbleiben unsinnige Käufe, weil man gerechnet und die Sache als zu teuer erkannt hat. Ähnlich funktioniert es in der Politik, wo manch ideologischer Blütenstrauch an knappen Kassen scheitert. So war neben der Überlastung der Infrastruktur und der Bürger auch die klamme Finanzlage für viele Politiker in Kreisen und Kommunen ausschlaggebend dafür, dass sie eine Wende in der Asylpolitik forderten. Das scheint mit der neuen Schuldenorgie vorbei zu sein. Zumindest in Berlin, wo der schwarz-rote Senat nun fordert, über die Zuweisungen aus dem Billionen-„Sondervermögen“, die an das Land Berlin gehen, hinaus zusätzliche Schulden machen zu dürfen für die exorbitanten „Geflüchtetenkosten“. Was die Verteidiger der Schuldenbremse befürchteten: Kaum ist die erzieherische Wirkung der knappen Kassen dahin, haben ideologische Verirrungen wieder freie Bahn. H.H.



● STIMMEN ZUR ZEIT

Ralf Schuler fragt sich bei „Nius“ (19. März), warum die Unionsabgeordneten fast einstimmig für das gigantische Schuldenmachen gestimmt haben:

„Das deprimierende Fazit: Ganz gleich, ob es um Migration geht, Mega-Schulden oder Wählertäuschung, es gibt nichts, was Parteisolddaten nicht mitmachen. Die ‚Generation Gleichschritt‘ marschiert. Deutschland hat ein Mitläufer-Problem.“

Der syrisch-deutsche Politologe Bassam Tibi wirbt in der „Welt“ (21. März) für die anerkennende Integration integrationswilliger muslimischer Einwanderer, er warnt jedoch auch:

„Es werden Zeiten kommen, in der die Fremden die Mehrheit sein werden. Und es gibt junge Araber, die sagen: Wenn wir hier in der Mehrheit sind, dann zeigen wir es den Deutschen ... Wenn die Parallelgesellschaften sich weiter vergrößern und die Zahl der Zuwanderer immer größer wird, dann ist es zu spät. Wenn das zehn Jahre so weitergeht, dann ist das unumkehrbar.“

Gunter Weißgerber, DDR-Bürgerrechtler, von 1990 bis 2005 SPD-MdB und 2019 aus der SPD ausgetreten, ordnet die schwarz-rote Koalitionsgespräche auf der „Achse des Guten“ (24. März) historisch ein:

„Lenin sagte: ‚Die Kapitalisten werden uns noch den Strick verkaufen, mit dem wir sie aufknüpfen.‘ Die Union liefert sogar den Spaten zum Verbuddeln der Aufgeknapften mit. Am Beispiel Friedrich Merz lässt sich Lenins Spruch aktueller denn je betrachten.“

In seinem Blog „Acta diurna“ (23. März) gibt Michael Klonovsky eine schmerzhaft Einsicht zum Besten:

„Kein halbwegs freies Volk lässt sich für utopische Ziele sinnlose Lasten aufbürden, ohne zu rebellieren. In jedem normalen Land gehen die Menschen auf die Straße, wenn die Regierung ihren Besitz, ihre Lebensweise und ihre Sicherheit aufs Spiel setzt, und sie protestieren und randalieren so lange, bis die Regierung nachgibt. Nur bei den Deutschen ist das anders.“

Gernot Schmidt, Landrat des Kreises Märkisch-Oderland und SPD-Politiker, warnt gegenüber „Focus online“ (24. März) seine Parteispitze in Berlin:

„Wenn die SPD in der Frage der Migrationspolitik diesen Weg geht, wird sie als Volkspartei aufhören zu existieren. Jeder, der denkt, dass die bundesdeutsche Demokratie weiteres Nichthandeln verträgt, irrt gewaltig und hat die Beziehung zu den Menschen verloren.“

● WORT DER WOCHE

„Ein leicht modifiziertes ‚Weiter so‘ führt über kurz oder lang zu Wahlsiegen und am Ende einer Kanzlerschaft der AfD.“

Harald Martenstein beschreibt in der „Welt“ vom 23. März, was passieren dürfte, wenn die Union die versprochene Politikwende an die SPD verkauft

DER WOCHENRÜCKBLICK

Zur Feigheit zu feige

Warum die Deutschen keine Lust mehr haben, und wie tief sich die Union wohl noch demütigen lässt

VON HANS HECKEL

Wie war Ihre Woche? Hat die Arbeit Spaß gemacht? Fühlten Sie sich motiviert? Ja? Dann herzlich willkommen in der Minderheit, einer kleinen und immer kleiner werdenden Minderheit. Auf Seite 7 haben Sie es vielleicht schon gelesen: 78 Prozent der Deutschen machen nur noch „Dienst nach Vorschrift“, haben also keine Lust mehr auf ihre Tätigkeit. Und der Anteil der Lustlosen ist in den vergangenen Jahren deutlich angestiegen.

Gründe für den Missmut gibt es viele. Da Lohnarbeit ja immer etwas mit Geld zu tun hat, dürfte die Bezahlung eine Rolle spielen. Gerade junge Menschen hängen sich oft richtig rein in den Job, wenn die Aussicht lockt, dass sie für ihren Einsatz mit einem höheren Gehalt belohnt werden.

Das hat auch die SPD bemerkt. Sozialisten hegen nämlich eine tiefe Abneigung gegen fleißige Aufsteiger, die es aus eigener Kraft nach oben schaffen. Daher sorgen sie mit Eifer dafür, jedes Lohnplus der verhassten „Karrieristen“ steuerlich zu pulverisieren. Folge: Selbst Durchschnittsverdiener, die etwas draufgelegt bekommen, landen schon in einer Steuerprogressionsstufe, wo ihnen der Großteil des Zugewinns gleich wieder weggesteuert wird. Wozu also anstrengen?

Derzeit kämpfen die Sozialdemokraten bei den Koalitionsverhandlungen standhaft gegen Steuerentlastungen, die auch solchen Ehrgeizigen zugutekommen könnten. Nur die „unteren und mittleren Einkommensgruppen“ sollen – wenn überhaupt! – entlastet werden. Die Botschaft ist deutlich: Bleib hübsch unten und schlurf durch deinen Arbeitstag. Anstrengung und Aufstieg werden von uns unnachgiebig geahndet! Wer mehr verdienen will, soll doch Politiker werden oder „NGO“-Funktionär. Da muss man bloß zweierlei können: Ja sagen zur Parteilinie und Intrigieren gegen Nebenbuhler bei der Vergabe der lukrativsten Posten.

Und man kann deftig verdienen, ohne jemals etwas wirtschaftlich Sinnvolles bewerkstelligen zu müssen (oder auch nur zu können). Da kratzt dann auch die Steuer nicht mehr, denn einem geschenkten Gaul ...

Um wieder Lust an der Arbeit zu gewinnen, könnten einige auf die Idee kommen, selbst Unternehmer zu werden, etwa, indem sie einen der vielen Mittelständler ablösen,

die händeringend einen Nachfolger suchen. Immerhin droht dann kein Ärger mehr mit dem Chef, weil man der ja selber wird. Doch dieses Schlupfloch hat die Politik längst entdeckt und schiebt tonnenschwere Riegel in Form einer irrsinnigen Bürokratie und einer ebenfalls erdrückenden Steuerlast davor. Man ist halt auf Draht!

In der Union haben indes einige bemerkt, dass hohe Unternehmensteuern im Verein mit Bürokratieaufwand und Energiekosten derart vielen Betrieben die Luft abschneiden, dass es an der Einnahmeseite des Steuerstaates auf Dauer eng werden könnte. Also fordern sie eine Senkung der Unternehmensteuern.

Die Sozialisten sind natürlich dagegen und wollen den Schwarzen die Tour vermasseln. Um die Union aber noch extra zu demütigen, haben sie sich etwas ganz besonders Fieses ausgedacht. Ja, die Unternehmensteuern könne man ja senken, aber nur einen einzigen Prozentpunkt – und das auch erst ab 2029, so die durchtriebene Antwort der SPD.

Sich selbst eingemauert

Wir können uns das teuflische Gelächter von Klingbeil, Esken, Heil und Konsorten lebhaft vorstellen, während sie sich gerade diese exquisite Gemeinheit ausdenken. Eine Steuer-senkung einfach abzulehnen, wäre gegenüber den Schwarzen ja noch einigermaßen human gewesen: klare Fronten halt. Dieses erbärmliche Prozentpünktchen und noch dazu die Jahreszahl 2029 riechen dagegen penetrant nach Schwefel. Der diabolische Plan: Den Quatsch sollen Merz und seine Leute später dem Volk als ihren „Verhandlungserfolg“ anpreisen, um sich dafür allerorten höhnisch auslachen zu lassen.

Ach, die Union. Mehr und mehr erinnert einen die jammervolle Lage dieser Truppe an eine Folge der britischen Kultserie „Die Zwei“ von 1970 mit Roger Moore und Tony Curtis in den Hauptrollen. In der Folge erzählt Lord Sinclair (Moore) seinem Kompanion Danny Wilde (Curtis), wie sich vor Jahrhunderten ein Vorfahr von ihm aus Versehen in einer Gewölbene eingemauert hat. Eigentlich wollte er einen Nebenbuhler dort wegsperrern. Da beide zur Tatzeit aber stockbesoffen waren, schlief der Lord nach getaner Arbeit fest ein. Erst als er nach Stunden wieder aufwachte, bemerkte Sinclairs Ahne, dass er auf der falschen Seite seines Bauwerks eingeknickt war und sich damit selbst zum Tode verurteilt hatte.

—
Statt einfach
Nein zu
sagen zur
Entlastung der
Unternehmen,
haben sich die
Sozis etwas
besonders
Fieses
ausgedacht



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de